

<36634215180014

Vorlesungen

über

Sozialismus und soziale Fragen.

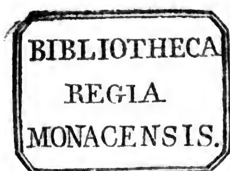
Von

Karl Biedermann.

Leipzig,

Biedermannsche Verlagsbuchhandlung.

1847.



Meinen

werthen Zuhörern

in

Leipzig und **Dresden**

in dankbarer Erinnerung

ihrer eifrigen Antheilnahme an meinen Vorträgen

gewidmet.

Vorwort.

Die nachstehenden Vorlesungen über Sozialismus und soziale Fragen wurden bald nacheinander an zwei verschiedenen Orten, in Leipzig und Dresden, gehalten. Der Wunsch vieler meiner damaligen Zuhörer veranlaßte mich, sie auch durch den Druck der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ich habe sie daher theils aus der Erinnerung und nach den kurzen Skizzen, die ich mir vorher dazu gemacht, theils mit Hülfe stenografischer Niederschriften herzustellen gesucht. Uebrigens habe ich hier Manches weiter ausgeführt, was im mündlichen Vortrage kürzer gefaßt werden mußte, Manches, was ich dort ganz übergangen hatte, hinzugesetzt, so daß diese gedruckten Vorlesungen

auch Denen, welche die mündlichen mit angehört, in vielen Beziehungen neu sein werden. Doch habe ich die Form des Vortrages, ihrer anregenden Lebendigkeit halber, beibehalten. Rücksichtlich der Eintheilung des Stoffs habe ich den Gang befolgt, den ich bei meinen Vorlesungen in Dresden nahm, da dieser mir für das Verständniß der Sache und die klare Uebersicht der geeignetere schien. Auf eine erschöpfende Behandlung des so unendlich reichen und schwierigen Themas machen diese Vorlesungen auch in ihrer jetzigen Gestalt keinen Anspruch; genug, wenn sie das Interesse daran in weitern Kreisen wecken und die Einsicht in das Wesen der sozialen Fragen wenigstens einigermaßen fördern helfen.

Leipzig, den 30. Juli 1847.

K. Biedermann.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Vorwort.	I
Erste Vorlesung:	
Erklärung der Begriffe: sozial und Sozialismus; Vergleichung des Sozialismus mit der Politik, der Rechtswissenschaft, der Nazionalökonomie; wissenschaftliche Berechtigung und thatsächliche Bedeutung des Sozialismus; Nothwendigkeit einer Erörterung der sozialen Fragen; Standpunkt und Aufgabe dieser Vorlesungen.	5—20
Vergleichung des englischen, französischen und deutschen Sozialismus. . .	20—26
Das Proletariat oder der Pauperismus als nächster Gegenstand und Entstehungsgrund des Sozialismus; dessen Ursachen und unterscheidender Karakter. .	26—31
Uebervölkerung als Ursache des Pauperismus.	31—43

Seite

Die Abhängigkeit der Arbeit vom Kapital und von der Intelligenz als zweite Ursache des Proletariats. . . . 43—63
Die politische Emanzipazion der untern Klassen als mitwirkende Ursache des erhöhten Gefühls ihrer Noth. . . . . 63—66

Zweite Vorlesung:

Kritik der Vorschläge zur Abhülfe wider den Pauperismus. . . . . 71—73
Vorschläge zur Abhülfe der Uebervölkerung. 74—85
Vorschläge zur Vermehrung des Arbeitsverdienstes der arbeitenden Klassen. . . . 85—89
Vorschläge zu einer direkten Regulirung der Arbeitslöhne. . . . . 89—96
Vorschläge zur Organisazion der Arbeit durch Assoziazion der Arbeiter. . . . . . . 96—101
Uebergang zu dem allgemeinen Problem des Sozialismus, der Organisazion der Gesellschaft. . . . . 102—112

Dritte Vorlesung:

Weitere Aufgaben des Sozialismus neben der ökonomischen: Reform der Ehe, der Familie, der Erziehung. Der Sozialismus als vollständiges System der Gesellschaftswissenschaft und der Lebensanschauung. . . . . 117—119
Kurze Darstellung der hauptsächlichsten sozialistischen Systeme und Versuche. . . 119—170
Vorläufer des Sozialismus: Esse-

Seite

ner — Mönchsorden u. a. Genossenschaften im christlichen Mittelalter: Wiedertäufer, mährische Brüder, Herrnhuter, Quäker — Pythagoras, Plato, Campanella, Morus, Harrington, Turgot, Condorcet, Morelly u. A. . . . . 120—124

Sozialistische Schulen und Systeme der neuesten Zeit . . . . 124—170

Baboeuf, Darthes, Buonarotti. 124—126

St. Simon und seine Schule. . . . 126—131

Fourier. . . . . 131—145

Owen. . . . . 145—151

Proudhon. . . . . 151—154

L. Blanc. . . . . 154—156

E Büret. . . . . 156—157

Dezamy und Villegardelle. . . . 157—159

Der belgische Sozialismus — Bartels, Jottrand, Kats. . . . . 159—161

Weitling. . . . . 161—167

Kuhlmann, Becker. . . . . 167—168

Junius. . . . . 168—169

Zusammenfassung der Hauptresultate dieser sozialistischen Bewegung und Vergleichung derselben mit den angegebenen Aufgaben des Sozialismus; Unterscheidung des Sozialismus im engern Sinne, des Gleichheitskommunismus und des Freiheitskommunismus. . . . . 179—189

Vierte Vorlesung:

Das Verhältniß des Sozialismus zu den religiösen Ansichten der Gegenwart: Feuerbach und die deutschen Sozialisten. 195—222

Das Verhältniß des Sozialismus zu den

Seite

politischen Richtungen der Zeit: der politische Liberalismus und der Sozialismus . . . . 222—238

Kritik der sozialistischen Ansichten und Vorschläge . . . . 238—274

Schlußwort . . . . 275—283

Erste Vorlesung.

Inhalt:

Einleitung: Erklärung der Begriffe: sozial und Sozialismus; Vergleichung des Sozialismus mit der Politik, der Rechtswissenschaft, der Nazionalökonomie; wissenschaftliche Berechtigung und thatsächliche Bedeutung des Sozialismus; Nothwendigkeit einer Erörterung der sozialen Fragen; Standpunkt und Aufgabe dieser Vorlesungen. — Vergleichende Betrachtungen über den Karakter des englischen, französischen und deutschen Sozialismus. — Das Proletariat oder der Pauperismus als der nächste praktische Gegenstand und Entstehungsgrund sozialistischer Bestrebungen; dessen Ursachen, Wesen und unterscheidender Karakter. 1) Fysische Ursache des Proletariats: Uebervölkerung; 2) ökonomische Ursache: Abhängigkeit der Arbeit vom Kapital und der Intelligenz; 3) moralische Ursache des gesteigerten Gefühls der Klassen von ihrem Elend: die politische Emanzipazion derselben und die dadurch bedingte Veränderung in ihrer sozialen Stellung und ihren Ansprüchen an das Leben.

Verehrte Anwesende!

Zu den vielen Fragen, welche unsre Zeit bewegen, ist eine neue, die soziale, hinzugetreten. Ich will versuchen, Ihnen die Bedeutung des Begriffes: sozial in kurzen Worten zu erklären. Man bezeichnet mit dem Worte: sozial alle die Verhältnisse, die aus dem gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen, aus dem natürlichen Verkehr, dem Handel und Wandel derselben hervorgehen — diese Verhältnisse im weitesten Umfange und ohne Beschränkung auf irgend welche einzelne Beziehungen genommen. Dies wird Ihnen deutlicher werden, wenn ich die Sozialwissenschaft oder den Sozialismus, als die Wissenschaft von diesen Verhältnissen, mit andern Wissenschaften vergleiche, welche sich ebenfalls mit den Beziehungen der Menschen unter einander beschäftigen.

Die Politik z. B. hat es auch mit dem Zusammenleben der Menschen, mit der Gesellschaft zu

thun, aber nur in der einen Beziehung, daß sie untersucht, wie bei diesem Zusammenleben die Einzelnen sich einer gemeinsamen Regel und einer Gewalt, welche diese Regel handhabt, unterordnen, ohne jedoch im Uebrigen sich sehr darum zu kümmern, wie diese Einzelnen unter sich verkehren und welche Verhältnisse daraus hervorgehen, so lange diese nur nicht das Verhältniß zur Staatsgewalt berühren.

Die Rechtswissenschaft will auch das Zusammenleben der Menschen ordnen; aber auch sie begnügt sich damit, nur gewisse feste Schranken zu ziehen, innerhalb deren sich dasselbe bewegen soll; wie es sich übrigens gestalte, Das ist ihr gleichgültig, wenn nur jene Schranken nicht verletzt werden.

Endlich die Staats- oder Volkswirthschaftslehre geht zwar näher auf die eigentlichen materiellen Verhältnisse und Wirkungen des Verkehrs ein; aber sie betrachtet denselben mehr in seinen allgemeinen Folgen für das Ganze, für die Erzeugung eines sogenannten Nazionalreichthums oder die Vermehrung der Gütermasse überhaupt, als in seinen Rückwirkungen auf das Wohl und Wehe der Einzelnen und auf das Verhältniß der verschiedenen Klassen der Gesellschaft zu einander.

Während also alle diese Wissenschaften nur einzelne Seiten oder Beziehungen der gesellschaftlichen Zustände berücksichtigen, will der Sozialismus sie alle umfassen, will er das Zusammenleben der Menschen und die gesellschaftlichen Verhältnisse in größter Allgemeinheit zum Gegenstande der Betrachtung erheben.

Das ist das Eine, wodurch der Sozialismus sich von allen den Wissenschaften unterscheidet, die sich bisher in die Behandlung der gesellschaftlichen Fragen getheilt haben.

Das Zweite ist die gründlichere oder, wenn Sie wollen, radikalere Weise der Betrachtung, die dem Sozialismus, gegenüber jenen andern Wissenschaften, eigen ist. Was jene Wissenschaften als feststehende Wahrheiten, als fertige Resultate, als nicht weiter zu begründende Voraussetzungen aufstellen oder gelten lassen, Das ist für den Sozialismus selbst erst wieder ein Gegenstand der Frage, der Prüfung, der Kritik. Der radikalste Politiker erhebt sich nicht über die Forderung allgemeiner politischer Gleichheit und Freiheit, allgemeiner Theilnahme Aller an den öffentlichen Angelegenheiten, völliger Preßfreiheit u. dergl. m. Der Sozialist bleibt dabei nicht stehen. Was hilft mir, sagt er, eine Gleichheit Aller, die dem Buchstaben des Ge-

setzes nach, auf dem Papiere, aber nicht in der Wirklichkeit besteht, nicht bestehen kann, so lange die äußeren Bedingungen nicht bei Allen dieselben sind, so lange in Bezug auf Vermögen, Bildung und gesellschaftliche Stellung noch so große Unterschiede, wie jetzt, existiren? Was ist Das für eine Freiheit, wo der Arme durch die eiserne Nothwendigkeit in die größte, unwürdigste Abhängigkeit von dem Reichen versetzt wird, wo der Arbeiter der Sklav Dessen ist, der ihm Arbeit und Brod verschafft, wo er sich allen Unbilligkeiten und Launen seines Brodgebers widerstandlos fügen muß? Was hilft uns Preßfreiheit, was hilft uns eine Volksregierung, wenn nicht Alle durch ihre Bildung gleichmäßig befähigt sind, sich der Presse zu bedienen, wenn jene angebliche Volksregierung nur wieder eine Herrschaft der begüterten und gebildeten Klassen ist, bei der das eigentliche Volk, die Masse, leer ausgeht? Kurz, dem Sozialisten ist der politische Radikalismus noch lange nicht radikal, konsequent genug; ihm gilt die politische Freiheit und Gleichheit Nichts, wenn sie nicht zugleich die allgemein menschliche Freiheit und Gleichheit, die Freiheit und Gleichheit in allen Beziehungen, auch den ökonomischen, auch denen des natürlichen Verkehrs, mit sich führt.

Die Rechtswissenschaft sucht zwar die Eigenthumsverhältnisse zu regeln; darüber aber, daß es überhaupt ein Eigenthum geben müsse, geht ihr kein Zweifel bei, Das nimmt sie für gewiß, für sich von selbst verstehend an. Nicht so der Sozialismus. Er untersucht den Begriff des Eigenthums selbst; er fragt, ob das Bestehen eines festen, abgeschlossenen Eigenthums eine Nothwendigkeit, ob es in den Gesetzen der menschlichen Natur, in den Gesetzen des gesellschaftlichen Zusammenlebens begründet sei, oder nicht. „Qu'est ce que la propriété?“ so heißt eine bekannte Schrift des französischen Sozialisten Proudhon, und seine Antwort daurauf lautet: „La propriété c'est le vol.“ Und der deutsche Kommunist Weitling erklärt das Eigenthum für eine Erfindung und sucht nachzuweisen, durch welche Verkehrung natürlicher Verhältnisse und Begriffe man auf diesen Gedanken des Eigenthums gekommen sei.

Die Nazionalökonomie endlich will zwar die Gesetze des Handels, die Bedingungen des Verkehrs, die staatswirthschaftlichen Wirkungen des Geldes ergründen; Das aber fällt ihr nicht ein, daß der Handel überhaupt in seiner gegenwärtigen Gestalt, als ein Verkehr des Einzelnen mit dem Einzelnen, daß das Geld als Verkehrs- und

Tauschmittel etwas Falsches und Vernunftwidriges sein könne. Wohl aber wirft der Sozialismus diese Frage auf. Er begnügt sich nicht damit zu fragen: wie ist der Handel, wie ist das Gewerbewesen, wie ist der Geldumlauf am Zweckmäßigsten zu regeln? sondern er will die ganze gegenwärtige Gestaltung unseres Verkehrswesens, die ganze gegenwärtige Art unserer Arbeitstheilung in der Industrie, sammt dem Gelde, abgeschafft und durch eine völlig neue Organisazion der Verkehrs- und Arbeitsverhältnisse ersetzt wissen.

In dieser Gründlichkeit, in dieser Konsequenz des Forschens, womit der Sozialismus Das, was andere Wissenschaften schlechthin für wahr annehmen, von Neuem in Frage stellt und so gleichsam alle Resultate früherer Forschungen wieder in den Schmelztiegel der Kritik zurückwirft, darin liegt die unbestreitbare wissenschaftliche Berechtigung des Sozialismus. Ich sage ausdrücklich: des Sozialismus, nicht: dieses oder jenes sozialistischen Systems, nicht: dieses oder jenes sozialistischen Versuchs. Ob die Aufhebung des Eigenthums, ob die Abschaffung des Geldes, ob die radikale Umgestaltung aller unserer gesellschaftlichen und Verkehrsverhältnisse und die an dessen Stelle geträumte neue Organisazion der Gesellschaft, wie sie der

größte Theil der Sozialisten vorschlägt, wissenschaftlich gerechtfertigt oder praktisch möglich sei, Das ist eine Frage, die selbst erst wieder wissenschaftlich und praktisch erörtert sein will; allein, daß die konsequente Durchforschung und Kritik aller dieser sozialen Verhältnisse eine nothwendige Folge des freien Denkens und Forschens überhaupt, eine nothwendige Folge jener andern Forschungen auf politischem, juristischem und staatswirthschaftlichem Gebiete sei, deren Berechtigung theils in der Wissenschaft, theils selbst im praktischen Leben anerkannt ist — Das erscheint mir wenigstens als unzweifelhaft, und darum sagte ich: der Sozialismus als eine neue Wissenschaft oder wenigstens als eine wissenschaftliche Forschung sei in dieser Hinsicht unabweisbar und berechtigt.

Aber nicht blos eine wissenschaftliche Berechtigung hat der Sozialismus, er hat auch eine praktische, er hat die Berechtigung und Bedeutung einer Thatsache. Der Sozialismus ist da, sein Dasein ist nicht mehr abzuleugnen, weder durch vornehmes Ignoriren, noch durch gewaltsames Unterdrücken und Verbieten. Der Sozialismus ist nicht blos eine Fantasie oder Grille eines vereinsamten Denkers, nicht blos eine Luftblase in dem Gehirn jugendlicher, unreifer Schwärmer oder neue-

rungslustiger Tollköpfe; er ist der Gegenstand tiefer wissenschaftlicher Forschungen, er ist die Lebensaufgabe großer und heller Geister, edler Gemüther, warmer Herzen geworden. Männer aus den höchsten Klassen der Gesellschaft, Männer von erprobter wissenschaftlicher Tüchtigkeit haben sich mit dem Studium des Sozialismus beschäftigt, haben ihr ganzes Leben demselben gewidmet, haben für die Aufklärung, Verbreitung und Verwirklichung der sozialistischen Ideen mit einem Eifer, einer Hingebung, einer aufopfernden Begeisterung gewirkt, wie sie nur eine gute und große Sache zu erzeugen vermag. Da ist ein Graf St. Simon, aus einer der besten Familien Frankreichs, der unter den größten Entbehrungen und Opfern bis zum letzten Augenblick seines Lebens an der Begründung und Verwirklichung eines sozialistischen Systems arbeitet. Da ist Fourier, ein Mann, ausgerüstet mit der ganzen Schärfe und Exaktheit des französischen Geistes, da ist sein größter Schüler, Considérant, der, einer der besten Köpfe der polytechnischen Schule zu Paris und bereits, nach glänzend bestandenen Prüfungen, zum Capitaine du genie befördert, eine ausgezeichnete Stellung aufgiebt, um sich ganz der Sache des Sozialismus zu widmen; da sind wieder Männer, wie Proudhon, Weit-

ling u. A., Leute aus dem Handwerkerstande, denen der Eifer für die Erforschung dieser sozialen Fragen den Muth und die Kraft giebt, durch ein mühevolles Studium sich zur Höhe wissenschaftlicher, geschichtlicher Forschungen über die höchsten Angelegenheiten des Menschen und der Gesellschaft emporzuarbeiten.

Und nicht blos in einzelnen wissenschaftlichen Denkern und ihren Schulen, sondern auch in der Masse des Volks haben sich bereits die sozialistischen Ideen verkörpert, sind gleichsam Fleisch und Blut geworden in jenen Chartistenmeetings und Arbeiterbewegungen in England, wo die Arbeiter nicht zu Tausenden, sondern zu Hunderttausenden zusammenkommen und über ihre Interessen, über die Verbesserung ihrer Lage berathen; sie sind Fleisch und Blut geworden in jenen blutigen Arbeiteraufständen in Paris und Lyon, in jenen geheimen Gesellschaften der Kommunisten, welche trotz der Strenge polizeilicher Ueberwachung in der Hauptstadt Frankreichs für Verbreitung ihrer Ideen thätig sind, ferner in jenen Handwerker-, Bildungs- und andern Vereinen in der Schweiz, welche die Fäden ihrer kommunistischen Propaganda nach allen Seiten hin und namentlich auch nach Deutschland herüber-

spinnen, und wiederum in jenen friedlichen, blühenden Ansiedelungen auf dem freien Boden Nordamerikas, die, nach sozialistischen Musterbildern organisirt, diese Ideen in der Praxis pflegen und ausbilden, ohne sich sehr um ihre theoretische Entwicklung zu kümmern. Und in Deutschland, wie steht es da in dieser Hinsicht? Manche meinen wohl: uns liege diese Bewegung noch fern, und es sei daher unzeitig, schon jetzt sich damit zu beschäftigen; es heiße Das wohl gar, sie muthwillig herbeibeschwören. Aber täuschen wir uns darüber nicht! Auch auf deutschen Boden hat der Sozialismus bereits seinen Fuß gesetzt, hat bereits ein nicht geringes Terrain auch hier sich erobert. Wenn ein Blick in unsere Litteratur, die wissenschaftliche wie die journalistische, ja selbst die schöngeistige, wenn die Kunde von kommunistischen geheimen Verbindungen und Vereinen, die von Zeit zu Zeit bald hier bald dort auftaucht, wenn die auch unter den deutschen Arbeitern da und dort aufzuckenden Bewegungen uns darüber noch in Zweifel lassen könnten, so würden doch schon die ängstlichen Mienen Derer, die von einem Hereinbrechen sozialistischer Ideen am Meisten zu fürchten haben, so würden die geschäftigen Bestrebungen dieser Leute, durch Palliativmittel oder dadurch,

daß man selbst die Frage der sozialistischen Reform in die Hand zu nehmen sucht, dieser Frage die Spitze abzubrechen, so würden endlich die Maßregeln unsrer Staatspolizei — von jenem strengen Bundesverbote gegen alle kommunistische Verbindungen und Versammlungen an bis zu dem neuesten merkwürdigen Schritt der offiziellen Staatszeitungen, die, wahrscheinlich verzweifelnd an der Macht der Verbote, die gefährlichsten Ideen aus den Schriften eines der Mitglieder der schweizerischen Propaganda selbst dem deutschen Volke mittheilten, indem sie an dessen gesunden Sinn appellirten — dem man doch sonst von dieser Seite her wenig Vertrauen zu bezeigen pflegt — so würde, sage ich, dies Alles uns unbedingt darauf führen müssen, daß der Sozialismus auch für uns schon eine nicht mehr abzuweisende Zeit- und Lebensfrage geworden ist.

Die praktische Bedeutung des Sozialismus für unsere Zeit, die Nothwendigkeit, sich mit ihm zu beschäftigen, beruht aber auch nicht blos in seiner thatsächlichen Erscheinung und in der Macht und Verbreitung, welche seine Grundsätze bereits erlangt haben; sie geht aus den Verhältnissen selbst und dem immer lebendiger, immer allgemeiner werdenden Gefühl von der innern Disharmonie und der

Unhaltbarkeit dieser Verhältnisse hervor. Wir weiden uns mit Befriedigung an den ungeheuern, beinahe zauberhaften Fortschritten unsrer Industrie und unsres gesammten Kulturwesens; wir blicken mit Stolz auf die zahllosen neuen Erfindungen und Entdeckungen, die der menschliche Geist täglich macht — allein können wir uns verhehlen, daß jene Fortschritte, daß der ganze gewaltige Aufschwung unsrer Industrie mit dem Elend, der geistigen und körperlichen Verkümmerung eines großen, ja des größern Theils unsrer Mitmenschen erkauft wird? daß jede neue Erfindung, welche der Industrie einen neuen Aufschwung giebt, jede neue Maschine allemal eine Menge von Arbeitern brodlos oder zu Sklaven eines todten Mechanismus macht? Diese Betrachtung, die mit unwiderstehlicher Macht sich uns aufdrängt, verleidet uns fast die Freude an den glänzenden Erfolgen unsrer Zivilisazion, und es will uns dann oft scheinen, als seien jene Erfolge denn doch zu theuer erkauft mit dem Opfer des Wohlbefindens, der Freiheit, ja selbst der Existenz von Millionen unsrer Brüder.

So weist uns denn also von der einen Seite die Konsequenz wissenschaftlichen Denkens, so drängt uns von der andern die Macht des Thatsächlichen zu einer ernsten Betrachtung der sozialistischen Fragen

hin. Diesen Fragen aus dem Wege gehen, sie bei Seite schieben, sie vornehm ignoriren, sie bewitzeln oder mit geringschätzender Altklugheit über sie absprechen — Das ist eben so vergeblich und thöricht, als wenn man sich einbildet, mit ihnen fertig zu werden, indem man sie gewaltsam zum Schweigen bringt. Nein! hier kann Nichts frommen, als eine ernste, gründliche, gewissenhafte und unbefangene Erörterung dieser Fragen. So unrecht es ist, wenn man dieselben zu einem bloßen Spiele der Fantasie oder der Sucht nach Pikantem benutzt, wenn man die Noth der armen Klassen und die gesellschaftlichen Uebelstände nur dazu ausbeutet, um durch folternde Schilderungen oder durch pikante Kontraste das abgestumpfte Gefühl des verwöhnten Publikums zu galvanisiren (wie Dies leider von einer großen Anzahl unsrer Schriftsteller, voran der Altmeister dieser sozialistischen Belletristik, Eugène Sue, so häufig geschieht) — so unrecht Dies ist, so nothwendig und heilsam ist auf der andern Seite eine ernste, wissenschaftliche Prüfung dieser Fragen. Wir dürfen diesen Fragen nicht kleinmüthig aus dem Wege gehen, sondern müssen ihnen muthig ins Auge sehen; wir dürfen uns nicht scheuen, die Uebelstände unsrer bestehenden gesellschaftlichen Ordnung mit unerbittlicher Kritik auf-

zudecken und das Bild einer neuen, bessern Ordnung der Dinge, welches die Sozialisten uns entgegenhalten, fest und scharf ins Auge zu fassen.

Freilich werden ängstliche Gemüther sagen: ja, was soll aber daraus werden, wenn man alles Bestehende in Frage stellt, wenn man daran rüttelt? Gerüttelt soll an dem Bestehenden nicht werden, aber in Frage gestellt soll es allerdings werden, und es müßte schlimm um das Bestehende aussehen, wenn es eine solche Frage nicht ertrüge; es würde Dies das sicherste Zeichen sein, daß es inwendig morsch und faul wäre, und daß die Sozialisten Recht hätten, wenn sie einen radikalen Umschwung aller Verhältnisse verlangen. Nur dadurch, daß wir zur rechten Zeit die bestehenden Verhältnisse einer unbefangenen und schonungslosen Kritik unterwerfen, können wir einem gewaltsamen Umsturze vorbeugen, können wir das noch Haltbare und Lebensfähige in den gesellschaftlichen Zuständen der Gegenwart von dem Unhaltbaren und Ueberlebten sichten, Jenes festhalten, Dieses aber auf die möglichst schonende Weise so umgestalten, wie es die Nothwendigkeit erheischt; nur dadurch, daß wir den Strom sozialistischer Ideen, der sonst leicht als ein wildes Gewässer alle Dämme unsrer gesellschaftlichen Ordnung zerreißen und den

ganzen Bau unserer Zivilisazion hinwegschwemmen möchte, nur dadurch, daß wir ihn selbst in das Gebiet des Bestehenden hereinleiten und ihm seinen Lauf vorzeichnen, können wir ihn zu einem befruchtenden und segenspendenden machen. Was würde es uns auch helfen, wenn wir unsere Augen vor den sozialen Uebelständen der bestehenden Gesellschaft verschließen wollten? Würden diese darum weniger da sein, weniger ihre verderblichen Wirkungen entfalten? Oder was hilft es, die öffentliche Besprechung dieser Fragen zu verhindern? Wird man dadurch zugleich die neue Bewegung aus den Gemüthern verbannen? Nein! sie ist da und wird, wenn sie sich öffentlich nicht zeigen darf, nur um so mehr im Stillen um sich greifen und wird dann alle die gefährlichen Wirkungen entfalten, welche eine solche im Stillen schleichende Bewegung allemal mit sich führt. Diese schädlichen Wirkungen werden aber verhütet oder wenigstens gemildert werden durch das wohlthätige Licht der Oeffentlichkeit, des freien Aussprechens und Durchsprechens dieser Fragen.

Aus diesem Grunde glaube auch ich nichts Unnützes zu thun, indem ich Ihnen, verehrte Anwesende, diese Fragen vorführe und eine Aufklärung derselben, so weit es mir möglich ist, versuche.

Ich werde dabei mit aller Unbefangenheit zu Werke gehen. Ich bin kein Sozialist, ich bin weder Anhänger des roheren Kommunismus, noch auch eines der feineren sozialistischen Systeme, wie sie bisher aufgestellt worden sind. Aber ich gehöre auch nicht zu Denen, welche den Kommunismus und Sozialismus blindlings verdammen oder vornehm bespötteln. Ich gehe daher an die Darstellung und Beurtheilung aller dieser Systeme ohne ein Vorurtheil, weder für, noch wider, und ich hoffe, daß Sie meine Vorträge in gleichem Sinne aufnehmen werden. Ich hege die Ueberzeugung, daß ein tieferes Interesse, als das der bloßen Neugier oder der Sucht nach Pikantem, Sie hierher geführt hat, und ich werde nach Kräften bemüht sein, diesem tieferen Interesse Nahrung und Befriedigung zu verschaffen.

Vergleichung des englischen, französischen und deutschen Sozialismus.

Erlauben Sie mir jetzt, Ihnen zuerst in flüchtigen Zügen eine vergleichende Schilderung der drei Hauptstämme des Sozialismus, des englichen, französischen und deutschen, zu geben. Es prägt sich darin in sehr auffallender Weise die Verschiedenheit der drei Nazionalkaraktere aus. Der englische Sozialismus entstand, ganz in Uebereinstimmung

mit dem praktischen und vorzugsweise den volkswirthschaftlichen Interessen zugewendeten Karakter der Engländer, durchaus auf dem Boden des praktischen Lebens und des unmittelbaren Bedürfnisses. Der Chartismus — denn Das ist die hauptsächlichste Erscheinungsform sozialistischer Ideen in England — war in seinen Anfängen allerdings halb eine politische, halb eine soziale oder ökonomische Reformbewegung. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts faßten demokratische Ideen in England Wurzel; um die gleiche Zeit bildete sich auch mehr und mehr eine besondere Arbeiterklasse und in ihr das Bewußtsein ihrer gedrückten Lage aus. Diese politisch-soziale Bewegung half das Entstehen der Reformbill im Jahre 1832 fördern. Nach diesem Ereigniß jedoch fing sie bald an sich zu spalten. Die Mittelklassen, denen es nur um die politische Reform und um die Erweiterung ihrer Rechte und die Förderung ihrer Interessen zu thun war, wollten die arbeitenden Klassen blos als Werkzeuge benutzen. Diese Letztern lernten bald einsehen, daß ihr Ziel ein anderes sein müsse. 1835 entwarf ein Komite der allgemeinen Arbeitergesellschaft die sogenannte Volkscharte (the peoples charter), deren Tendenz die Vertretung aller Klassen des Volks, auch der unbemittelten, ist. Aber im Hintergrunde

dieser politischen Richtung lag eine soziale: die Verbesserung des Looses der arbeitenden Klassen auf dem Wege der Gesetzgebung. Dazu sollte die radikale Wahlreform das Mittel sein, denn man merkte wohl, daß von den Mittelklassen, welche durch die Reformbill das Heft der Gesetzgebung in die Hand bekommen hatten, für jenen Zweck Nichts zu erwarten sei. Schon im Jahre 1838 sprach Stephens, der Hauptführer der Chartisten, bei einer der großen Riesenversammlungen, die sie damals hielten, die eigentliche Aufgabe des Chartismus klar und unumwunden aus, indem er sagte: „Der Chartismus, meine Freunde, ist keine politische Frage, wobei es sich darum handelt, daß Ihr das Wahlrecht bekommt; sondern der Chartismus, das ist eine Messer- und Gabelfrage; die Charte, das heißt: gute Wohnung, gutes Essen und Trinken, gutes Auskommen und kurze Arbeitszeit." Oder, wie es auf einer Versammlung im J. 1842 ausgedrückt ward, man wollte: „für richtiges Tagewerk richtigen Tageslohn." In diesem Sinne hat nun die Hauptmasse der Chartisten, die Arbeiter, seitdem immer mehr selbstständig ihren Weg verfolgt. Neben den Riesenversammlungen und Riesenpetizionen für die Volkscharte haben sie auch direkt auf eine Verbesserung

des Looses der Arbeiter, auf eine Erhöhung der Löhne hingewirkt, bald ebenfalls durch Petizionen ans Parlament, bald auf eigne Hand durch Arbeitseinstellungen in großem Maaßstabe *).

Hier ist, wie Sie sehen, Alles praktisch, Alles auf das nächste nothwendige Ziel gerichtet. Von einer systematisch ausgesponnenen sozialistischen Theorie wissen die Chartisten Nichts.

Daneben finden wir allerdings in England auch den Sozialismus in der Form eines Systems — bei Owen und seinen Anhängern, — allein auch ihnen ist, wie wir später sehen werden, die Praxis, die Verwirklichung ökonomischer und sozialer Reformen die Hauptsache.

In Frankreich ging die soziale Bewegung zuerst als Konsequenz aus der Revolution von 1789 hervor. Die konsequente Verfolgung der Ideen politischer Freiheit und Gleichheit, allgemeiner Menschenrechte u. s. w. mußte nothwendig auf die Idee sozialer Gleichheit und allgemeiner Glückseligkeit führen. Die Revoluzion selbst schien einen Moment lang in diese Bahn einlenken zu wollen.

---

*) Wer sich über die Geschichte des Chartismus und der Arbeiterbewegungen in England näher unterrichten will, Dem empfehlen wir: Engels: „Die Lage der arbeitenden Klassen in England," Leipzig, 1845, O. Wigand.

Andeutungen sozialer Gleichheitsideen finden sich in der Verfassung von 1793. Allein die Häupter der Revoluzion, selbst Robespierre, zogen sich bald auf das rein politische Gebiet zurück und ließen die sozialen Verhältnisse, das Eigenthum und die ökonomische Ungleichheit unter den freien und gleichen Bürgern der Republik, unangetastet bestehen. So mußte sich die soziale Bewegung neben der politischen und außerhalb dieser entwickeln, aber immer that sie es mit dem Bewußtsein und unter der ausdrücklichen Berufung darauf, daß sie die nothwendige Konsequenz der politischen Revoluzion sei.

Zunächst erschien dieselbe unter der noch rohen Form des Kommunismus oder des Systems absoluter Gleichheit aller Menschen, absoluter Austilgung aller Unterschiede — des Vermögens, der Bildung, der Beschäftigung. Dieser Kommunismus, zur Zeit der ersten französischen Revoluzion von Baboeuf und Darthès gepredigt, von den politischen Machthabern aber gewaltsam unterdrückt, kam nach 1830 wieder zum Vorschein, heftete sich auch an die Fersen dieser zweiten Revoluzion, indem er das Interesse des Volks, d. h. der arbeitenden Klassen, welche die Revoluzion von 1830 wesentlich hatten durchführen helfen, gegen die Mittelklassen oder die Besitzenden, welche allein

von dieser Revoluzion Vortheil ziehen wollten, geltend machte. Buonarotti und Cabet setzten das Werk von Baboeuf und Darthès fort und predigten von Neuem die Theorie absoluter Gleichheit, während eine noch neuere Fase des französischen Kommunismus, repräsentirt durch Dezamy *), mehr die zweite jener Grundideen der Revoluzion von 1789, die Idee der absoluten Freiheit, auch auf sozialem und ökonomischem Gebiete durchzuführen versucht.

Dazwischen liegt nun allerdings wieder eine andere Reihe sozialistischer Systeme, welche, mehr wissenschaftlich gehalten, zum Theil sogar in fast metafysisch-spekulativer Form, eine wirklich positive Neugestaltung aller gesellschaftlichen Verhältnisse anstreben. In ihnen offenbart sich wieder eine andere Seite des französischen Karakters: der den Franzosen eigenthümliche Sinn für's Organisiren, Zentralisiren, Administriren, der sich ja auch in ihrem Staatsleben so auffallend ausspricht.

In Deutschland endlich hat sich der Sozialismus auf ökonomischem Gebiete bisher nur als eine matte Nachahmung französischer Systeme gezeigt. Dagegen tritt hier eine andere Eigenthüm-

*) Das Nähere über alle diese einzelnen Systeme folgt in der 3. Vorlesung.

lichkeit zu Tage, die mit dem Wesen des deutschen Geistes auf's Innigste zusammenhängt. Das ist ein gewisser metafysischer Zug, das Bestreben, die sozialistischen Ideen nicht blos schlechthin aus den nächsten praktischen Bedürfnissen zu entwickeln, sondern vielmehr sie aus den höchsten Prinzipien der Religion und Filosofie herzuleiten, sie zu einem spekulativen Systeme allumfassender Welt- und Lebensanschauung auszubilden.

So sehen wir also bei den drei Hauptkulturvölkern der Gegenwart den Sozialismus in drei Hauptrichtungen, analog den Karakteren eines jeden derselben, sich offenbaren: durch und durch praktisch und von den nächsten materiellen Bedürfnissen ausgehend bei den Engländern; als Konsequenz einer politischen Theorie und bestrebt, sofort eine ganz neue Gesellschaft nach großen Maßstäben zu organisiren, in Frankreich; in Deutschland endlich als filosofisches System, als metafysische Welt- und Lebensanschauung.

Das Proletariat
als nächster Gegenstand und Entstehungsgrund des Sozialismus; dessen Ursachen und unterscheidender Karakter.

Die nächste und dringendste Veranlassung zum

Entstehen des Sozialismus ist jedenfalls die in neuerer Zeit überall immer mehr überhandnehmende Noth und Verarmung einer ganzen großen Klasse der Gesellschaft gewesen. Es wird daher wohl das Zweckmäßigste sein, wenn ich mit der Betrachtung dieser Erscheinung beginne und erst von da zu den andern, höher und ferner liegenden Aufgaben des Sozialismus hinaufsteige.

Man bezeichnet die Erscheinung, von der ich jetzt sprechen will, gewöhnlich mit dem Namen des Pauperismus oder des Proletariats *). Was ist das Proletariat? welches ist sein Karakter? welches sind seine Ursachen? wie unterscheidet es sich von andern Erscheinungen ähnlicher Art?

Armuth, Noth, Elend hat es fast zu allen

---

*) Der Name Proletarier stammt aus der Geschichte des römischen Staats. Dort nannte man nämlich diejenige Klasse der Bürger, welche zu arm war, um Steuern zu zahlen oder sonst Etwas zu den Staatslasten beizutragen, Proletarier, weil sie dem Staate blos durch ihre Kinder (prole sua) nützten. Damals war nämlich eine starke Nachkommenschaft, insbesondere eine männliche, ein Verdienst um den Staat, der viel Arme, namentlich für seine Kriege, brauchte, demgemäß eine Ehre und ein Glück für die Aeltern. Jetzt ist leider der Besitz von viel Kindern eine Last und ein Unglück für den Proletarier, und man möchte daher diesen Namen heutzutage lieber so auslegen: Proletarier ist Einer, der viel Kinder, aber sonst Nichts und weder für sich noch für diese hinreichend zu leben hat.

Zeiten, auf allen Kulturstufen gegeben, etwa die allerfrühesten ausgenommen. In der klassischen Zeit, im Mittelalter, in den Anfängen der Neuzeit, immer gab es eine Klasse von Armen, immer gab es von Zeit zu Zeit einen förmlichen, mehr oder weniger weit ausgedehnten Nothstand, gab es Zeiten der Hungersnoth, zum Theil in noch höherem Grade, als wir sie jetzt kennen.

Allein, was jene Erscheinungsformen der Noth und Verarmung von dieser neusten, die wir mit dem Namen Pauperismus zu bezeichnen pflegen, wesentlich unterscheidet, ist Dies, daß jene theils nur vorübergehend und von zufälligen Ursachen, z. B. einer misrathenen Ernte oder der Verheerung eines Landes durch Krieg, bedingt, theils die Folge unvollkommener politischer Zustände, einer rechtswidrigen Unterdrückung und Brandschatzung der Schwächern durch die Stärkern waren. Der Pauperismus dagegen, wie er in neuester Zeit und namentlich seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts beinahe in allen kultivirten, ganz besonders aber in den vorzugsweise Gewerbe und Handel treibenden Ländern sich entwickelt und in furchtbarer Progression fort und fort gesteigert hat, dieser Pauperismus ist keine vereinzelte, hier und dort einmal auftauchende, aber bald wieder verschwin-

dende oder doch leicht zu beseitigende Erscheinung, er ist vielmehr ein bleibendes, ein allgemeines, ein massenhaft auftretendes Uebel, und, was das Schlimmste ist, er scheint mit dem Wesen unserer Kulturentwicklung und namentlich unsres gewerblichen Fortschritts so fest verwachsen, daß jede Steigerung dieses Fortschritts, jeder neue Schritt, den wir auf der Bahn der Zivilisazion vorwärts thun, auch die Macht und den Umfang jenes Uebels verstärkt. Der Pauperismus heftet sich wie ein furchtbares Gespenst an die Sohlen der Zivilisazion, er zerstört mit seinem Gifthauch die schönsten Blüthen derselben oder raubt ihnen doch Farbe und Duft, macht den Menschengeist irre an sich selbst, indem er die Siege, die dieser auf der Bahn der Kulturentwicklung erringt, in Trauer- und Jammerszenen für einen ganzen großen Theil der Menschheit verwandelt, und erstickt die Begeisterung des Menschenfreundes über die stete Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Gesellschaft unter der stummen Verzweiflung über die Mängel der menschlichen Natur und aller menschlichen Einrichtungen, Mängel, welche jeder wahren Vervollkommnung zu spotten scheinen.

Das eben ist das Eigenthümliche des modernen Pauperismus, daß, wie durch eine grausame

Ironie des Schicksals, alle die Mittel, die man anwendet, um durch Entwickelung der menschlichen Kräfte, durch Benutzung aller Hülfsquellen der Natur die Menschheit auf eine höhere Stufe von Vollkommenheit und Glückseligkeit zu erheben, daß alle diese Mittel mehr oder weniger zu Uebeln für einen großen Theil der Menschen werden. Das ist's, was den Pauperismus zu einer so gefahrdrohenden Erscheinung macht und der Frage desselben eine ganz andere Bedeutung giebt, als die einer bloßen Linderung oder Beseitigung vorübergehender Noth.

Um das Wesen und die Wirkungen des Pauperismus oder des Proletariats recht kennen zu lernen, müssen wir auf dessen Ursachen zurückgehen. Diese sind hauptsächlich von dreierlei Art. Zuerst eine fysische: das Misverhältniß, in welchem die vorhandenen natürlichen Quellen und Mittel der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, namentlich der ersten Lebensbedürfnisse, zu der vorhandenen Menschenmenge stehen, mit andern Worten: die sogenannte Uebervölkerung. Zweitens eine ökonomische oder im eigentlichen Sinne soziale, nämlich die ungleiche Vertheilung der Arbeiten und Genüsse. Drittens endlich eine politische, nämlich das Misverhältniß, wel-

ches zwischen der rechtlichen Freiheit und Gleichstellung der untern Klassen mit den obern, und ihrer ökonomischen Unfreiheit und gänzlichen Abhängigkeit von diesen letztern stattfindet, ein Misverhältniß, welches zwar die unglückliche Lage der ärmeren Klassen oder der sogenannten Proletarier nicht direkt verschlimmert, wohl aber das peinigende Gefühl derselben schärft, indem es die Proletarier zu vergleichenden Betrachtungen auffordert über ihre Lage und die der andern Klassen, über ihre scheinbare Gleichstellung mit jenen vor dem Gesetz, und zugleich über die große Ungleichheit, die in der Wirklichkeit zwischen den Reichen und den Armen, den Besitzenden und den Mittellosen besteht.

Ich will jetzt versuchen, jedes dieser drei Momente näher zu entwickeln.

Uebervölkerung als Ursache des Pauperismus.

Es ist unter den Nazionalökonomen viel darüber gestritten worden, ob es eine Uebervölkerung im eigentlichen Sinne gebe oder überhaupt geben könne. Der Engländer Malthus suchte zuerst wissenschaftlich nachzuweisen, daß eine vorhandene Menschenmenge auf einem gegebenen Theile der Erdoberfläche in stärkerer Progression wachse, als

die Menge der zu ihrer Ernährung nothwendigen Lebensmittel, und daß dieses Misverhältniß so lange sich steigere, bis wieder durch eine natürliche Rückwirkung desselben die Bevölkerung zurückgehe und sich mit den vorhandenen Existenzmitteln in's Gleichgewicht setze. Andere dagegen haben entweder jene erste Thatsache bestritten, oder behauptet, daß die Natur von selbst es zu einem solchen Misverhältnisse nicht kommen lasse, indem theils der Fortpflanzungstrieb, theils die Lebensfähigkeit einer Bevölkerung in natürlicher Wechselwirkung stehe zu dem Reichthum oder dem Mangel an Mitteln der Existenz und des Wohlbefindens. Gegen die Wahrheit dieser letztern Behauptung scheint freilich die Erfahrung zu sprechen, daß gerade die ärmsten und gedrücktesten Klassen der Bevölkerung häufig, ja in der Regel sich am Stärksten vermehren.

Die ganze Frage ist übrigens in dieser Allgemeinheit jedenfalls zur Zeit und vielleicht noch auf Jahrhunderte hin eine müßige. So lange noch der größere Theil unserer Erdoberfläche so schwach bevölkert ist, wie er es zur Zeit noch ist, so lange nicht nur beinahe ganze Welttheile der Besetzung mit einer ihrer Größe und Fruchtbarkeit angemessenen Bewohnerzahl harren, sondern auch selbst in unserm, angeblich bereits übervölkerten Europa noch

große, der Bebauung fähige, ja zum Theil von der Natur überreich gesegnete Länderstrecken unbewohnt und unbebaut daliegen, wie z. B. die reichen Ebenen Ungarns und der übrigen Donauländer, ferner große Stücke von Polen, Theile von Ost- und Westpreußen u. s. w., so lange kann von einer Uebervölkerung im absoluten Sinne, d. h. von einer Uebervölkerung der ganzen bewohnbaren Erde noch nicht entfernt die Rede sein. Es kann sich also immer nur von einer theilweisen Uebervölkerung, d. h. von der Anhäufung einer unverhältnißmäßigen Menschenmasse an einzelnen Punkten der Erde handeln. In ihren Wirkungen ist freilich eine solche parzielle Uebervölkerung von einer totalen nicht so sehr verschieden. Die natürliche Folge ist nämlich in beiden Fällen mehr oder minder ein Misverhältniß der vorhandenen Menschenmenge zu den vorhandenen Existenzmitteln. Freilich scheint die Ausgleichung dieses Misverhältnisses bei einer solchen blos parziellen Uebervölkerung ziemlich nahe zu liegen. Man sollte meinen, Nichts sei natürlicher, als daß eine Bevölkerung, die auf ihren gegenwärtigen Wohnplätzen nicht mehr die zu ihrer Erhaltung nöthigen Lebensmittel oder nicht mehr den gehörigen Raum zur freien Bewegung findet, sich von da über andere, nähere oder entferntere Punkte der

Erde ausbreiten, mit einem Worte, auswandern müsse.

In den frühesten Zeiten sehen wir auch dieses Mittel allgemein in Gebrauch. Bei der ursprünglich nomadischen Lebensweise der ältesten Stämme war ein Weiterziehen von Ort zu Ort ohnehin eine Nothwendigkeit; sobald man keine Nahrung mehr für das Vieh fand oder die Jagd keine reichliche Ausbeute mehr gab, mußte man wohl neue Wohnplätze aufsuchen. Auch später, als die meisten Völker sich seßhaft gemacht hatten, blieb doch der Hang zum Auswandern und die Abneigung gegen ein allzu gedrängtes Zusammenwohnen in der Regel denselben eigen. Daraus gingen theils jene einzelnen Eroberungszüge ganzer Völkerstämme, jene großen Völkerwanderungen hervor, theils im Kleinen jene friedlichen Kolonisazionen, durch welche namentlich von Kleinasien und Griechenland aus die westlichen Küstenländer des Mittelmeeres bevölkert und kultivirt wurden.

Im Mittelalter sehen wir dieses Mittel mehr außer Gebrauch gesetzt*), allerdings auch weniger

*) Die Kreuzzüge kann man dahin nicht wohl rechnen, wenn gleich sie insofern den früheren Massenwanderungen ähnlich waren, daß sie den europäischen Ländern einen großen Theil ihrer Bevölkerung entzogen, aber nicht

durch die Nothwendigkeit geboten. Erst die neuere Zeit hat, durch die Nothwendigkeit getrieben, sich demselben wieder zugewendet.

Fragen wir aber, warum dieses Mittel, der überwuchernden Bevölkerung durch Auswanderungen Abfluß zu verschaffen und dadurch sowohl den Fortziehenden als den Zurückbleibenden eine behaglichere Existenz zu bereiten, noch immer so spärlich und nur in Folge der äußersten Nothwendigkeit in Anwendung komme, so lassen sich dafür verschiedene Ursachen anführen. Zuerst müssen wir bemerken, daß in sehr vielen Ländern die Zeit noch kaum vorüber ist, wo theils der Staat, oder vielmehr der Fürst, theils die privilegirten Stände die Insassen ihrer Territorien nicht sowohl als freie Wesen, sondern als werbende Kapitalien ansahen, jede Verminderung der Bevölkerung als eine Beeinträchtigung ihres Vermögens betrachteten und daher ein Wegziehen aus ihrem Gebiete gar nicht oder nur unter großen Beschränkungen gestatteten. Sodann liegt ein zweiter Grund des so geringen Triebes und Muthes zur Auswanderung in unseren politischen Verhältnissen und der daraus hervorgegangenen Karakter-

aus einem Bedürfniß der Ableitung vorhandenen Ueberschusses; im Gegentheil entvölkerten sie viele Länder sehr zu deren Schaden und zum Nachtheil der Kultur.

bildung. Durch das bureaukratische System des Vielregierens und Bevormundens, wie es in allen unsern Staaten, das einzige England ausgenommen, in größerem oder geringerem Maße herrscht und früher noch mehr herrschte, ist der Einzelne im Volke so sehr alles selbstständigen Handelns entwöhnt, so sehr politisch und moralisch verkümmert, daß er, der schon daheim in seinen vier Pfählen sich kaum Etwas zu unternehmen getraut, wozu nicht die hohe Obrigkeit ihm ausdrücklich die Erlaubniß ertheilt oder, noch lieber, ihm die Hand geführt hat, den kühnen Gedanken vollends gar nicht zu fassen im Stande ist, in weit entlegenen, fremden Ländern auf eigene Hand und durch eigene Kraft sich eine Existenz zu gründen. Nur die drückendste Noth hat unsere deutschen Landsleute dahin bringen können, diese Scheu zu überwinden, aber die Folgen jener ihnen angebornen oder vielmehr anerzogenen und anregierten Unselbstständigkeit hängen ihnen, der Mehrzahl nach, auch in der Fremde an und sind namentlich mit schuld an dem traurigen Loose, welchem so viele gerade der deutschen Auswanderer anheimfallen. Unter allen neueren Nazionen hat bisher nur der Engländer und sein verjüngter Sproß, der Anglo-Amerikaner, die zum Auswandern und Kolonisiren unentbehrlichen Eigen-

schaften in voller Stärke entfaltet, und mit Recht nennt ihn daher Michel Chevalier (in seinen Briefen über Nordamerika) den Bahnbrecher der Zivilisazion. Aber auch nur der Engländer und der Amerikaner sind durch ihre politische Verfassung von Jugend auf daran gewöhnt, ja dazu genöthigt, auf eignen Füßen zu stehen und durch eigene Kraft sich fortzuhelfen.

Nicht zu verkennen ist, daß überhaupt unsere moderne Zivilisazion uns zum Auswandern, zum Aufgeben der gewohnten und zum Aufsuchen oder Schaffen neuer Verhältnisse minder geschickt macht, als es bei der einer früheren Zeit der Fall war. Damals waren die Beschäftigungen, die Gewohnheiten, die Mittel des Fortkommens noch ziemlich einfache und gleichartige: der Einzelne, oder auch ein ganzer Stamm, ein ganzes Volk, konnte daher leicht seinen Besitz und seine Verhältnisse aufgeben, denn es ward ihm nicht schwer, überall ähnliche wiederzufinden oder zu schaffen. Der Kulturmensch der Gegenwart aber ist mit tausend Fäden an den bestimmten Ort, die bestimmte Lage, die bestimmte Beschäftigungsweise gefesselt, welcher Bildung, Gewöhnung und Verhältnisse ihn zugeführt haben. Die bis auf's Aeußerste durchgeführte Arbeitstheilung, auf welcher wesentlich unsere neue Zivilisa-

zion beruht, macht aus dem Einzelnen in den meisten Fällen ein unselbstständiges Glied eines größeren Ganzen, ein bloßes Rad, das nur im Zusammengreifen mit andern Rädern seine Wirksamkeit zu äußern vermag. Der einfache Sohn der Vorzeit, der nur Ackerbauer oder Jäger oder Hirt war, war überall bald wieder zu Hause, wo es nur ein Wild zu jagen oder Heerden zu weiden oder den Boden urbar zu machen galt. Allein der Fabrikarbeiter unserer Tage, der Nichts gelernt und geübt hat, als diesen bestimmten Theil Arbeit, oder der Gelehrte, der Künstler, der Beamte, der nur für die Bedürfnisse eines entwickelten und verwickelten Kulturlebens zu arbeiten versteht, was sollen sie anfangen, wenn sie aus diesem Boden einer künstlichen Zivilisazion herausgerissen und unter die Anfänge menschlicher Kultur, in eine amerikanische Urwaldung versetzt werden? Sie müssen ihr ganzes bisheriges Dasein sammt all den mühsamen Errungenschaften der Zivilisazion von sich werfen und vergessen, ehe sie geschickt werden, die Axt und die Pflugschaar zu handhaben.

Aber auch noch in anderer Weise ist uns durch unsere Kulturfortschritte das Auswandern ferner gelegt worden. Indem nämlich durch den Welthandel oder die internazionale Theilung der Arbeit, wie

es List genannt hat, die verschiedenen Gegenden und Erdtheile ihre Produkte gegen einander austauschen, wird es möglich, daß eine Bevölkerung auf einen Punkt zusammengedrängt leben kann, auch wenn ihr Wohnplatz nicht genug produzirt, um sie zu ernähren. Dadurch verschwindet die unmittelbare Nothwendigkeit, die Bevölkerung mit den Produkten des Bodens, auf dem sie lebt, in's Gleichgewicht zu setzen; man bleibt und bleibt zusammengedrängt sitzen, weil man durch die Industrie sich die nöthigen Existenzmittel von außen her zu verschaffen weiß; man steigert seine industriellen Anstrengungen in's Ungeheure, statt sich anderswo eine bequemere und sorglosere Existenz zu suchen. Ja, man kann behaupten, die Industrie selbst in ihrer großen, fabrikmäßigen Entwickelung bedürfe einer Uebervölkerung, einer Massenzusammendrängung, weil nur erst die überschüssige Bevölkerung sich von dem Ackerbau und den einfachen Gewerben ab- und ihr zuwendet. Namentlich aber wird, wie jetzt die Verhältnisse der Konkurrenz zwischen den verschiedenen gewerbtreibenden Nazionen sind, für die Industrie ein starker Abfluß der Bevölkerung leicht nachtheilig, weil ihr dadurch die Konkurrenz mit dem Auslande erschwert wird, und es kann daher, so parador Dies klingen mag, der Fall eintreten, daß, wenn man die Arbei-

terbevölkerung eines großen Industriezweigs durch Auswanderung auf die Hälfte reduziren wollte, diese Hälfte noch weniger zu leben hätte, als vorher das Ganze, weil nämlich dann die gestiegenen Arbeitslöhne es den Fabrikanten unmöglich machen würden, die Konkurrenz mit andern Gegenden auszuhalten, wo die niedrigeren Löhne fortbestehen. So verwickelt sind unsere Kulturzustände, daß oftmals selbst Das, womit wir Hülfe schaffen wollen, das Uebel nur noch vergrößert!

Noch in einer anderen Weise leisten unsere jetzigen Kulturzustände der immer steigenden Uebervölkerung Vorschub. Früher, unter der Herrschaft der Monopole und Privilegien, der Hörigkeit und Gebundenheit der unteren Klassen, waren der Gründung neuer Familien in vielen Fällen äußere Grenzen gesteckt. Der Hörige durfte nur mit Bewilligung seines Herrn, der Handwerker erst nach Gewinnung des Meisterrechts heirathen. Jetzt ist jener Zwang aufgehoben, der Zunftverband theils aufgelöst, theils durch eine Menge unzünftiger Gewerbszweige so gut wie aufgehoben. Dem Einzelnen sind tausend Wege, tausend Möglichkeiten eröffnet, sich sein Fortkommen, sei es auf diese, sei es auf jene Weise, zu schaffen. Und, wie es so leicht geht, daß der Mensch die Möglichkeit für Wahrscheinlichkeit,

und die Wahrscheinlichkeit für Gewißheit nimmt, so auch hier. Der Leichtsinnige denkt, weil er so Viele durchkommen sieht, er werde schon auch durchkommen; so heirathet er auf unsicheren Erwerb hin, gründet eine Familie und hilft so die schon vorhandene Uebervölkerung noch vermehren.

Auf der andern Seite ist es aber auch wieder gerade die Unsicherheit des Erwerbs, welche den Leichtsinn des frühen Heirathens hervorruft und begünstigt. Es giebt unter den jetzigen Verhältnissen ganze Klassen von Menschen, die ihr Leben lang es zu einer gesicherten Existenz nicht bringen; so fast die ganze Masse der Hand- und Fabrikarbeiter. Diese Leute denken nun so: Auf einen sichern Erwerb für dich und Frau und Kind kannst du doch in deinem ganzen Leben nicht rechnen; was verschlägt's, ob du ein paar Jahre früher oder später heirathest? Sorge und Noth hast du so oder so zu ertragen. Es fehlt diesen Leuten ein Abschnitt im Leben, ein festes Ziel, welches sie erstreben könnten und jenseits dessen für sie die Möglichkeit eines gesicherten Erwerbes begönne, wie es z. B. der angehende Geschäftsmann, Handwerker, Beamte im Auge hat. So entgeht diesen Leuten jeder äußere Antrieb und Lohn eines vernünftigen Wartens; wie will man aber darauf rechnen, daß sie blos nach

inneren Vernunftgründen eine solche Entsagung üben sollen, für welche in den meisten Fällen eine Grenze gar nicht abzusehen ist?

Dies sind die hauptsächlichsten Ursachen der immer mehr überhandnehmenden parziellen Uebervölkerung, der massenhaften Zusammendrängung der Menschen auf einzelnen Punkten und in einzelnen Gewerbszweigen, der Ueberfüllung aller Berufs- und Erwerbsarten und der daraus hervorgehenden Bedrängniß und Verarmung eines so großen Theils der Menschen, insbesondere der vorzugsweise sogenannten arbeitenden Klassen. Auf der einen Seite werden die Subsistenzmittel seltner, folglich theurer, weil sie unter eine größere Zahl von Verbrauchern vertheilt werden; auf der andern Seite sinkt die Arbeit der Menschenhände im Preise, weil ihrer immer mehr werden, und so müssen die auf die bloße Arbeit ihrer Hände Angewiesenen, namentlich die sogenannten arbeitenden Klassen, unter den Folgen dieser Uebervölkerung doppelt leiden.

Dazu kommt nun noch ein zweiter Umstand, nämlich die durch unsere Kulturentwickelung herbeigeführte Art der Arbeitstheilung oder der Regelung von Arbeit und Lohn, Arbeit und Genuß.

Die Abhängigkeit der Arbeit vom Kapital und von der Intelligenz

als eine Ursache des Proletariats.

In den allerfrühesten Zeiten fielen Arbeit und Genuß unmittelbar zusammen. Jeder arbeitete direkt für seinen Genuß und Verbrauch, und verbrauchte unmittelbar Das, was er erarbeitet hatte. Der Jäger erlegte ein Wild, wenn er hungerte, und verzehrte das erlegte selbst, allein oder mit den Seinen. Jeder verschaffte sich damals seine sämmtlichen Bedürfnisse selbst, denn diese Bedürfnisse waren sehr einfach und das Meiste davon gab die Natur ohne alle oder gegen geringe Mühe her. Als die Bedürfnisse wuchsen und zugleich der Thätigkeitstrieb sich mannigfaltiger zu entwickeln begann, da mußte man ein anderes Verfahren einschlagen. Man fand es bequemer und leichter, daß nicht Einer Alles machte oder herbeischaffte, was er brauchte, sondern Jeder nur Das, wozu er am Meisten Lust, Geschick und Gelegenheit hatte, und daß man dann gegenseitig unter einander das so Gewonnene austauschte je nach dem Bedürfniß. Dies war schon eine Arbeitstheilung, aber eine noch sehr einfache und rohe. Man arbeitete nun schon nicht mehr blos für den unmittelbaren eigenen Bedarf; der Jä-

ger verzehrte sein Wild nicht mehr ganz oder warf den Rest weg, sondern gab, was er nicht brauchte, dem Fischer oder Hirten, und Diese gaben ihm dafür von der Beute des Fischzuges oder von der Heerde Das, was er begehrte. Eine strenge Abwerthung fand bei diesem Tausche anfänglich wohl nicht statt; Jeder gab Das hin, was er eben nicht für sich brauchte, und nahm dafür von dem Andern in Empfang, was er gerade brauchen und was Dieser seinerseits entbehren konnte, ohne über Qualität und Quantität des Hingegebenen und des dafür Empfangenen eine Vergleichung anzustellen. Aber bald ward auch Dies anders. Man fing an, den Dingen einen größeren oder geringeren Werth beizulegen je nach ihrer Seltenheit, nach der Mühe, welche ihre Herbeischaffung verursachte, oder nach dem Verlangen und der Neigung, welche die Andern danach bezeigten. In noch höherem Grade ward Dies der Fall, als an die Stelle jenes einfachen Tausches ein mehr zusammengesetzter Verkehr trat, als in die Mitte zwischen jene ersten Beiden, den Produzenten und Konsumenten, ein Dritter, der Kaufmann, als Vermittler trat, der dem Einen alles Das abnahm, was er nicht für sich brauchte, dem Andern alles Das lieferte, was er zu haben wünschte. Der Kaufmann, in dessen Händen sich

die verschiedenartigsten Produkte konzentrirten, bei dem die verschiedenartigsten Bedürfnisse ihre Befriedigung suchten, mußte natürlich bald darauf kommen, seinen Waaren einen verschiedenen Werth je nach ihrer Seltenheit und Gesuchtheit beizulegen. So rückten Produkzion und Konsumzion, die schaffende Thätigkeit des Einzelnen und sein Verbrauch oder die Befriedigung seiner Bedürfnisse immer weiter aus einander, verloren immer mehr ihren unmittelbaren Zusammenhang. Nicht allein, daß der Einzelne nicht mehr blos Das verbrauchte, was er selbst produzirte, und nicht mehr blos Das produzirte, was er für sich brauchte; er tauschte auch sein Produkt nicht mehr unmittelbar gegen ein anderes um, dessen er eben bedurfte, sondern er gab es hin gegen ein allgemeines Tauschmittel, das Geld, und verschaffte sich mittelst dieses erst wieder die Gegenstände seines Bedarfs. Je mehr aber auf diese Weise der Kreis des Tauschens sich erweiterte, desto mehr drängten sich Zufall, fremde Spekulazion und Gewinnsucht zwischen die Arbeit des Einzelnen und seinen Erwerb. Theils mußte er diesen Erwerb mit dem Kaufmann theilen, theils war er auch noch überdies in Bezug auf den Preis seiner Arbeitsprodukte wie seiner Bedürfnisse von Letzterem abhängig, welcher die Verhältnisse von Angebot und

Nachfrage besser, als der einzelne Produzent, zu übersehen vermochte und daher häufig auf Kosten dieses Letzten einen unverhältnißmäßigen Gewinn davon zog.

Zu den beiden vorerwähnten Arten der Arbeitstheilung kam nun aber im Verlauf der Kulturentwickelung bald noch eine dritte. Hatte man erst die Erfahruug gemacht, daß es vortheilhafter sei, wenn nicht Einer Alles, sondern Jeder nur etwas Bestimmtes produzire und sodann die verschiedenen Produkte gegen einander umgetauscht würden, so kam man bald zu der weitern Einsicht, daß es sich eben so in Bezug auf die einzelnen Produkte verhalte. Wenn ein Einzelner ein ganzes Haus allein bauen oder als Landwirth alle Verrichtungen seiner Wirthschaft allein besorgen soll, so wird er dazu verhältnißmäßig viel mehr Zeit brauchen und es wird überdies Alles viel schlechter ausfallen, als wenn sich Viele in diese Arbeit theilen, der Eine diesen, der Andere jenen Theil davon übernimmt. Eben so ist es bei den Handwerken und Manufakturen. Eine Kleiderfabrik, wo jeder Arbeiter nur einen bestimmten Theil eines Kleidungsstückes fertigt, kann in derselben Zeit und mit denselben Arbeitskräften viel mehr und bessere Waare liefern, als eine Werkstatt nach altem Stil, wo

jeder Arbeiter ein ganzes Stück macht. Adam Smith hat berechnet, daß in einer Nadelfabrik in Folge der Arbeitstheilung ein Arbeiter durchschnittlich mindestens 500-, ja vielleicht mehre 1000mal so viel Nadeln in der gleichen Zeit fertigen kann, als bei einer Einrichtung, wo jeder Einzelne alle Theile der Nadel fertigen und zusammensetzen muß.

Die Nazionalökonomen pflegen mit großer Befriedigung und Bewunderung bei den außerordentlichen Erfolgen zu verweilen, welche diese nach allen Seiten hin durchgeführte Arbeitstheilung in staatswirthschaftlicher Hinsicht für die Vermehrung der Gütermasse, die Vervollkommnung aller Produkzionszweige, den raschen und mannigfaltigen Umtausch aller Produkte hat. Und in der That sind diese Erfolge glänzend und bewundernswerth. Allein wir haben es hier nicht damit, sondern nur mit den sozialen Folgen dieser Arbeitstheilung zu thun, mit den Folgen, welche dieselbe auf die Verwerthung der Arbeitskraft, auf das Verhältniß der Produkzion zur Konsumzion, insbesondere aber auf die Zustände der sogenannten arbeitenden Klassen äußert.

Um diese Folgen vollständig übersehen zu können, müssen wir aber noch eine andere Reihe von Betrachtungen anstellen.

Alle Gegenstände menschlichen Verbrauchs be-

dürfen zu ihrer Herstellung zweierlei Faktoren oder Elemente: eines Stoffes, den die Natur liefern muß, und einer Form, welche die menschliche Thätigkeit hinzufügt. Das Verhältniß dieser beiden Faktoren zu einander ist bei den verschiedenen Produkten ein sehr verschiedenes. Es giebt Dinge, bei denen die menschliche Thätigkeit fast Nichts, andere, bei denen sie fast Alles thut. Vergleichen Sie eine Frucht, bei welcher oft der ganze Antheil menschlicher Arbeit in der Mühe des Pflückens besteht, mit dem feinen Gespinnst, bei welchem der Werth der menschlichen Arbeit den Werth des Stoffes um das Hundertfache übersteigt, oder mit einem Kunstwerk, wo das Uebergewicht der menschlichen Thätigkeit über den Stoff noch weit größer ist. Indeß, wie gesagt, ganz ist weder die menschliche Thätigkeit, noch die Naturkraft bei der Hervorbringung der Produkte, die zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dienen, jemals zu entbehren.

Zwei Umstände sind nun hier für unsere Betrachtung von wesentlichem Belang. Zuerst der, daß die nothwendigsten Lebensbedürfnisse gerade die sind, zu deren Hervorbringung die Natur das Meiste, menschliche Thätigkeit und Kunst dagegen nur den geringeren Theil thun kann, wogegen die, bei denen die menschliche Arbeit das Ueber-

wiegende ist, mehr zu den Annehmlichkeiten, als zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens gehört.

Das Zweite ist Dies, daß die natürlichen Quellen der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse oder, wie ich sie mit einem Worte nennen will, die natürlichen Güterquellen ihrem Umfange und ihrer Ergiebigkeit nach theils überhaupt, theils nach den besondern Umständen ihres Gebrauchs immer nur begrenzte sind, während die menschliche Arbeitskraft quantitativ und qualitativ einer Steigerung in's Unbestimmte fähig zu sein scheint.

Nun sind im Verlauf der Zeiten allmälig die vorhandenen natürlichen Güterquellen, wenigstens in den zivilisirten Theilen der Welt, in das Eigenthum Einzelner übergegangen; von diesen Einzelnen müssen daher die Uebrigen theils die Mittel zu ihrer Existenz, theils die Stoffe, die sie verarbeiten wollen, entnehmen. Bevor der Arbeiter das Allergeringste durch seine Thätigkeit produziren und folglich auch Etwas für sich erwerben kann, bedarf er nicht nur des nothwendigen Lebensunterhaltes während seiner Arbeit, sondern auch mannigfacher Materialien und Werkzeuge für seine Arbeit selbst. Entweder nun muß er dies Alles direkt von dem Eigenthümer der natürlichen Güterquellen, dem Grundbesitzer, beziehen und Diesem dafür seine Thä-

tigkeit dienstbar machen, oder von Einem, der diese Dinge erst wieder vom Grundbesitzer sich verschafft hat und sie nunmehr dem Arbeiter unter der gleichen Bedingung darbietet, daß nämlich Letzterer für ihn, in seinem Dienste, arbeite. Es ist Dies der Kapitalist oder Geschäftsunternehmer, der auf diese Weise, nach dem früher dargestellten Verhältniß der fabrikmäßigen Arbeitstheilung, eine Menge von Arbeitern beschäftigt, ihnen ihren Lebensunterhalt in der Form von Arbeitslohn vorschießt, ihnen die nöthigen Materialien und Werkzeuge der Arbeit liefert, dafür aber die Produkte ihrer Arbeit an sich nimmt, sie im eignen Namen verwerthet und den ganzen Ertrag derselben für sich bezieht. Somit ist der Arbeiter nach allen Seiten hin abhängig, entweder vom Grundbesitzer oder vom Kapitalisten, Kaufmann, Fabrikanten oder dem Inhaber irgend eines andern industriellen Geschäfts. In jedem Fall muß er für einen Andern arbeiten, muß sein Arbeitsprodukt an einen Andern hingeben und sich mit einer Entschädigung für seine Arbeit, dem Arbeitslohne, begnügen.

In allen diesen Verhältnissen steht aber der Arbeiter in großem Nachtheil gegen Die, mit denen er ein solches Geschäft eingeht. Sie Alle nämlich sind mehr oder weniger im Besitze derjenigen Dinge,

welche die ersten Nothwendigkeiten des Lebens bilden; sie alle stehen den natürlichen Güterquellen näher oder haben doch mehr und sicherere Mittel, sich in deren Besitz zu setzen, als der Arbeiter. Der Grundbesitzer kann allenfalls ohne fremde Hülfe so Viel von seinem Grundstück gewinnen, um davon zu leben — der Arbeiter vermag sich mit seiner bloßen Hände Arbeit Nichts zu schaffen, wovon er leben könnte. Er braucht Nahrungsmittel, er braucht ein Stückchen Grund und Boden, wenigstens so viel, um darauf zu schlafen — alles Dies muß er direkt oder indirekt vom Grundeigenthümer beziehen. Der Kapitalist kann nöthigenfalls von seinen Kapitalien leben: er kann sich durch sie in den Besitz von Vorräthen und Werkzeugen der Arbeit setzen und mittelst dieser sich die Arbeit Andrer erkaufen. Auch Der, welcher zwar weder Grundbesitzer, noch Kapitalist, aber durch andere Verhältnisse — Bildung, gesellschaftliche Stellung, Spekulazionsgeist oder auch wohl ein glückliches Ungefähr — in den Stand gesetzt ist, als Unternehmer und Inhaber eines eignen Geschäfts aufzutreten, hat dadurch den Vortheil, Andere gegen einen Lohn für sich arbeiten zu lassen und, als Leiter des Ganzen, den Gewinn der Gesammtprodukzion an sich zu ziehen.

Allen diesen Begünstigten steht nun Der, wel-

cher Nichts hat, als seine Arbeitskraft, in der nachtheiligsten Stellung gegenüber: dem Grundbesitzer als der Besitz- und Obdachlose; dem Kapitalisten als Der, welcher mit Nichts anfängt und sebst die Mittel seiner Arbeit und seiner Existenz während der Arbeit sich von einem Andern muß vorschießen lassen; dem Geschäftsunternehmer als Der, welcher Beschäftigung sucht und um jeden Preis haben muß.

Das ist die Stellung des Arbeiters, d. h. des bloßen Arbeiters, der nicht zugleich Grundeigenthümer, Kapitalist oder im Besitz eines eignen Geschäfts ist: Das ist seine Stellung in der heutigen Gesellschaft, im heutigen Verkehr; Das ist sein Verhältniß zu den übrigen Klassen; Das ist's, was ihn zum Proletarier, und was den Proletarier zu einer besondern, allen andern Klassen gegenüberstehenden Klasse der Gesellschaft macht. Der Proletarier ist also der Besitz- und Mittellose, ist Der, welcher Nichts hat, als seine Arbeitskraft, und welcher blos durch diese Arbeitskraft sich die zu seiner Existenz nothwendigen Güterquellen erschließen soll, die im Besitze Anderer sind und von denen diese Andern ihm gerade nur so Viel zufließen lassen, als sie vermöge der Kombinazionen des Verkehrs, vermöge des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage un-

umgänglich müssen. Der Proletarier ist Der, welcher nicht selbst hinausgehen und sich die Frucht pflücken kann, die er zu seiner Nahrung braucht, wie es der Grundbesitzer thut, sondern der erst warten muß, ob Einer ihm seine Arbeit abkaufen und ob ein Anderer ihm für den erhaltenen Lohn die Frucht, die er begehrt, verkaufen wolle. Der Proletarier ist Der, welcher nicht, wie der Kapitalist, im Besitz von Vorräthen, Werkzeugen, Gebäuden oder andern werthvollen Gegenständen sich befindet, von denen er sicher sein könnte, im Umtausch gegen sie alles Das zu erhalten, was er wünscht; er hat nur Eines anzubieten, die Kraft seiner Arme oder die Geschicklichkeit seiner Hände oder auch wohl seinen Verstand; aber es ist ungewiß, ob, wie und zu welchem Preis er diese Waare werde in den Kauf bringen können. Wie die Verhältnisse sind, bedarf er dazu in der Regel eines Vermittlers, des Arbeitgebers, des Geschäftsunternehmers, des Spekulanten, und gar oft bleibt in dessen Händen der beste Theil von Dem, was der Arbeiter durch seine Arbeit verdient, zurück, er selbst aber muß sich mit dem kärglichen Lohn, welchen Jener ihm bietet, begnügen.

So ist also eine Hauptursache des Proletariats die Auseinanderreißung der beiden Faktoren aller

Produkzion, der natürlichen Güterquellen und der Arbeit, der Umstand, daß die Arbeit, abgetrennt von ihrer natürlichen Basis, den Naturprodukten, gleichsam in der Luft schwebt und erst wieder durch eine Menge künstlicher Mittelglieder nach dem Besitz jener Naturprodukte, als dem unentbehrlichen Mittel der Arbeit selbst so wie der Existenz der Arbeiter, zurückstreben muß.

Diese ungünstige Stellung des Proletariats wird nun noch erhöht dadurch, daß, wie ich schon früher erwähnt, der Umfang der natürlichen Güterquellen ein mehr oder weniger begrenzter, dagegen die Zahl Derer, welche daraus schöpfen wollen und dafür ihre Arbeitskraft zu Markte bringen, eine immerfort steigende ist, sodann auch noch durch die Wirkungen, welche die in's Unendliche gesteigerte Arbeitstheilung auf die Qualität und den Werth der einzelnen Arbeiten hat. Namentlich durch die Zerlegung der einzelnen Arbeitsprodukte in eine Menge von Theilarbeiten ist es dahin gekommen, daß jede dieser Theilarbeiten in der Regel nur eine ganz mechanische, oft selbst fysisch nur schwache Kraftanstrengung erfordert, während die geistige Thätigkeit, die Intelligenz, die Ueberlegung, welche dazu gehört, um aus den einzelnen Theilen ein Ganzes zu machen, durch diese Art der Arbeitstheilung immer

mehr und mehr aus den einzelnen Arbeiten und Arbeitern gleichsam herausgezogen und in der Hand oder dem Geiste eines Einzigen, des Unternehmers und Leiters eines solchen Fabrikgeschäfts, konzentrirt wird. Der Arbeiter, der ein Kleidungsstück in allen seinen Theilen fertig herrichtet, bedarf nicht blos der mechanischen Geschicklichkeit für die einzelnen Theile, sondern auch der Kenntniß, der Berechnung und des Geschmacks für die Verbindung dieser Theile zum Ganzen; der Arbeiter dagegen, der nur eine Naht zu machen oder das Kleid zu bügeln hat, arbeitet rein mechanisch nach der Anweisung eines Andern. Und so ist es mehr oder weniger in allen andern Geschäftszweigen.

Dazu kommt endlich die Einführung der Maschinenarbeit, welche die Menschenarbeit noch mehr zur blos mechanischen herabdrückt, der Intelligenz und dem Kapital des Unternehmers ein noch größeres Uebergewicht über den Arbeiter verleiht. Wie durch die Maschine eine Beschäftigung entgeistigt werden könne, davon will ich Ihnen nur ein Beispiel anführen, welches mir gerade recht einleuchtend zu sein scheint. Sie kennen wahrscheinlich die sinnreiche Erfindung des Jacquardstuhles. Das Eigenthümliche dieser Erfindung besteht darin, daß die verschiedenartigen Verschlingungen der Fäden,

welche zur Hervorbringung eines gewissen Musters gehören und welche bei den gewöhnlichen Webstühlen jedesmal von dem Arbeiter selbst, theils durch eine besondere Vorrichtung des Stuhls, theils durch bestimmte Manipulazionen während der Arbeit zuwegegebracht werden, hier vermöge eines höchst einfachen und sinnreichen Mechanismus, ohne jedes weitere Zuthun des Arbeiters, vor sich gehen. Offenbar ist dadurch die Arbeit des Webers eine viel mechanischere geworden; die Intelligenz, die er vorher anwenden mußte, um das Muster auf den Stuhl überzutragen, ist gleichsam auf die Maschine übergegangen, und der Nutzen, den der Arbeiter aus dieser Aufwendung von Intelligenz zog, geht ihm nun verloren und fällt dem Eigenthümer der Maschine, dem Geschäftsunternehmer, zu. Der Arbeiter ist also dadurch auf doppelte Weise in Nachtheil gegen früher gekommen, einmal dadurch, daß er jetzt nur noch seine mechanische Kraft und Geschicklichkeit bei dieser Arbeit anwenden und folglich verwerthen kann, sodann aber auch dadurch, daß er nicht im Stande ist, sich einen solchen, viel theurern Jacquardstuhl anzuschaffen, daß er also nicht mehr selbstständig als sein eigner Arbeitgeber, sondern nur im Dienst und Lohn eines fremden Arbeitgebers diese Beschäftigung treiben kann.

So, verehrte Anwesende, glaube ich Ihnen hinlänglich ausgeführt zu haben, auf welche Weise durch die Entwickelung der allgemeinen Verkehrs- und Eigenthumsverhältnisse, insbesondere durch die unendlich gesteigerte Arbeitstheilung innerhalb der einzelnen Arbeitsgebiete oder Geschäfte, sich allmälig ein Proletariat bilden mußte. Mit dem immer stärkeren Wachsen der Bevölkerung und der mangelhaften Vertheilung derselben über die Erde mußten die natürlichen Güterquellen in den Theilen, wo sich diese Bevölkerung zusammendrängte, immer unzureichender, die Möglichkeit, an denselben Theil zu haben, immer seltner und schwieriger werden. Die, welche im Besitz solcher natürlicher Güterquellen oder Vorräthe waren, kamen immer mehr in Vortheil gegen Die, welche Dies nicht waren. Durch die Arbeitstheilung und den kaufmännischen Verkehr konzentrirten sich die Mittel der Produkzion und Konsumzion ebenfalls in immer wenigern Händen, und die Uebrigen wurden von diesen Wenigen abhängig. So traten aus der allgemeinen Strömung des Verkehrs die Besitzenden, die Kapitalisten, die selbstständigen Geschäftsunternehmer und Spekulanten gleichsam als die festen und erhabenen Punkte hervor, um welche alles Uebrige sich ansetzte, woran es sich zu halten suchte; neben ihnen

aber blieb, als halt- und gestaltlose Masse, zurück — das Proletariat oder die Klasse der Besitz- und Mittellosen, Derer, die, ohne festen Fuß im Leben, von den Wogen des Verkehrs hin- und hergeworfen, nicht selten auch verschlungen und in die Tiefe hinabgerissen werden.

Die Formen und Stufen des Proletariats sind äußerst mannigfache. Proletarier ist der Handarbeiter und Tagelöhner, auf dem Lande wie in der Stadt, der täglich sich seine Arbeit und seinen Unterhalt suchen muß, ohne sicher zu sein, ob er Beides finde. Proletarier ist der Handwerker, der nicht als Meister ein selbstständiges Geschäft betreibt, sondern als Gesell oder Gehülfe in fremdem Lohne arbeitet. Proletarier sind die Fabrikarbeiter und die ganze zahlreiche Klasse Derer, welche bei der großen Industrie in den verschiedensten Beschäftigungen als Lohnarbeiter ihr Brod finden.

Und nicht blos in der Sfäre mechanischer Arbeiten, auch in der Sfäre geistiger Beschäftigungen giebt es ein Proletariat. Der Tagesarbeiter mit der Feder und dem Kopfe — von dem Lohnschreiber an bis zu dem Schriftsteller, der im Lohne des Verlegers fabrikmäßige Arbeit liefert — sie alle gehören mehr oder weniger dem Proletariat an; sie alle müssen fast Tag für Tag nach Arbeitsver-

dienst und nach Brod ausgehen, sind der Noth und dem Mangel preisgegeben, wenn sie keine Arbeit finden; sie alle haben eben so, wie ihre Schicksalsgefährten, die Proletarier in der Fabrik oder auf dem Felde, vor allen übrigen Klassen der Gesellschaft mit den Nachtheilen der Uebervölkerung und dem Druck einer maßlosen Konkurrenz zu kämpfen, haben vorzugsweise unter der Kargheit und den hohen Preisen der vorhandenen Subsistenzmittel zu leiden.

Das karakteristische Merkmal des Proletariats ist also, wie Sie sehen, dieses, daß der Proletarier, ohne feste Stellung im Leben, ohne einen selbstständigen Geschäftsbetrieb, ohne einen eignen Besitz, seine Existenz durch den bloßen Erwerb seiner Arbeit fristet, und daß ihm selbst dieser Erwerb noch geschmälert wird, weil er ihn mit seinem Arbeitgeber theilen muß. Nicht Jeder, der in dürftigen Umständen lebt, ist darum schon ein Proletarier; sonst würden z. B. unsere Volksschullehrer und ein großer Theil unsrer niedern Beamten ebenfalls dahin zu rechnen sein. Allein sie haben doch, vermöge ihrer festen Anstellung, ein gesichertes, wenn auch kärgliches Einkommen. Ich zähle ferner zu den Proletariern nicht die kleinen Gewerbtreibenden, so lange sie noch ein eignes Geschäft haben,

wenn schon ihre Nahrungsverhältnisse oftmals kaum besser, ja bisweilen schlechter sind, als die der bloßen Arbeiter. Sie sind noch nicht Proletarier, aber sie werden es freilich oft, wenn die Noth sie dazu zwingt, ihren eigenen Geschäftsbetrieb aufzugeben und im Dienste Anderer zu arbeiten oder gar beschäftigungslos nach Arbeit zu suchen. Die kleinen Grundbesitzer, z. B. die sogenannten Häusler auf unsern Dörfern, deren Grundbesitz sie und ihre Familien nicht ausreichend ernährt und die deshalb daneben noch durch ihrer Hände Arbeit ihr Brod verdienen müssen, stehen ebenfalls auf der Grenze des Proletariats, wenn man sie auch noch nicht gänzlich den Proletariern beizählen kann, weil sie doch eben an ihrem Besitze wenigstens noch einigen Rückhalt haben. Andrerseits sind Die als Proletarier nicht zu betrachten, welche, obschon lediglich auf den Ertrag ihrer Thätigkeit und deren Verwerthung angewiesen, doch durch die Art dieser Thätigkeit gegen den Mangel lohnender Beschäftigung und somit gegen die Noth des Lebens mehr, als die gewöhnlichen Arbeiter, geschützt sind. Der Künstler, der durch seine Kanstfertigkeit sich sein tägliches Brod verdient, kann freilich ein Proletarier sein und ist es gar oft, wenn seine Leistungen sich nicht über das Gewöhnliche erheben und ihn deshalb

einer gefährlichen Konkurrenz aussetzen. Aber derselbe Künstler, wenn er Ungewöhnliches leistet, kann sicher sein, nicht nur sorgenfrei zu leben, sondern sogar Reichthümer zu erwerben. Der Gelehrte, der vom Ertrage schriftstellerischer Thätigkeit lebt, kann, wie ich früher bemerkte, zum bloßen Lohnarbeiter des Buchhändlers herabsinken und in steter Angst um sein tägliches Brod schweben, aber er kann auch, bei einem tüchtigen Talente und reichen Kenntnissen, sich einer vollkommen gesicherten Existenz erfreuen. Selbst unter den mechanischen Arbeitern macht es einen großen Unterschied, ob die Arbeit, die Einer verrichtet, eine blos mechanische oder eine zugleich mit geistigen Elementen — Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit und Verstandesbildung — verbundene ist. Die letztere ist natürlich immer weit mehr gesucht uud hat weit weniger Konkurrenz zu bestehen, als die erstere, gewährt also auch dem Arbeiter eine weit größere Selbstständigkeit, dem Arbeitgeber gegenüber, und eine weit größere Sicherheit in den Wechselfällen des Verkehrs.

Daher ist, wie gesagt, das Proletariat in sich wieder mannigfach abgestuft und schattirt in Bezug auf seine Erscheinungsformen und seine Wirkungen. Eines jedoch ist Allen, die unter diese Kategorie fallen, gemein: die Unsicherheit eines Erwerbs, der

von keinem Kapital, von keinem Grundbesitz, von keiner überwiegenden Intelligenz und von keiner festen gesellschaftlichen Stellung unterstützt wird, der daher fortwährend, selbst wenn augenblicklich keine wirkliche Noth ihn drückt, doch die ewige Angst vor einer solchen, die ewige Sorge um das tägliche Leben, um die eigne und der Seinigen Erhaltung wie ein drohendes Damoklesschwert über seinen Häupten schweben sieht.

Das Proletariat ist keine gegen die andern Klassen der Gesellschaft abgeschlossene Klasse oder Kaste, indem sowohl ein Hinaufsteigen aus demselben in die andern Klassen, als auch ein Herabsinken aus diesen in jene nicht selten stattfindet. Leider das Letzte häufiger, als das Erste. Zwar giebt es manche erfreuliche Beispiele von Proletariern, von einfachen Arbeitern, die durch Sparsamkeit, Fleiß, Geschicklichkeit oder auch durch glückliche Erfindungsgabe und außerordentliche Naturanlagen mit eigner Kraft sich eine bessere Lebensstellung, zum Theil Reichthümer, Rang und Ehren erworben haben; allein zahlreicher noch sind leider die Fälle, wo kleine Grundbesitzer oder Gewerbtreibende, überhaupt Solche, die schon an der Grenze des Proletariats standen, zu wirklichen Proletariern herabsinken und ihre bisher mühsam behauptete Selbst-

ständigkeit gegen die Dienstbarkeit bei Andern und die Unsicherheit eines Lohnerwerbes zu vertauschen genöthigt sind.

Ich komme endlich noch auf ein Moment, welches bei der Betrachtung des Proletariats nicht übersehen werden darf. Es ist Dies die politische und bürgerliche Stellung der untern oder arbeitenden Klassen zu den obern, verglichen mit ihrer sozialen und ökonomischen. Früher waren diese Klassen auch politisch und bürgerlich in einer unfreien, ja beinahe rechtlosen Lage. Der Sklave in den alten Staaten, der Leibeigene in den Zeiten des Feudalrechts waren mit Leib und Leben einem Herrn unterthan, von seiner Gnade abhängig, ihm zu allen Diensten verpflichtet. Sie sahen es fast als eine Schickung, als etwas Unabänderliches, als den natürlichen Gang der Dinge an, daß ihre Herren, daß überhaupt die bevorrechteten Klassen von ihrem Schweiße zehrten und sie unterdrückten. Das alles hat sich nun geändert; die politische und bürgerliche Emanzipazion dieser Klassen hat sie rechtlich, vor dem Gesetze, den andern Klassen gleichgestellt; die Leibeigenschaft und selbst die milderen Nachklänge derselben, die Frohnpflichtigkeit und wie sonst diese persönlichen Dienste und Lasten alle heißen, sind in dem größten Theile der zivilisirten Welt aufgehoben.

Der Arbeiter steht jetzt seinem Arbeitgeber als freier Mann gegenüber, er arbeitet für Denselben nicht mehr in Folge eines gesetzlichen Zwanges, einer Dienstunterthänigkeit, sondern in Folge eines freien Vertrags. Um so härter empfindet er aber die faktische Abhängigkeit und Unfreiheit, in welcher er sich gegen seinen Arbeitgeber befindet; um so schwerer lastet auf ihm das Gefühl, daß die gleiche Berechtigung mit den andern Klassen der Gesellschaft, welche das Gesetz ihm zuspricht, fast niemals für ihn zu einer Wahrheit wird. Daher hat sich der untern Klassen ein Gefühl der Bitterkeit und des Unbehagens bemächtigt, welches sie ihre politische und rechtliche Emanzipazion nur als ein halbes und zweideutiges Geschenk betrachten läßt, weil dieselbe nicht von einer sozialen gefolgt ist. Was hilft uns die Freiheit? sagen oder denken sie; giebt sie uns Brod? verschafft sie uns einen ausreichenden Arbeitsverdienst? Was hilft uns die bürgerliche Gleichstellung mit den oberen Klassen, wenn die Unterschiede der Besitzthümer, wenn das Vorrecht des Reichthums eine ewig unübersteigliche Grenze zwischen ihnen und uns ziehen? Was hilft es uns, daß Jene uns rechtlich nicht zwingen können, unsere Kraft ihnen dienstbar zu machen, wenn sie es faktisch dennoch thun kraft der Macht, welche der

Besitzende über den Besitzlosen, der Reiche über den Armen hat, und wenn sie diese Macht jetzt nur noch schonungsloser üben, als selbst unter der Herrschaft der völligen Dienstuntertbänigkeit, wo wenigstens die Erhaltung der Existenz und Gesundheit des Arbeiters im eignen Interesse seines Herrn lag?

Fassen wir alle diese Momente zusammen — die immer wachsende Bevölkerungsmasse, namentlich in den untern Schichten; den immer steigenden Druck, den die täglich schwieriger werdenden Verhältnisse des Verhehrs und der Konkurrenz vorzugsweise auf diese untersten Schichten der Gesellschaft ausüben; endlich das mit der allgemeiner werdenden Bildung sich auch unter diesen Klassen immer mehr ausbreitende und immer lebhafter werdende Gefühl von der Unangemessenheit ihrer Lage zu den Ansprüchen, die sie als Menschen und als Bürger zivilisirter und mehr oder weniger politisch freier Staaten zu erheben sich berechtigt glauben, fassen wir alles Dies zusammen, so werden wir inne, daß der Pauperismus oder das Proletariat Mehr ist, als eine vorübergehende Erscheinung, daß es Mehr und etwas Anderes ist, als frühere Erscheinungen ähnlicher Art. Wir werden inne, daß hier eine Frage vorliegt, welche ttef in die innersten Verhältnisse unsrer Zivilisazion eingreift und deren Lösung nicht blos

eine Sache der Humanität, auch nicht blos eine Sache der politischen Nothwendigkeit, sondern Mehr als Das, eine Sache der Gerechtigkeit und der Zivilisazion selbst ist.

Zweite Vorlesung.

Inhalt:

Vorschläge zur Aufhebung des Proletariats durch Beseitigung seiner Ursachen: Abhülfe der Uebervölkerung durch Verhütung des zu frühen Heirathens und durch Auswanderung; Vermehrung der Arbeitsgelegenheit und des Arbeitsverdienstes; Herstellung eines richtigen Verhältnisses zwischen Arbeit und Lohn — Festsetzung eines Lohnminimums, Antheilnahme des Arbeiters am Gewinnste des Geschäfts. Gänzliche Aufhebung des bestehenden Abhängigkeitsverhältnisses der Arbeit vom Kapital und von der Intelligenz — Organisazion der Arbeit durch Assoziazion. — Uebergang zu dem allgemeinen Probleme einer Organisazion der ganzen Gesellschaft.

Die allgemeinen Uebelstände der bestehenden Gesellschaft: Konkurrenz; Handel; Geldwesen.

Die Aufgabe einer Organisazion der Gesellschaft.

Aufhebung des Proletariats als nächste Aufgabe des Sozialismus.

Aufhebung des Proletariats! Das ist die erste und nächste Aufgabe, die sich der Sozialismus stellt. Die Ansicht, welche der Sozialismus vom Proletariat hat und welche eben die ist, die ich in der ersten Vorlesung Ihnen zu entwickeln versucht habe, diese Ansicht bringt es mit sich, daß der Sozialismus das Proletariat nicht etwa, wie man es früher wohl mit der Armuth zu thun pflegte, als eine unvermeidliche Schickung, als eine Art von Naturnothwendigkeit behandelt, sondern vielmehr als eine Folge von Ursachen, deren Abstellung wenigstens zum großen Theil in der Hand der Gesellschaft liege und eben darum eine Hauptaufgabe der fortschreitenden Zivilisazion sein müsse. Damit ist denn zugleich ausgesprochen, daß nicht blos eine Linderung der Noth des Proletariats durch Wohlthaten und Opfer der Liebe, sondern eine gründliche Heilung desselben, eine Be-

seitigung der Uebelstände, aus denen es hervorgeht, im Wege gesellschaftlicher Reformen beabsichtigt werde. Es ist höchst bezeichnend für die Stellung des Proletariats zu der Gesellschaft, und es deutet nach meiner Ansicht auf einen erfreulichen Fortschritt in der Entwickelung der gesellschaftlichen Ideen und Einrichtungen hin, daß die heutige Gesellschaft ihre Armen nicht mehr blos als einen Gegenstand des öffentlichen und des Privatmitleids behandelt, daß der Arme selbst nicht mehr so behandelt sein will, sondern daß der Letztere es für eine Ehrensache hält, durch eigne Kraft, durch seiner Hände Arbeit sich zu helfen, daß er von der Gesellschaft nur die Mittel und die Gelegenheit verlangt, um Dies zu können, und daß die Gesellschaft ihrerseits bei ihren Veranstaltungen für Abhülfe der Noth weit mehr darauf ausgeht, den bedürftigen Klassen Arbeit, möglichst lohnende Arbeit, als Geld oder Nahrungsmittel zu verschaffen. Unter den römischen Kaisern rief die Masse der damaligen Proletarier immer nur nach „Brod und Schauspielen", und man gab ihnen Brod und Schauspiele, man fütterte und ergötzte sie, ohne sie zur Arbeit anzuhalten. Unsere heutigen Proletarier dagegen verlangen nur Arbeit und einen gerechten Arbeitsverdienst: „für richtiges Tagewerk richtigen Tageslohn." Sie verlangen

Dies aber auch nicht als eine Sache der Wohlthätigkeit, sondern als eine Sache der Gerechtigkeit; sie fühlen instinktmäßig, auch wenn sie nicht immer sich dessen deutlich bewußt sind, daß sie ein Recht auf Arbeit und auf einen angemessenen Lohn ihrer Arbeit haben.

Auch der Sozialismus faßt die Sache des Proletariats unter diesem Gesichtspunkte auf und strebt nach einer Beseitigung der Ursachen desselben, die, wie wir gesehen haben, keine anderen sind, als, einmal, der wirkliche Arbeitsmangel, und sodann das Misverhältniß zwischen der Arbeit und ihrem Lohn, zwischen dem Arbeitsverdienst und dem Preise der Subsistenzmittel.

Wir haben gesehen, welches die beiden bedingenden Hauptursachen dieser Uebelstände sind; es ist einmal die Uebervölkerung, und zweitens die den arbeitenden Klassen so nachtheilige Gestaltung des Verkehrs und der Arbeitstheilung. Gegen diese beiden Ursachen richten sich daher auch die hauptsächlichsten Vorschläge der Sozialisten, insoweit sie es nur mit der Beseitigung des Proletariats zu thun haben, ohne auf andere, noch tiefer liegende soziale Uebelstände einzugehen.

Vorschläge zur Abhülfe der Uebervölkerung.

I. Verhinderung des zu frühen Heirathens.

Um der Uebervölkerung abzuhelfen, dazu scheint das einfachste und am Nächsten liegende Mittel das zu sein, daß man dem übermäßigen Wachsthum der Bevölkerung möglichst steure. In der That hat man Dies mehrfach versucht durch gesetzliche Erschwerung der Heirathen, namentlich in den untersten Klassen. Allein die Humanität und selbst die Politik haben fast überall zu einem Wiederaufgeben oder doch zu einer nicht konsequent durchgreifenden Handhabung dieser Maßregel geführt. Freilich erscheint es sonderbar, daß dem Armen nicht wenigstens eben so viel Entsagung in dieser Hinsicht zugemuthet werden soll, als andre, bessergestellte Klassen, z. B. der Beamte, der Gelehrte u. s. w., sich selbst auferlegen. Während die Letzteren selten früher, als am Ende der zwanziger oder im Anfang der dreißiger Jahre heirathen, findet man unter den ärmsten Klassen Heirathen im drei- bis vierundzwanzigsten Jahre, ja noch früher, ziemlich häufig, und kein Wunder ist es dann, wenn bei so frühzeitigen Ehen und einer zahlreichen Nachkommenschaft auch die Noth sich frühzeitig einstellt und lawinenartig wächst.

Allein, um gerecht zu sein, darf man hier ein Moment nicht vergessen, welches den Leichtsinn der niedern Klassen in dieser Hinsicht (auch abgesehen von ihrer oft sehr mangelhaften Bildung) einigermaßen erkärt, wenn auch vielleicht nicht ganz rechtfertigt. Wenn der Gebildete sich den Genuß des Familienglücks und eines eignen Hausstandes bis auf spätere Lebensjahre versagt, so thut er Dies fast immer in der begründeten Hoffnung, dann sicher und ohne Nahrungssorgen eine Familie ernähren zu können. Diese Hoffnung ist für ihn ein Antrieb zu einer solchen Entsagung und zugleich ein Sporn zur angestrengten Thätigkeit und Sparsamkeit. Bei dem Arbeiter dagegen fehlt in der Regel dieser Antrieb. Er, der aus der Hand in den Mund lebt, dessen Existenz eine ewig unsichere ist, hat selten die Aussicht, irgend einmal im Leben in eine Lage zu kommen, wo er mit vollkommener Sicherheit und sorgenfrei heirathen könnte. Er weiß oder fühlt Dies und giebt sich deshalb nur um so leichtsinniger dem Impulse seiner Neigung zum frühzeitigen Heirathen hin, durch welches er freilich in der Regel den Keim zu seiner und seiner Familie Noth für alle Zukunft legt. Ich will diesen Leichtsinn nicht gerade entschuldigen; ich will auch nicht leugnen, daß selbst unter den Arbeitern viele, trotz ihrer un-

sichern Lage, dennoch vor der größten Noth sich schützen könnten, wenn sie, statt sofort auf ihren ersten Verdienst hin zu heirathen, einige Jahre warteten und in dieser Zeit durch Fleiß und Sparsamkeit sich ein kleines Kapital zu erwerben suchten, welches sie entweder in den Stand setzen würde, sich unabhängiger zu machen, ein eignes Geschäft anzufangen oder doch sich eigene Werkzeuge anzuschaffen — oder welches in Zeiten der Noth ihnen einigen Rückhalt böte. Was ich behaupte, ist nur Dies, daß es für den Staat und die Gesetzgebung sehr schwer und sehr bedenklich sei, hier positiv verbietend einzuschreiten, weil die durch Bildung nicht gezügelte Leidenschaft sich dann leicht andere Wege sucht, die für die Einzelnen und das Ganze noch schädlicher sind, daß bloßes Ermahnen und Zureden eben so wenig hier helfen könne, und daß das einzige wirksame Mittel gegen zu frühes und leichtsinniges Heirathen darin bestehen würde, dafür zu sorgen, daß es diesen Leuten möglich gemacht und nahe gelegt werde, sich wenigstens einige Sicherheit, einigen Rückhalt ihrer künftigen Existenz zu verschaffen, damit sie ein Ziel hätten, bis zu dessen Erreichung sie die Gründung eines eignen Hausstandes verschöben.

2. Auswanderung.

Ein anderes Mittel gegen Uebervölkerung ist die Auswanderung. Welche Schwierigkeiten dieser entgegenstehen, habe ich bereits früher angedeutet. Eine Auswanderung im Einzelnen und Kleinen, wie sie zur Zeit bei uns und überhaupt in Europa stattfindet, kann zwar wohl einigermaßen von Nutzen sein, allein von einer wirklichen Abhülfe der Uebervölkerung ist dabei nicht die Rede. Die Summe der jährlichen Auswanderer aus Deutschland belief sich zeither durchschnittlich auf höchstens 50—60,000; erst im Jahre 1846 hat sie sich bis auf einige 80,000 erhoben. Nun ist aber der jährliche Zuwachs der Bevölkerung in Deutschland, zu 1 Prozent angenommen, zwischen 3—400,000; mithin beträgt der jährliche Abfluß aus Deutschland kaum ¼ bis ⅛ des jährlichen Zuwachses. Weit entfernt also, daß dadurch die vorhandene überflüssige Bevölkerungsmasse vermindert würde, so wird vielmehr durch diese Auswanderung nur ein geringer Theil von Dem hinweggeführt, was alljährlich zu der vorhandenen Bevölkerung neu hinzuwächst. Dazu kommt, daß diese Auswanderungen höchst unregelmäßig und zum Theil gerade aus solchen Gegenden stattfinden, wo eine eigentliche Uebervölkerung nicht vorhanden ist, daß dagegen andere

Theile, die im höchsten Grade an einer solchen leiden, einen Abfluß dieser Art bisher so gut wie gar nicht erfahren haben. Ich erinnere nur an unser sächsisches Erzgebirge.

Sollte also die Auswanderung ihren sozialen Zweck: Herstellung eines bessern Verhältnisses zwischen der Bevölkerung und den vorhandenen Existenz- und Erwerbsmitteln, wirklich erfüllen, so müßte sie im Großen und planmäßig organisirt werden. Freilich treten einer solchen vom sozialen und nazionalökonomischen Standpunkte aus manche Bedenken entgegen. Ich habe diese zum Theil schon in meiner ersten Vorlesung angedeutet.

Allerdings gewähren Auswanderungen im Großen (abgesehen von der bessern Lage, die sie voraussätzlich den Auswanderern selbst in der neuen Heimath bereiten würden) — sie gewähren, sage ich, der zurückgebliebenen Bevölkerung den Vortheil, daß durch die verminderte Bewohnerzahl der Raum zu ihrer Ausbreitung erweitert, der Preis der Grundstücke und der Lebensmittel ermäßigt, die Konkurrenz der Arbeitsuchenden verringert wird.

Allein auf der andern Seite bringt der Abfluß einer Menge von Kapitalien durch die Auswanderung leicht eine Verringerung der Mittel zu

gewerblichen Unternehmungen und somit auch der Arbeitsgelegenheit und des Arbeitsverdienstes zuwege. Außerdem kann, wie heutzutage die Verhältnisse unseres internazionalen Verkehrs sind, die Verringerung der Menge der arbeitenden Hände und das dadurch bewirkte Steigen des Arbeitslohnes für manche Gewerbe den Nachtheil haben, daß sie mit den gleichen Gewerben in andern Ländern oder Gegenden, wo ein billigerer Arbeitslohn fortbesteht, nicht mehr zu konkurriren vermögen. Eine Auswanderung im Großen, namentlich aus Fabrikgegenden, könnte daher, wenn sie nicht aus allen Ländern, die sich in gleicher Lage befinden, gleichmäßig stattfände, für das einzelne Land eben so gut Nachtheile als Vortheile bringen. Wollte man diesen letzten Nachtheil dadurch ausgleichen, daß man die Kolonien (wie Dies Engländer und Holländer mit den ihrigen gethan) in einer kommerziellen Abhängigkeit von dem Mutterlande zu erhalten und dem Letztern eine Art von Monopol für den Absatz seiner Gewerbsprodukte in den Kolonien zu sichern versuchte, so würde Dies, wie die Erfahrung lehrt, zu einer ungerechten Bedrückung der Kolonien und früher oder später doch zu einer Losreißung derselben vom Mutterlande führen.

Bisher hat die Auswanderung, namentlich bei

uns in Deutschland, vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich, sich aus dem Ackerbauproletariate, den herabgekommenen oder durch die Konkurrenz bedrängten kleinen Gewerbtreibenden, Handwerkern u. dgl. rekrutirt, ungerechnet Die, welche aus andern als sozialen Ursachen ihr Vaterland verließen. In diesen Kreisen kann ein solcher Abfluß wohlthätig wirken, ohne die Nachtheile mit sich zu führen, die ich so eben berührte; denn diese Kreise stehen nicht in so unmittelbarer Wechselbeziehung mit dem großen Weltverkehr.

Sollte dagegen das Mittel der Auswanderung im großen Maßstabe und mit durchgreifender Wirkung gegen den Hauptsitz unsers gesellschaftlichen Leidens, das Fabrikproletariat, gerichtet werden, so möchte es dazu noch mancherlei anderer Veranstaltungen und Reformen in unsern volkswirthschaftlichen Zuständen bedürfen, um nicht das Uebel zu verschlimmern, statt es zu heilen. Entweder wird man durch eine veränderte Organisazion unsrer gesammten Gewerbs- und Verkehrsverhältnisse die Industrie eines jeden einzelnen Landes und den Arbeitsverdienst seiner industriellen Bevölkerung unabhängiger von den Rückwirkungen der allgemeinen Konkurrenz stellen müssen, als sie jetzt sind, so daß auch bei gesteigerten Arbeitslöhnen der Absatz und mit ihm

der Arbeitsverdienst sich nicht vermindert. — Oder man würde am Ende darauf kommen, sich die Frage vorzulegen: ob es nicht besser sei, diese große, fabriksmäßige Industrie, die sich nur durch massenhafte Anhäufung von Arbeitskräften und dadurch bewirkte Herabdrückung der Arbeitspreise halten kann, ganz über Bord zu werfen, ohne Rücksicht auf sie die Bevölkerung so weit zu verdünnen, bis dieselbe Raum genug zu behaglicher Ausbreitung und zu einer gesicherten und menschenwürdigen Existenz aller Einzelnen hätte, und so zu den einfachen Kulturzuständen des Ackerbaues und der kleinen Gewerbe zurückzukehren.

Jedenfalls wäre Dies eine Radikalkur unserer Uebervölkerungszustände und insoweit auch des Pauperismus. Ob aber auch eine im Sinne des Sozialismus, Das ist eine andre Frage. Ich erinnere daran, daß der Sozialismus die Uebel der vorgeschrittenen Zivilisazion nur durch die eignen Mittel und Kräfte dieser Zivilisazion, nicht durch ein Rückgängigmachen alles Kulturfortschrittes, nicht durch eine Umkehr zu früheren Kulturzuständen heilen will. Die Errungenschaften der Zivilisazion sollen uns nicht verloren gehen, so will es der Sozialismus; nur ihre Auswüchse sollen verschwinden. Zu den Errungenschaften der Zivilisazion gehört aber

unstreitig die großartige Entwicklung der Industrie, die durchgeführte Arbeitstheilung, sammt all den bewundernswerthen Erfindungen und Fortschritten in Wissenschaft, Kunst und Gewerben, welche daraus hervorgegangen sind. Sollen wir diese mit einem Schlage wieder aufgeben? Unmöglich! Das wäre ein Akt der Verzweiflung, eine Unfähigkeitserklärung des Menschengeschlechts zur Durchführung der ihm gesteckten Aufgabe fortschreitender Entwicklung auf der Bahn materieller Vervollkommnung, ein Bekenntniß, daß diese Bahn überhaupt eine falsche, daß diese ganze Richtung unsres Kulturfortschritts eine verfehlte sei. Ehe aber die Menschheit dieses beschämende und niederdrückende Bekenntniß ablegt, ehe sie gänzlich auf eine Richtung verzichtet, der sie so lange mit allen ihren Kräften sich zugewendet, in der sie so glänzende Resultate errungen hat — ehe sie Dies thut, muß sie wenigstens erst noch alle nur mögliche Mittel und Wege versuchen, um vielleicht doch die sozialen Uebelstände unsrer Kultur zu beseitigen, ohne diese selbst preiszugeben.

Wie wichtig, ja nothwendig also auch unter den gegebenen Verhältnissen die Auswanderung als ein Mittel zur Linderung des Pauperismus, wie wünschenswerth eine zweckmäßige Anwendung dieses Mittels, eine planmäßige Leitung oder Orga-

nisazion der Auswanderung, insbesondre für Deutschland, sein mag, so dürfen wir doch eine erschöpfende Abhülfe der sozialen Uebelstände, eine gründliche Beseitigung des Proletariats davon allein nicht erwarten, ja nicht einmal wünschen, weil eine solche nur auf Kosten einer der wichtigsten Richtungen unsrer gewerblichen Kultur möglich wäre. Zwar theile ich durchaus nicht die Ansichten gewisser Kommunisten, welche darum gegen alle Auswanderungen sind, weil sie von einem Zusammengedrängtbleiben der massenhaften Bevölkerung eine um so raschere Steigerung der sozialen Umstände, durch diese aber eine beschleunigte Explosion und einen radikalen Umschwung aller Verhältnisse hoffen und wünschen. Aber allerdings halte ich es für unmöglich, durch ein solches blos äußerliches Mittel, wie die Auswanderungen sind, über die Frage einer inneren Verbesserung unsrer gesellschaftlichen Zustände hinwegzukommen.

Die Aufgabe unsrer Zeit ist nicht mehr dieselbe, wie die jener früheren Zeiten, wo man das gewaltige Kulturmittel eines allgemeinen Welthandels, eines großartigen Schifffahrtsverkehrs und aller der zahlreichen Erfindungen zur Erleichterung und Beschleunigung der Kommunikazion zwischen den verschiedenen Welttheilen noch nicht kannte, die

es uns möglich machen, die natürlichen Güterquellen und Hülfsmittel eines Landes zu vertausendfachen. Jene Naturnothwendigkeit, welche die Völker des Alterthums so oft zum Auswandern, zur Aufsuchung neuer Wohnplätze zwang — menschliche Kunst und Wissenschaft hat sie zum großen Theil überwunden und würde sie vielleicht noch mehr überwinden bei einer richtigern Verwendung aller Arbeitskräfte und einer gerechtern Vertheilung der Naturgaben unter die Menschen. So lange also nicht der Versuch gemacht ist, wie weit wir kommen würden, wenn diese Hindernisse des Wohlbefindens unsrer Bevölkerungen, die in gesellschaftlichen Misverhältnissen ihren Grund haben, beseitigt wären — so lange haben wir auch kein sicheres Urtheil darüber, ob diese Bevölkerungen wirklich zu stark seien, ob eine Ableitung derselben erfolgen und wie groß dieser Abfluß sein müsse. Es wäre volkswirthschaftlich unrichtig, Arbeitskräfte und Kapitalien ins Ausland zu treiben, wenn man doch vielleicht die Möglichkeit hätte, bei einer veränderten Organisazion der Gesellschaft sie im Inlande zweckmäßig und nutzbringend zu verwenden, und es wäre eine Ungerechtigkeit, nicht Alles aufzubieten, um die Ungleichheiten in unsern gesellschaftlichen Zuständen zu beseitigen, welche jetzt den ärmern und gedrück-

tern Theil der Gesellschaft zum Fortziehen aus dem Vaterlande, als dem letzten Mittel der Verzweiflung, nöthigen, ihn unter Entbehrungen und Gefahren in die Ferne hinausstoßen, während der begünstigtere Theil ruhig daheim bleibt und sich nur noch behaglicher auf dem von Jenen verlassenen Raume ausbreitet.

Vorschläge zur Vermehrung des Arbeitsverdienstes der arbeitenden Klassen.

Ich komme jetzt zu einer andern Reihe von Vorschlägen zur Abhülfe des Proletariats, welche sämmtlich dahin gehen, durch Vermehrung der Arbeitsgelegenheit und des Arbeitsverdienstes die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern. Dahin gehören die Vorschläge einer Hebung der Nazionalindustrie durch Schutzzölle, Handelsverträge, überhaupt Vermehrung der Absatzwege, ferner die Veranstaltungen für Arbeitsnachweisung und für Beschäftigung Arbeitsloser. Alle diese Vorschläge und Anstalten sind jedenfalls, insofern sie wirklich die Gelegenheit zur Arbeit vermehren und diese für den Arbeiter gewinnbringender machen, sehr geeignet,

die schädlichen Wirkungen des Proletariats zu mildern und theilweise aufzuheben. Aber sie treffen immer nur eine Seite des Uebels; sie können zwar wohl die Noth des Proletariers einigermaßen lindern, ja ihm zeitweise eine leidlich gesicherte Existenz verschaffen; allein theils wirken sie, allen bisherigen Erfahrungen nach, immer nur palliativ, denn der Druck der Konkurrenz, von dem sie augenblicklich durch vermehrte Arbeitsgelegenheit den Arbeiter befreien, kehrt gewöhnlich nur zu bald und oft in verstärktem Maße zurück. In die begünstigtern Gewerbszweige drängt sich eine größere Zahl von Arbeitern; das Wachsthum der Bevölkerung wird beschleunigt durch das gesteigerte Wohlbefinden derselben und den dadurch verstärkten Anreiz zum Heirathen; der gewaltige Aufschwung, den die Industrie in Folge solcher Maßregeln nimmt, bringt Ueberproduktion, Ueberschwemmung aller Märkte, bald aber, als Rückwirkung, allgemeine Geschäftsstockungen zuwege, und das Elend unter der, inzwischen noch massenhafter angewachsenen Arbeiterbevölkerung ist dann doppelt groß. Aber, auch abgesehen hiervon, trifft jenes Mittel den eigentlichen Lebenspunkt der Frage nicht. Nicht blos die Noth und die unsichere Lage der Arbeiter ist es, was der Sozialismus als ein Symptom verderbter gesellschaftlicher

Zustände betrachtet und geändert wissen will — nein! es ist auch, und fast noch mehr, das Misverhältniß der Arbeitslöhne zu den Gewinnsten der Arbeitgeber. Dieses Misverhältniß wird durch eine Vermehrung der Arbeitsgelegenheit, durch einen gesteigerten Absatz der Arbeitsprodukte zwar gemildert, aber nicht aufgehoben, wenn auch verschiedene Stimmen aus der Mitte der Arbeitgeber Dies behauptet haben *). Freilich steigen in der Regel bei einem schwunghafteren Betriebe eines Gewerbszweigs auch die Löhne der darin beschäftigten Arbeiter; aber steht dieses Steigen im Verhältniß zu dem Steigen der Gewinnste der Unternehmer? Wohl schwerlich, denn auf den Antheil dieser Letztern fällt nicht nur der ganze Gewinnst der Arbeit, welche die Maschinen verrichten — und diese beträgt in den meisten Fabrikazionszweigen eben so Viel oder Mehr, als die Handarbeit —, sondern der Unternehmer zieht auch den ganzen Gewinnst vom der Kollektivarbeit seiner Arbeiter, d. h. von dem fabrikmäßigen Zusammenwirken Derselben — einen Gewinnst, der verhältnißmäßig immer noch größer sein wird, als der Vortheil, den die einzelnen Arbeiter von der Erhöhung ihrer

*) So ganz neuerdings das Schriftchen: „Die Arbeitslöhne und die Arbeitgeber" von G. Dörstling.

Arbeitslöhne haben. Das Problem: das Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeiter durch die bloße Konkurrenz, durch Angebot und Nachfrage von der einen und von der andern Seite auf eine gerechte und organische Weise zu gestalten, dieses Problem scheint also auch durch eine zu Gunsten der Arbeiter vermehrte Nachfrage nach Arbeit nicht gelöst zu werden. Hier und da hat man wohl auch einen entgegengesetzten Weg angerathen, um die arbeitende Klasse vor den nachtheiligen Wirkungen einer ungemessenen Konkurrenz zu schützen. Man hat Beschränkungen, wenn nicht gar eine völlige Aufhebung der Gewerbefreiheit und eine Rückkehr zu den einfachen, zunftmäßig eingehegten Gewerbszuständen vorgeschlagen. Ich verweile bei diesem Vorschlage nicht, ebensowenig wie bei dem barbarischen Gedanken einer Zerstörung aller Maschinen — einem Gedanken der zwar in den Köpfen einer ungebildeten Arbeitermasse im Augenblick der Verzweiflung oder fieberhaften Aufregung auftauchen mag und leider schon öfters zu rohen Gewaltausbrüchen geführt hat, den aber die Wissenschaft nur aufs Entschiedenste verwerfen kann. Ich wiederhole hier noch einmal, was ich schon bei einer frühern Gelegenheit gesagt habe: der Sozialismus kann und will nicht zu einer Reform der

gesellschaftlichen Verhältnisse die Hand bieten, die mit einer Vernichtung der wichtigsten Fortschritte der Kultur, mit einer Achterklärung gegen den vorwärtsstrebenden Geist der Zivilisazion und dessen große Errungenschaften erkauft werden müßte. Das Ziel des Sozialismus liegt nicht rückwärts, sondern vorwärts; er will die gesellschaftlichen Verwicklungen nicht dadurch lösen, daß er die Entwicklung selbst aufhebt und die Menschheit in überlebte, beschränkte und darum freilich auch leichter zu ordnende Zustände zurückzwängt, sondern dadurch, daß er dem Fortschritte des menschlichen Geistes immer weitere Bahnen öffnet, immer neue Kräfte, neue Richtungen in Bewegung setzt und entfesselt.

Vorschläge zu einer direkten Regulirung der Arbeitslöhne.

Alle bisherigen Vorschläge suchten nur indirekt die nachtheiligen Folgen der Konkurrenz, der Uebervölkerung, der Arbeitstheilung von dem Arbeiter abzuwenden und zu neutralisiren; allein, wie wir sahen, gelang Dies immer nur unvollständig. Man hat daher auch versucht, direkt in diese Ver-

hältnisse einzugreifen, die Arbeitslöhne dem Einflusse der Konkurrenz ganz oder theilweise zu entziehen und durch positive Bestimmungen zu regeln. Man hat daher vorgeschlagen: Festsetzung bestimmter Lohnsätze oder mindestens eines Lohnminimums — oder wohl auch eine Betheiligung der Arbeiter bei dem Gewinnste des Geschäfts.

Alle diese Vorschläge erscheinen aber in der Ausführung als äußerst schwierig und bedenklich, wenn nicht geradezu unmöglich. Die erste Schwierigkeit hierbei ist die: einen gerechten und festen Maßstab für das Minimum des Lohnes oder für den Gewinnstantheil der Arbeiter zu finden; eine zweite, nicht minder große: die Geschäftsunternehmer zur Zahlung eines solchen Minimums oder eines solchen Gewinnstantheils anzuhalten und dabei zu kontroliren. Unsere allgemeinen Verkehrs- und Konkurrenzverhältnisse bilden eine Kette von so eng unter sich verbundenen Gliedern, daß man unmöglich ein einzelnes Glied aus dem Zusammenhange der übrigen herausreißen kann. So lange die Verwerthung der Arbeitsprodukte, der Absatz der Gewerbserzeugnisse unter dem Gesetz der freien Konkurrenz steht, so lange ist es auch unmöglich, die Verwerthung der Arbeitskraft, mit andern Worten, die Lohnverhältnisse der Arbeiter

diesem Gesetze zu entziehen. Was würde die Folge sein, wenn man den Fabrikanten zwingen wollte' seinen Arbeitern nicht unter einem gewissen Lohnsatze zu geben? Wäre dieser Lohnsatz höher, als er nach den allgemeinen Verhältnissen des Absatzes der Gewerbsprodukte eigentlich sein könnte, so würde der Fabrikant entweder wirklich die Konkurrenz mit seinen Gewerbsgenossen nicht aushalten können, oder er würde, weil er seinen Geschäftsgewinn dadurch geschmälert sähe, versuchen, sein Geld anderswo vortheilhafter anzulegen, und also sein Geschäft ganz aufgeben.

Bei dem Gewinnstantheil kommt noch hinzu, daß es unbillig wäre, den Arbeiter nur am Gewinnst, nicht auch am Verlust Theil nehmen zu lassen. Schwerlich würden sich Kapitalisten finden, die auf solche Bedingungen hin gewerbliche Unternehmungen machen möchten. Ebenso würde es äußerst schwer sein, eine Kontrole darüber unter den jetzigen Verhältnissen zu führen. Einzelne Geschäftsunternehmer mögen aus eigenem Antriebe so Etwas thun, und man hat einige, wenn auch nur seltene Beispiele solcher Billigkeit gegen die Arbeiter; allein der Staat oder die Gesetzgebung möchte eine allgemeine Maßregel dieser Art schwerlich durchführen können.

Es ist auch wohl von Seiten der Arbeiter selbst versucht worden, sich einen gewissen Lohnsatz von ihren Arbeitgebern zu erzwingen. Als Mittel dazu hat man die Arbeiterverbindungen und die Arbeitseinstellungen benutzt. Im großartigsten Maßstabe ist Dies in England geschehen *). In einzelnen Fällen hat dies Mittel günstigen Erfolg gehabt, namentlich da, wo bloße Willkür und Ungerechtigkeit der Geschäftsunternehmer die Löhne herabgedrückt hatten. Wo dagegen eine solche Herabdrückung die Folge allgemeiner Konjunkturen war, da blieben auch diese Versuche der Arbeiter, selbst wenn sie so großartig angelegt waren, wie die der englischen Arbeiter, fast immer erfolglos, vermehrten nur das Unglück der Theilnehmer und führten nicht selten zu einer noch größern Herabdrückung der Löhne. Daher haben auch die Arbeiter, namentlich in England, klug geworden durch diese Erfahrungen, neuerdings meistens nur dann für eine Erhöhung der Löhne agitirt, wenn diese ohnehin schon hoch standen. In solchen Fällen haben dergleichen Bestrebungen öfters Erfolg gehabt; sie haben dahin geführt, daß die Geschäftsunternehmer, welche durch

---

*) Vergl. Engels a. a. O., Raumers Briefe über England, u. A.

die günstigen Handelskonjunkturen in den Stand gesetzt und genöthigt waren, Viel arbeiten zu lassen, ihren Arbeitern, wenn diese darauf bestanden, bessere Bedingungen stellten und sich lieber mit einem kleinern Unternehmergewinnst begnügten, um nur nicht durch eine Stockung ihres Geschäfts ihren Konkurrenten das Feld zu überlassen.

In England sind dergleichen Arbeiterverbindungen — zur Forderung eines höhern Lohnes und nöthigenfalls zur gemeinschaftlichen Arbeitseinstellung — von den Gesetzen erlaubt; in Frankreich dagegen und bei uns sind sie streng verboten. Ich finde dieses Verbot unbillig. Niemand verwehrt es den Arbeitgebern, sich über einen gewissen Lohnsatz für ihre Arbeiter zu verabreden; ja, wollte man Dies auch, man könnte es nicht einmal, da die Arbeitgeber, welche nur eine kleine Zahl sind, leicht und ohne alles Aufsehen zusammenkommen und eine solche Verabredung treffen können. Warum sollen aber die Arbeiter weniger Recht haben, als die Arbeitgeber? Sie, die ohnehin schon durch die Verhältnisse selbst im Nachtheil sind, da 20 oder 30 Geschäftsunternehmer von einem und demselben Gewerbe natürlich weit eher einen solchen gemeinschaftlichen Beschluß fassen und ausführen können, als die 2—3000 Arbeiter, die sich

gegen sie verbünden müßten; da Jene viel leichter Arbeiter finden, die doch zu einem geringern, als dem verabredeten Lohnsatz für sie arbeiten, als Diese einen Arbeitgeber, der sich von seinen Standesgenossen trennte und ihnen Mehr gäbe, als Diese. Und dennoch sieht man es Jenen nach, wenn sie sich ausdrücklich zum Schaden der Arbeiter verabreden, Diese aber straft man aufs Härteste, wenn sie auch nur aus Nothwehr Dasselbe thun. Wo ist hier Gleichheit und Gerechtigkeit? Allerdings arten die Verbindungen der Arbeiter bisweilen in Gewaltthätigkeiten aus, theils gegen ihre Genossen, wenn diese sich der Verbindung nicht anschließen oder davon abfallen und gegen die Verabredung Arbeit nehmen, theils wohl auch gegen die Arbeitgeber, um sie zur Erfüllung der gestellten Forderungen zu nöthigen. Allein billiger Weise sollte man die Strenge des Gesetzes auf diese Fälle eines wirklichen Verbrechens einschränken, nicht aber die Verbindungen der Arbeiter überhaupt ein für alle Male verbieten. In England ist man zu dieser billigen und vernünftigen Ansicht gelangt und hat die Arbeiterverbindungen, die im vorigen Jahrhundert auch dort verboten waren, späterhin gestattet, hat gestattet, daß die Arbeiter in Versammlungen von 20—30,000 zusammentraten, gemeinsame Beschlüsse

faßten, Arbeitseinstellungen dekretirten — und doch ist dabei die öffentliche Ruhe und Sicherheit unverletzt geblieben, einige wenige Ruhestörungen und verbrecherische Handlungen ausgenommen, die man dann auch nach der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft hat. Im Ganzen aber hat sich dadurch ein Geist der Gesetzlichkeit, eine größere Intelligenz, Bildung und Energie unter den Arbeitern Englands entwickelt.

Wäre es möglich, daß Das, was dort in einzelnen Gewerben durch die freie Verabredung der Arbeiter und ihre Verständigung mit den Arbeitgebern mehrmals zuwegegebracht worden ist, die Festsetzung eines den billigen Ansprüchen der Arbeiter und den Gewinnsten der Arbeitgeber angemessenen Lohnsatzes, daß Dies durch gemeinsame Verabredungen der Arbeiter sämmtlicher Hauptindustriezweige aller Staaten nach einem gleichen und billigen Maßstabe zu Stande käme, dann allerdings würde das ganze Verhältniß der arbeitenden Klassen zu ihren Arbeitsherren und zum allgemeinen Weltverkehr ein völlig anderes, ungleich günstigeres werden. Die Arbeitgeber selbst könnten sich dann ein solches Lohnminimum weit eher gefallen lassen, wenn dasselbe auch von ihren Konkurrenten eingehalten werden müßte, und die Folge würde am

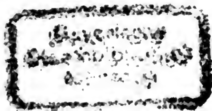
Ende nur die sein, daß alle Waaren ohne Unterschied um so Viel stiegen, als der Lohnsatz erhöht wäre. Aber freilich ist daran wohl schwerlich zu denken; zur Zeit wenigstens möchten es weder die Regierungen noch die eigene mangelhafte Bildung der Arbeiter zu einer solchen Verständigung kommen lassen.

Vorschläge zur Organisazion der Arbeit durch Assoziazion.

Man hat endlich noch Etwas vorgeschlagen, wodurch die Arbeiter aus ihrer Abhängigkeit von den Arbeitgebern befreit werden sollen. Dieser Vorschlag besteht in nichts Geringerem, als darin, daß die Arbeiter ihre eigenen Arbeitgeber werden sollen, daß sie selbst die Leitung des Geschäfts übernehmen, selbst das nöthige Anlagekapital zusammenschießen (oder auch wohl solches vom Staat bekommen), also selbst das ganze Risiko des Unternehmens tragen, aber auch den ganzen Gewinn desselben unter sich theilen sollen. Praktische Versuche zu einer solchen Assoziazion der Arbeiter zu gemeinschaftlichem Geschäftsbetrieb auf eigene Hand sind hier und da gemacht worden, jedoch, so viel

mir bekannt, nur auf dem Gebiete der sogenannten Hausindustrie, nicht der eigentlichen Fabriksindustrie in geschlossenen Etablissements. So z. B. haben vor mehreren Jahren die kleinen Weber in Chemnitz und neuerdings wieder in Auerbach im sächsischen Voigtlande den Versuch gemacht, sich von den großen Verkäufern oder sogenannten Fabrikanten zu emanzipiren, selbst ein Lager auf gemeinschaftliche Rechnung zu halten und den Einkauf des Materials so wie den Verkauf der fertigen Waaren durch Geschäftsführer aus ihrer Mitte besorgen zu lassen. Indeß ist die erste dieser beiden Assoziazionen bald wieder auseinandergegangen, und von der zweiten ist mir ebenfalls nicht bekannt, daß sie einen günstigen Fortgang gehabt habe. Auch hier ist es in der Regel wieder der Mangel an Bildung, an Geschäftskenntniß, vor Allem aber an gegenseitigem Vertrauen und an Gemeingeist, was dem Gedeihen solcher Verbindungen im Wege steht. Jeder mistraut dem Andern; Jeder will für sich den Vortheil haben, dem Andern aber den Nachtheil oder das Risiko zuschieben; es fehlt die Hingebung, die Unterordnung unter das Allgemeine, ohne welche doch keine Vereinigung dieser Art bestehen und gedeihen kann.

Weit schwieriger noch würden solche Assozia-



zionen bei den Geschäften sein, wo die Arbeitstheilung eine durchgeführtere und der qualitative Unterschied zwischen den verschiedenen Theilarbeiten bedeutender ist, als dort. Denken Sie sich z. B. eine Fabrik, wo es neben den ganz mechanischen Arbeiten auch solche giebt, die große Bildung, Intelligenz und spekulativen Geist voraussetzen. Sollten hier dieselben Arbeiter, welche heut an der Maschine stehen, morgen an der technischen oder kaufmännischen Leitung des Ganzen Theil nehmen, und umgekehrt? Oder sollte die Masse der Arbeiter einen Techniker, einen Kaufmann in Lohn nehmen, wie jetzt der Fabrikant sie? Wie sollen sie es aber machen, um diese ihre Geschäftsführer zu kontroliren, damit Dieselben nicht den Gewinnst sich aneignen oder das Geschäft zum Nachtheil der Assoziazion verwalten?

Alles Dies sind Fragen, deren Lösung ich für nicht so leicht halte, als Die sie zu halten scheinen, welche so kurzweg von einer Assoziazion der Arbeiter sprechen. Ich bin indeß weit entfernt, die wohlthätigen Folgen des Prinzips der Assoziazion gerade für die arbeitenden Klassen zu verkennen oder die Möglichkeit seiner Anwendung leugnen zu wollen. Wie überhaupt dieses Prinzip einer der fruchtbarsten Keime und einer der mächtigsten Hebel unserer

ganzen modernen Zivilisazion ist, so ist es auch eines der wohlthätigsten und wirksamsten Mittel zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen, um so wohlthätiger, als es dieselben nicht blos materiell, sondern auch geistig, moralisch hebt und veredelt durch den Antrieb und die Gelegenheit, die es ihnen zur Entwicklung der eignen Kraft, zum selbstthätigen Einwirken auf ihre Verhältnisse giebt. Ich bin der Ueberzeugung, daß dieses Prinzip der Assoziazion in seiner Anwendung auf die ärmern und arbeitenden Klassen noch unendlicher Erweiterung und Vervollkommnung fähig ist, und daß durch einen richtigen, energischen Gebrauch desselben ein sehr großer Theil der gesellschaftlichen Uebelstände, wenn nicht gänzlich hinweggeräumt, so doch bedeutend gemildert werden kann, auch ohne zu einer Radikalreform des ganzen gesellschaftlichen Organismus zu greifen. Die vielen drückenden und oft erdrückenden Folgen unsres heutigen, auf die Isolirung der Einzelnen und die unbeschränkte Konkurrenz, d. h. den Kampf Aller gegen Alle, gestellten Verkehrs können nur durch Einrichtungen und Bestrebungen gemildert werden, die in dem entgegengesetzten Prinzipe der Vereinigung, der Gegenseitigkeit, der Einordnung und Unterordnung des Einzelnen unter ein Allgemeines ihre Wurzel haben.

Das unmittelbare Bedürfniß und, ich möchte sagen, der Instinkt der Gesellschaft hat bereits auf eine Menge solcher Einrichtungen und Bestrebungen geführt, von den ältern Vereinigungen der Zunftgenossen zu gegenseitiger Hülfsleistung und Uebertragung bei Unglücksfällen bis zu den neueren Einrichtungen allgemeiner Hülfs- und Unterstützungskassen unter den freien Arbeitern; von den Assoziazionen zur leichteren und billigeren Beschaffung der Bedürfnisse bis zu den obenerwähnten Versuchen einer Regulirung der Arbeitsverhältnisse durch Assoziazionen der Arbeiter.

Der Sozialismus erblickt in diesen vielfältigen Erscheinungen des Assoziazionstriebes schon in der heutigen Gesellschaft einen Sieg seines eignen Prinzips, zugleich aber auch eine Aufforderung, jene vereinzelten und darum nicht zu ihrer vollen Wirksamkeit gelangenden Bestrebungen zu einem ganzen, organischen Systeme auszubilden. Der Sozialismus läßt zwar jene Palliativmittel zur Linderung der gesellschaftlichen Uebelstände, jene Versuche zur Verringerung oder Beseitigung des Pauperismus (von denen ich nur einige der hauptsächlichsten aufgeführt habe) als mehr oder weniger nützlich gelten; allein er hält die Aufgabe der Gesellschaft dadurch allein weder für gelöst noch für lösbar. Er ist

der Meinung, daß eine gründliche Aufhebung des Proletariats nur durch eine konsequente und systematisch durchgeführte Anwendung des Prinzips der Assoziazion auf allen Gebieten menschlichen Verkehrs, durch eine sogenannte Organisazion der Arbeit im Ganzen und Großen möglich sei. Zwar bezeichnet man mit diesem Begriff oft auch schon jene einzelnen Versuche einer Ausgleichung der gesellschaftlichen Uebelstände, jene Assoziazionen der Arbeiter zu gegenseitiger Hülfleistung, jene Veranstaltungen, durch welche man die Arbeiter von ihren Arbeitgebern unabhängiger stellen will, u. s. w., wie denn überhaupt diese Worte: „Organisazion der Arbeit" nur gar zu häufig nichts Anderes sind, als die unbekannte Größe, das X, dessen eigentlichen Werth und Bedeutung man erst sucht, oder auch eine schönklingende Frase, hinter der sich die Unwissenheit zu verstecken strebt. Allein dem konsequenten Sozialisten bedeutet dieser Begriff: „Organisazion der Arbeit" noch Mehr, als eine bloße Aufhebung des Proletariats; er verbindet damit unmittelbar die allgemeinere Idee einer Reform aller gesellschaftlichen Verhältnisse, der Zustände aller Klassen. Organisazion der Arbeit ist dem wahren Sozialisten gleichbedeutend mit: Organisazion der Gesellschaft.

Uebergang zu dem allgemeineren Problem des Sozialismus, der Organisazion der Gesellschaft.

Es ist wahr, die Folgen unsrer gesellschaftlichen Verhältnisse lasten am Schwersten auf den arbeitenden Klassen oder dem sogenannten Proletariate; ganz natürlich! auf sie, als die unterste Schicht des großen gesellschaftlichen Gebäudes, fällt die ganze Last desselben zurück. Allein man darf darum nicht glauben, daß nur sie allein darunter zu leiden hätten. O nein! mehr oder weniger bringen die gleichen Ursachen auch in den übrigen Klassen der Gesellschaft die gleichen Wirkungen hervor. Das Misverhältniß zwischen Arbeit und Besitz, Arbeit und Kapital ist nicht das einzige Misverhältniß dieser Art, welches in der Gesellschaft besteht. Mag dasselbe gerade unter dieser Form am Allgemeinsten und am Fühlbarsten sein, so setzt es sich doch auch unter andern Formen und in weiteren Kreisen fort, als der Krieg des großen Kapitals gegen das kleine, als der Alles verschlingende Kampf der Konkurrenz, in welchem die stärkere Kraft die schwächere erdrückt und zermalmt, in welchem der glückliche Sieger seinen

minder glücklichen Gegner erbarmungslos unter die Füße tritt.

Eine Organisazion der Arbeit ist daher nicht möglich ohne eine allgemeine Organisazion der Gesellschaft überhaupt; die Verbesserung der Lage der Arbeiter oder die Aufhebung des Proletariats ist nur ein Theil einer größeren, umfassenderen Aufgabe, welche der Sozialismus zu lösen hat: der Aufhebung aller jener sozialen Uebelstände, welche mit tausend Fasern die ganze Gesellschaft überwuchern und deren gemeinsame Wurzel keine andre ist, als: die Konkurrenz oder der Kampf der egoistischen Sonderinteressen der Menschen und der Mangel einer organischen Verbindung unter ihnen, eines eigentlich gesellschaftlichen Prinzips, einer Gemeinsamkeit der Interessen und Bestrebungen der Einzelnen.

Die Sozialisten sind sehr beredt in der Schilderung der Uebelstände der freien Konkurrenz und der andern mit ihr zusammenhängenden sozialen Erscheinungen. Während die freie Konkurrenz das Ideal fast aller Nazionalökonomen, das Endziel unsrer meisten gewerbs- und handelspolitischen Systeme ist, wissen die Sozialisten ihr nicht Uebles genug nachzusagen. Wenn Jene die großen Vor-

theile der Konkurrenz für Verwohlfeilerung aller Waaren, für Anspannung des Wetteifers unter den Produzenten, für möglichst vollkommene Befriedigung aller Bedürfnisse der Konsumenten rühmen, so setzen die Sozialisten diesen Lobpreisuugen eben so viele Verwünschungen der nachtheiligen Folgen der Konkurrenz entgegen. Die Konkurrenz, sagen sie, verrückt gänzlich das eigentliche Ziel der gewerblichen Produkzion, verkehrt das natürliche Verhältniß zwischen ihr und der Konsumzion in ein unnatürliches und macht Das zu einer Geißel der Gesellschaft, was eine Wohlthat derselben zu sein bestimmt war. Welches ist das natürliche Verhältniß der Produkzion zur Konsumzion? welches ist der vernünftige Zweck jener Erstern? Doch wohl der, daß die Produkzion für das vorhandene Bedürfniß der Konsumzion arbeiten soll, nicht Mehr, nicht Weniger. Allein die maßlose Konkurrenz treibt die Produkzion zu einer wahrhaft fieberischen Anspannung und erzeugt so jenen künstlichen Zustand der Ueberprodukzion, wo man nur immer produzirt und produzirt und produzirt, ohne zu wissen, ob man für seine Produkte Absatz finden werde, wo man alle Märkte überschwemmt, um nur seinen Mitbewerbern den Rang abzulaufen, wo man seine Waaren verschleudert, um sie nur

zu verkaufen, wo man selbst schlechte Waare macht, ja wohl gar die Käufer geradezu betrügt, nur um wohlfeiler loszuschlagen und Mehr abzusetzen, als Andere. So wird eine Masse von Zeit und Kräften nutzlos verbraucht, um Dinge zu fertigen, die dann am Ende keinen Werth haben; so wird die Produkzion, statt bloßes Mittel der Konsumzion zu sein und sich folglich nach dieser zu richten, lediglich Mittel des Privatgewinnstes, der egoistischen Habsucht des Produzenten. Wie viel Zeit, wie viel Thätigkeit, wie viel Geld wird unnöthig verschwendet z. B. durch die Konkurrenz der vielen Handelsreisenden, deren ganzes Geschäft darin besteht, sich gegenseitig die Kunden abspenstig zu machen? Hier haben wir eine rein unproduktive Thätigkeit in Folge der Konkurrenz. Ebenso ist es mit dem Börsenspiel, mit der Agiotage. Alle die Summen, mit denen hier gespielt wird, alle die Kräfte, die Zeit und Aufmerksamkeit, die man auf dieses Spiel verwendet, sind dem eigentlichen Zwecke der Produkzion entzogen, schaffen nichts Neues, befriedigen kein Bedürfniß der Gesellschaft, sondern dienen nur der Spekulazion auf Gewinnst, der Habsucht der Einzelnen.

Dazu nun noch all die schreienden Uebelstände des Privateigenthums, die Bedrückungen, welchen

der eigenthumslose Theil der Menschen ausgesetzt ist, die Ungleichheit und Ungerechtigkeit, welche darin liegt, daß der Eigenthümer durch den Nießbrauch seines Eigenthums sich der Arbeit entziehen und Andere für sich arbeiten lassen kann, daß das todte Geld den lebendigen Menschen zu seinem Sklaven erniedrigt und seinem Besitzer ein Recht auf Genuß und Wohlbehagen verleiht, während die Ansprüche der lebendigen Persönlichkeit, selbst nur auf die ersten Nothwendigkeiten des Daseins, auf Arbeit und einen der Arbeit entsprechenden Genuß, oft kein Gehör finden vor der unerbittlich waltenden Macht der Konkurrenz — alles Dies zusammengenommen scheint allerdings die gesellschaftlichen Zustände und die Verhältnisse des Verkehrs, wie sie jetzt sind, einer tiefen Zerrüttung, einer gänzlichen Desorganisazion anzuklagen, scheint eine gründliche Umgestaltung, eine Organisazion derselben dringend zu heischen.

Eine solche ist es denn nun, was der Sozialismus anstrebt. Er geht dabei von der Ansicht aus, daß die bisherige Weise der Politik und der Staatswirthschaftslehre: Alles nur gehen zu lassen, nicht die rechte sei, daß die bloße Lösung aller Fesseln des Verkehrs und der gewerblichen Thätigkeit, wie sie namentlich der Liberalismus in der

Politik, das System der Gewerbe- und Handelsfreiheit in der Nazionalökonomie als das Höchste ansieht, daß diese bloße Freigebung der individuellen Thätigkeit nicht ausreiche, um eine harmonische und organische Gestaltung zuwegezubringen, sondern daß dazu wieder eine Unterordnung dieser Freiheit unter ein höheres Gesetz der Einheit und Harmonie, eine Bindung und Organisazion der entfesselten Kräfte nothwendig sei.

Der Sozialismus sieht in der Freiheit, welche der herrschenden Politik und Nazionalökonomie das Höchste ist, nur eine unvollkommene Form der wahren menschlichen Freiheit, nur eine Willkür, die, in gänzlicher Verkennung der tiefern Gesetze des Menschen und der Gesellschaft, einseitige, egoistische, antisoziale Zwecke verfolge. Er will die wahre Freiheit wieder herstellen, indem er die Gesetze der menschlichen Natur zu erforschen strebt, jene Gesetze, welche allein die wahren bewegenden Kräfte der Gesellschaft und die wahren Grundlagen eines organischen Zustandes der Menschheit sein können. Im Gegensatz zu der herrschenden Nazionalökonomie, welche Alles nur von der sich selbst überlassenen Freiheit des Verkehrs erwartet, stellt daher der Sozialismus gewisse positive Aufgaben des Zusammenwirkens der Menschen auf und will durch orga-

nische Einrichtungen der Gesellschaft diese Aufgaben verwirklichen.

Wir können diese Aufgaben etwa in folgende drei Formeln bringen.

1. Jede menschliche Thätigkeit muß sich mit vollkommenster Freiheit entwikkeln und äußern können.

2. Es gilt, das richtige, natürliche und gerechte Verhältniß zwischen der Thätigkeit und dem Genuß eines jeden Einzelnen aufzufinden.

3. Die Gesellschaft muß durch ihre Einrichtungen dahin streben, eine möglichst große Summe von möglichst vollkommenen Gegenständen des Verbrauchs oder Genusses herbeizuschaffen und ebenso die zweckmäßigste Art ihrer Benutzung ins Werk zu setzen.

Im Grunde enthalten diese drei Aufgaben des Sozialismus nichts Anderes, als was auch die heutige Nazionalökonomie für den Endzweck menschlicher Thätigkeit und Entwicklung auf materiellem Gebiete anerkennt.

Auch sie will möglichste Entfesselung und produktive Anwendung aller menschlichen Kräfte — darum hebt sie jede Schranke gewerblicher Thätig-

keit auf —; auch sie glaubt das rechte und natürliche Verhältniß zwischen Arbeit und Lohn hergestellt zu haben durch die freie Konkurrenz.

Allein sehen wir zu, wie es thatsächlich mit der Verwirklichung jener Ideen in der heutigen, auf die freie Konkurrenz gegründeten Gesellschaft steht! Kann wohl der Einzelne seine Thätigkeit frei entwickeln? kann er die in ihm schlummernden Fähigkeiten vollständig ausbilden und davon einen wirksamen Gebrauch machen? kann er sich seine Stellung im Leben und seine Beschäftigung nach innerem Beruf und freier Neigung wählen? Nein! in tausend und aber tausend Fällen kann er es nicht. Die größten Fähigkeiten bleiben oft unentwickelt und ungenützt, weil ihr Besitzer ohne die äußeren Mittel und die Gelegenheit war, sie auszubilden und davon Gebrauch zu machen. Die einzelnen glücklichen Ausnahmen, wo ein technisches Talent, ein dichterisches Genie oder ein filosofischer Kopf sich mit unbezwingbarer Gewalt unter der erdrückenden Last der Armuth und der äußeren Hindernisse siegreich hervorgearbeitet — gleich der Palme, die durch die auf sie gelegten Gewichte nur zu stärkerem Emporstreben gereizt wird — diese seltenen Ausnahmen werfen nur ein um so grelleres

Licht auf die traurige Regel, welche den Niedriggebornen und vom Schicksal nicht Begünstigten ein ganzes Leben hindurch in die engen Kreise geisttödtender Beschäftigungen bannt und zu einer freien, allseitigen Entwicklung seiner Anlagen nicht gelangen läßt.

Wie es ferner mit der angeblichen produktiven Verwendung der Menschenkräfte bei dem heutigen Zustande der Gesellschaft stehe, haben wir bereits früher hinlänglich gesehen, und eben so auch, wie wenig die sich selbst überlassene freie Konkurrenz ein wirklich gerechtes und befriedigendes Verhältniß zwischen der Arbeit und ihrem Lohne, zwischen den Anstrengungen des Arbeiters und Dem, was er sich damit erwirbt, zu Stande zu bringen vermöge.

Nicht also eigentlich in den letzten Zwecken unterscheidet sich der Sozialismus von der heutigen Nazionalökonomie, sondern nur in den Mitteln zur Erreichung dieser Zwecke. Während die Nazionalökonomie die Aufgabe der Gesellschaft vollkommen erreicht glaubt durch das freie Spiel der sich selbst überlassenen vereinzelten, individuellen Kräfte, ruft der Sozialismus die Gesellschaft zu Hülfe, als Vermittlerin zwischen diesen getrennten Einzelnen, ihren Bestrebungen und ihren Interessen. Der Ein-

zelne soll nicht mehr direkt mit dem Einzelnen verkehren, sondern nur durch die Gesellschaft; die Thätigkeit des Einzelnen und sein Genuß, Produkzion und Konsumzion sollen sich nicht mehr unmittelbar auf einander beziehen, sondern allemal erst den Umweg durch die Gesellschaft nehmen und dadurch in ihrem Wechselverhältniß geregelt, gleichsam geläutert und von aller Beimischung egoistischer Elemente gereinigt werden. Der Einzelne soll, was er produzirt, der Gesellschaft zu eigen geben und dafür, was er braucht, von der Gesellschaft zugetheilt erhalten. Die Gesellschaft soll ihm die Mittel einer freiem Entwicklung seiner Fähigkeiten sichern, die Gesellschaft soll dafür sorgen, daß alle Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens für den Einzelnen in reichstem Maße und in größter Vollkommenheit vorhanden seien, und daß Jeder sein angemessenes Theil davon erhalte, Jeder aber auch nach Kräften zu dem allgemeinen Gesellschaftszwecke mitwirke.

Das ist der allgemeine Grundgedanke aller sozialistischen Systeme, Das ists, was die Sozialisten im Allgemeinen unter dem Begriffe: „Organisazion der Gesellschaft und der Arbeit“ verstehen.

Wie dieser Grundgedanke bei der speziellen Durchführung in den einzelnen Systemen verschiedenartig modifizirt und schattirt erscheine, darüber in der nächsten Vorlesung!

Dritte Vorlesung.

Inhalt:

Weitere Aufgaben des Sozialismus neben der ökonomischen: Reform der Ehe, der Familie, der Erziehung u. s. w. — Der Sozialismus als vollständiges System der Gesellschaftswissenschaft und der Lebensanschauung.

Kurze Darstellung der hauptsächlichsten sozialistischen Systeme und Versuche. Vorläufer des Sozialismus: Essener; Mönchsorden und andre Genossenschaften im christlichen Mittelalter: Wiedertäufer, mährische Brüder, Herrnhuter, Quäcker u. A.; Pythagoras, Plato, Campanella, Morus, Harrington, Turgot, Condorcet, Morelly u. A. —

Sozialistische Schulen und Systeme der neusten Zeit: Baboeuf, Darthes, Buonarotti. — St. Simon und seine Schüler. — Fourier. — Owen. — Proudhon. — L. Blanc. — Büret. — Cabet. — Dezamy, Villegardelle. — Bartels, Jottrand, Kats. — Weitling, Kuhlmann, Becker. — Junius.

Zusammenfassung der Hauptresultate dieser sozialistischen Bewegung und Vergleichung derselben mit den angegebenen Aufgaben des Sozialismus. — Unterscheidung des Sozialismus, des Gleichheitskommunismus und des Freiheitskommunismus.

Verehrte Anwesende!

Ich habe am Schlusse meiner vorigen Vorlesung die Hauptaufgaben bezeichnet, welche der Sozialismus auf ökonomischem Gebiete zu lösen hat. Diese Aufgaben bilden den Mittelpunkt aller sozialistischen Bestrebungen, sie sind die wichtigsten für den Sozialismus, weil von ihrer Lösung die Umgestaltung aller Grundverhältnisse der Gesellschaft, des Zusammenlebens der Menschen abhängt. Allein sie sind nicht die einzigen; der Kreis der Reformen, welche aus der Grundidee des Sozialismus, der Idee der Gemeinsamkeit, hervorgehen, ist hiermit nicht beschlossen, sondern muß seine Wirkungen auch auf andre Gebiete des Lebens erstrecken. Namentlich sind es die Verhältnisse der Familie, der Ehe, der Erziehung, welche zunächst von dieser gesellschaftlichen Grundreform mit berührt werden. Die Idee einer

Aufhebung oder doch Abstumpfung des Individualismus in der organisirten Gesellschaft, der Herstellung einer allgemeinen, innigen Verbindung aller einzelnen Elemente zu einer harmonischen Einheit muß nothwendig auch auf die Stellung des Einzelnen zur Familie und der einzelnen Familien zum Ganzen vom größten Einfluß sein. Ein großer Theil der Uebelstände, welche die Folge der isolirten Thätigkeit und des Verkehrs der Einzelnen mit den Einzelnen zu sein scheinen, fällt auch auf das abgeschlossene Familienleben und die Privaterziehung zurück. Die unproduktive Verwendung einer Menge von Kräften, die beschränkte und einseitige Befriedigung mannigfacher Bedürfnisse, die unvollständige Entwicklung der individuellen Fähigkeiten, endlich die Ausbildung und Fortpflanzung eines den allgemeinen Gesellschaftsinteressen und der wahren sozialen Gemeinschaft unter den Menschen widerstreitenden Geistes der Abschließung, des Familien-, Standes- und Kastenegoismus, diese und ähnliche Uebelstände glauben die Sozialisten in den bestehenden Einrichtungen des Familienlebens, der Ehe und der Erziehung zu entdecken, diesen glauben sie durch die gesellschaftliche Organisazion gleichfalls abhelfen zu müssen. Auf diese Weise erweitert sich die Aufgabe des Sozialismus immer mehr und mehr,

indem sie alle Interessen und alle Verhältnisse der Gesellschaft in ihren Bereich zieht, auf diese Weise tritt der Sozialismus nicht blos mit der Nazionalökonomie, mit der Staats- und Volkswirthschaft, sondern auch mit der Moral, mit der Pädagogik, mit dem Recht und mit der Politik in Berührung; denn natürlich kann er jene Reformen, die so tief in das Wesen aller menschlichen Verhältnisse, ja der menschlichen Natur selbst eingreifen, nicht anders zu Stande bringen, als indem er die tiefsten Grundlagen des Rechts, der Moral, der Politik durchforscht und mit seinen ökonomischen und sozialen Zwecken, die, wie gesagt, immer der Mittelpunkt des Ganzen bleiben, in die engste Verbindung und Wechselwirkung setzt. So erhebt sich der Sozialismus mehr und mehr zu dem Standpunkte einer wirklichen Wissenschaft, einer umfassenden Welt- und Lebensanschauung, wo er dann selbst die höchste Aufgabe menschlichen Denkens, das Verhältniß des Menschen zur Religion, in den Kreis seiner Betrachtung zieht.

Wollte ich systematisch, gewissermaßen filosofisch zu Werke gehen, so würde ich Ihnen die Versuche zur Lösung dieser einzelnen Aufgaben des Sozialismus in einem gewissen logischen Zusammenhange vorführen müssen. Ich würde dann je-

den einzelnen Hauptgedanken des Sozialismus gleichsam in seiner nothwendigen innern Entwicklung zu verfolgen haben, und die einzelnen sozialistischen Systeme würden mir nur als Beispiele oder Belege dienen, um zu zeigen, inwieweit und nach welchen Richtungen hin eine solche Entwickelung schon eingetreten sei oder noch eintreten müsse. Allein auf diese Weise würden Sie kein klares Bild von den einzelnen Systemen in ihrer Totalität erhalten, und ich will daher lieber diesen gründlichern und allerdings ächt deutschen Weg aufgeben, um Ihnen eine, wenn auch nur kurze Uebersicht von den einzelnen sozialistischen Systemen, einem jeden für sich, vorzuführen. Ich werde daher diese zuerst nach ihren Hauptzügen darstellen und nur am Schlusse dieser Darstellung die einzelnen Bilder zu einem Gesammtbild von den Resultaten der ganzen bisherigen sozialistischen Bewegung zusammenfassen.

Nur ganz kurz erwähne ich die Vorläufer des Sozialismus, d. h. die einzelnen wissenschaftlichen und praktischen Versuche früherer Zeiten, welche mehr oder weniger einen sozialistischen Anstrich haben, indem sie einzelne oder mehrere Seiten desselben in sich ausbildeten. Dahin gehören zunächst die mancherlei Vereinigungen und Gesellschaften, die zu verschiednen Zeiten, aus den gewöhnlichen Gleisen

des Lebens ihrer Zeit heraustretend, eine besondre Gemeinschaft mit besondren Sitten, Einrichtungen und Grundsätzen bildeten, indem sie sich mehr oder weniger Dem annäherten, was die heutigen Sozialisten mit deutlicherem Bewußtsein anstreben. So finden wir schon unter den Juden eine Sekte der Essener, welche in völliger Gemeinschaft der Güter, der Arbeiten und der Genüsse lebte. Sie trieben nur Ackerbau und friedliche Künste, verachteten den Handel, als eine Quelle der Habsucht, sammelten keine Reichthümer und hielten keine Sklaven, sondern betrachteten sich unter einander als gleich und frei; sie wohnten und aßen gemeinschaftlich; was jeder Einzelne erarbeitete, Das gab er an die Gesellschaft ab, die ihm dafür das Nothwendige nach dem gleichen Maßstabe, wie allen Andern, verabreichte. Heirathen waren durch die Sitte des Ordens ausgeschlossen, doch blieben die vor dem Eintritt in die Gesellschaft geschlossenen Ehen gültig.

Manche Geschichtsschreiber lassen aus dieser Sekte der Essener den Stifter des Christenthums hervorgehen; gewiß ist, daß viele Ideen der christlichen Moral und viele Aussprüche ihres Stifters einen gewissen sozialistischen Anstrich haben. Dahin gehören z. B. die Aeußerungen gegen den Reichthum und die Habsucht, die Aufforderungen an die Rei-

chen, ihr Gut mit den Armen zu theilen, ferner das praktische Beispiel des gemeinschaftlichen Zusammenlebens, welches Christus und seine Jünger gaben und welches auch in den ersten Christengemeinden noch eine Zeit lang fortlebte, hier und da wohl mit einer Art förmlicher Gütergemeinschaft. Auch in den spätern christlichen Zeiten traten diese Ideen der Gemeinsamkeit, der Gleichheit Aller als Kinder Gottes und der gegenseitigen Bruderliebe unter mannigfachen Gestaltungen auf, bald mit einer aszetischen Selbstverleugnung und Verwerfung aller irdischen Genüsse, wie in manchen Mönchsorden und ähnlichen Genossenschaften, bald mit Hervorhebung der Idee der Freiheit, der Entfesselung und Befriedigung aller Neigungen, des gleichen Genusses der irdischen Güter für Alle, Gemeinschaft der Weiber u. s. w. Die bekannteste Sekte dieser letztern Art sind die Wiedertäufer. In weniger exzentrischen Formen hat sich diese christlich-sozialistische Tendenz in den Vereinen der mährischen Brüder, der Herrnhuter, der Quäker, der Shakers und andren fortgepflanzt, welche zum Theil noch heutzutage in ihren abgeschlossenen Gemeinschaften die Ideen der Brüderlichkeit, Gleichheit und Gemeinsamkeit praktisch zu verwirklichen streben. Eine wissenschaftliche Durchbildung dieser Ideen findet sich jedoch hier nirgends.

Bemerkenswerth ist, daß diese Ideen hier überall im Bunde mit einem gewissen religiösen Fanatismus oder doch einer großen religiösen Abgeschlossenheit und Absonderung auftreten, eine Erscheinung, welche für Beurtheilung des praktischen Werthes derselben nicht ohne Bedeutung ist, und auf welche ich daher später zurückkommen werde. Auch noch anderwärts, außerhalb des Christenthums, findet man ähnliche Erscheinungen, so im ältesten Griechenland den Bund der Pythagoräer und später den der Neuplatoniker.

In wissenschaftlicher Gestalt treten ähnliche Ideen wie die des neuern Sozialismus zuerst wohl bei Plato auf, der sich eine förmliche Organisazion der Gesellschaft oder des Staats ausdachte, eine Gliederung nach Ständen und Berufsarten, eine Vertheilung und Leitung der Arbeiten, eine gemeinschaftliche Erziehung durch den Staat und für die Zwecke oder nach den leitenden Grundsätzen des Staats, überhaupt eine Gemeinsamkeit des ganzen Lebens und Thuns aller Einzelnen. Nach seinem Muster entstanden im Mittelalter eine Menge wissenschaftlicher Versuche ähnlicher Art, Schilderungen eines vollkommenen und glücklichen Zustandes der Menschen mit Verbannung der Ungleichheiten und Uebelstände der bestehenden Gesellschaft, jene „Uto-

pien", „Ozeanien", „glücklichen Inseln", und wie sonst die Ideale alle heißen, welche ein Thomas Morus, ein Campanella, ein Harrington u. A. vor ihren Zeitgenossen entfalteten.

Durchgebildeter und schon mehr in der Form politisch-sozialer Reformpläne, als filantropischer Schwärmereien, treten diese Ideen im 18. Jahrhundert, namentlich in Frankreich, auf; Turgot, Condorcet, die Enzyklopädisten, Rousseau, Mably, Morelly u. A. — sie alle haben sämmtlich mehr oder weniger ihr Absehen, neben den Reformen des Staats, der Religion, der Wissenschaft, auch auf Reformen in den gesellschaftlichen Einrichtungen, besonders auf eine Emanzipazion und Besserstellung der untern Klassen, auf eine Beseitigung des schroffen Gegensatzes von Armuth und Reichthum, überhaupt der gesellschaftlichen Ungleichheiten und der egoistischen Absonderung der Menschen von einander gerichtet*).

Als ein wirkliches System oder wenigstens als einen planmäßigen Versuch zur Umgestaltungder ge-

---

*) Wer sich hierüber näher unterrichten will, lese: „K. Grün: „Die soziale Bewegung in Frankreich" (Darmstadt 1845), Stein: „Der Kommunismus und Sozialismus in Frankreich" (Leipzig, 1843), L. Reybaud: „Etudes sur les réformateurs" (Paris, 1841).

sellschaftlichen Verhältnisse sehen wir den Sozialismus — hier zunächst unter den rohern Formen der bloßen Gleichheitslehre oder des Kommunismus — in der französischen Revoluzion erscheinen und die Verwirklichung seiner Ideen erstreben. Ich habe von dem Verhältniß dieser sozialistischen Bewegung zu der Revoluzion von 1789 bereits in meiner ersten Vorlesung gesprochen; ich habe auch die Männer genannt, welche an der Spitze dieser Bewegung standen — Baboeuf, Darthes — später Buonarotti. Hier habe ich deren Ansichten etwas genauer zu karakterisiren.

Wie ich schon damals sagte, gingen diese Sozialisten von der Idee der vollkommenen Gleichheit aus, die sie durch die Revoluzion, namentlich in der Konstituzion von 1793, auf politischem Gebiete zur Geltung gebracht sahen und die sie nun auch auf das weitere Gebiet der sozialen, der ökonomischen Verhältnisse ausdehnen wollten. Ihr Wahlspruch war daher: Allgemeine Gleichheit aller Menschen in allen und jeden Beziehungen, Aufhebung aller Unterschiede, Verbannung jeder aristokratischen Ueberhebung des Einen über den Andern! Daher sollten Arbeit und Genuß von einer obersten Gewalt unter Alle gleich vertheilt werden; Jeder sollte eine gewisse Zeit hindurch für die Gesellschaft arbeiten;

Kleidung, Wohnung — kurz Alles sollte gleich sein; selbst die Ungleichheiten der Bildung, der Talente und Anlagen wollte man möglichst ausgleichen und zu dem Zwecke überhaupt die Menschheit von der raffinirten Feinheit und Mannigfaltigkeit unseres jetzigen Kulturlebens in den großen Städten, den Mittelpunkten des Luxus, der Habsucht, der Sittenverderbniß, zu den einfachen Sitten und Bedürfnissen des Landlebens zurückführen. Das herrschende Prinzip der Gesellschaft sollte die Tugend sein, die Hingebung an das Allgemeine, die freiwillige Verzichtleistung auf jeden Vorzug vor den Andern, auf jedes eigennützige Sonderinteresse — dieselbe Tugend, welche auch die Führer der politischen Revoluzion, besonders Robespierre, im Namen der politischen Freiheit und Gleichheit anriefen.

Ungleich tiefer und wissenschaftlicher ward die Aufgabe einer gesellschaftlichen Reform von dem Grafen von St. Simon erfaßt. St. Simon begann seine sozialistischen Reformbestrebungen schon zu Anfang dieses Jahrhunderts; aber erst nach der Revoluzion von 1830 fingen dieselben an, Aufsehen zu erregen. Die Schicksale St. Simons und seiner Schule sind äußerst interessant; ich muß mir indeß hier eine Schilderung derselben versagen und mich auf eine Darstellung seiner Lehre beschrän-

ken. St. Simons Lehre ist Mehr, als ein bloßes System sozialer oder ökonomischer Reformen; es ist ein vollständiges System der Weltanschauung. Ich kann Ihnen dieses System nicht in seiner Totalität vorführen; nur den Grundgedanken desselben, so weit er auf unser Thema Bezug hat, will ich angeben. Es ist Dies die Verklärung, gleichsam die Heiligung der Industrie, der Arbeit, im Gegensatze zu dem Spiritualismus des Christenthums, der nur den Geist heilig sprach und zu heiligen unternahm, die Materie aber verachtete. St. Simon ist der Ansicht, daß dieses spiritualistische Christenthum ergänzt werden müsse durch eine neue Religion, welche auch die Materie heilige, welche die Industrie, die Arbeit, die Bebauung und Verschönerung der Erde gewissermaßen zu einem Kultus mache.

Allein damit verbindet sich bei St. Simon sogleich ein andrer Gedanke, nämlich der: die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern, die Verhältnisse der Menschen unter einander in Bezug auf Erwerb und Genuß harmonischer, besser und gleicher zu gestalten.

Die Grundzüge der sozialen Reform, welche St. Simon und seine Schüler in's Werk richten wollten, sind daher folgende:

Der Zweck aller sozialen Einrichtungen muß

sein: die Verbesserung des moralischen, fysischen und geistigen Zustandes der ärmsten und zahlreichsten Klassen.

Gleichheit der Güter soll nicht stattfinden, denn die Natur selbst hat eine Ungleichheit unter den Menschen aufgerichtet. Wohl aber müssen alle Privilegien der Geburt, insbesondere das Erbrecht, aufgehoben werden, denn sie überantworten die Vertheilung der Güter dem Zufall und geben die Mehrzahl der Menschen dem Elende preis. Das Eigenthum, insofern es dem Eigenthümer das Privilegium des Nichtsthuns verleiht und ihm von der Arbeit Anderer zu leben gestattet, muß aufhören.

Die ganze Gesellschaft muß hierarchisch eingerichtet werden; sie theilt sich in drei Hauptklassen: Künstler, Gelehrte und Industrielle. In jeder Klasse giebt es gewisse Obere oder Leiter der Arbeiten dieser Klasse; sie wachen darüber, daß der Grundgedanke der Gesellschaft zur Ausführung komme, welcher lautet:

Einem Jeden nach seiner Fähigkeit, und jeder Fähigkeit nach ihren Werken!

Insbesondere haben die Leiter der industriellen Arbeiten jedem Einzelnen nach seiner Fähigkeit die nöthigen Kapitalien, Instrumente und den nöthigen

Boden für die Entwickelung seiner Thätigkeit zuzutheilen und ebenso wieder nach Maßgabe seiner Arbeiten ihn zu belohnen. Als Uebergangsform in diesen neuen Zustand der Dinge schlagen die St. Simonisten die Errichtung von Gesellschaftsbanken vor, in welche die Kapitalien, die sich jetzt durch den Zufall der Geburt, der Erbschaft in einzelnen Händen unmäßig anhäufen, zurückfließen und welche sie im Einzelnen an Solche, die deren würdig und bedürftig sind, vertheilen sollen. Zunächst sollen die Seitenerbschaften und von den direkten Erbschaften wenigstens ein Theil durch hohe Erbschaftssteuern den Gesellschaftsbanken zugewiesen werden, später sollen alle Erbschaften Gemeingut der Gesellschaft werden. Ebenso würde es vor der Hand genügen, wenn jeder Arbeiter bei den Gesellschaftsbanken Kredit erhalten könnte, um sich damit eine Existenz zu gründen; das weitere Ziel bliebe jedoch immer die vollständig organisirte, hierarchisch eingerichtete Assoziazion aller Einzelnen.

Auch die Erziehung soll auf die gleiche Weise im Namen und im Interesse der Gesellschaft gemeinsam, und zwar von den Gelehrten, besorgt werden. Ihr Zweck ist, in den Kindern die individuellen Fähigkeiten zu sozialen Verrichtungen zu entdecken und auszubilden.

Eine wichtige Stelle nehmen im St. Simonismus die Ansichten über die Ehe und die Stellung der Frauen in der Gesellschaft ein. Wenn man diese Ansichten von Alledem entkleidet, was sie im Munde einzelner St. Simonisten Ueberschwängliches, Fantastisches, zum Theil auch wohl Frivoles annahmen, so bleibt als die eigentliche Grundidee davon Dies zurück, daß die Frau durch ihre Bildung und ihre Stellung im Leben dem Manne möglichst gleichgestellt, daß die Ehe aus einer Sache der Spekulazion, der Konvenienz, des Menschenhandels, was sie bei unsern Verhältnissen so häufig ist, wieder zu Dem gemacht werden solle, was ihre eigentliche Bestimmung ist und worin ihre höhere Weihe liegt, zu einem freien Bunde der Liebe. Dies ist's, wie gesagt, was die Mehrzahl der St. Simonisten und St. Simon selbst unter einer Reform der Ehe und einer Emanzipazion der Frauen verstanden, was aber von einem andern Theile, namentlich von Enfantin, mit allerhand fantastischen Ideen zu dem sogenannten Dogma von der freien Frau oder der Hohenpriesterin aufgeputzt ward. Bekanntlich zog Enfantin mit einigen seiner Anhänger aus, um diese freie Frau, d. h. das vollendete Weib, das Weib in seiner höchsten Idealität und Genialität zu suchen und als Leiterin und Priesterin der ganzen

Gesellschaft dem Priester oder dem männlichen Oberhaupt der Gesellschaft, welches Enfantin selbst sein wollte, an die Seite zu stellen.

Wir haben in Deutschland, wie von allen französischen Ideen, so auch von dieser einen Rückschlag in unserer Litteratur gehabt; Sie kennen ja wohl die zahlreichen Emanzipazionsromane, mit denen namentlich das junge Deutschland in den dreißiger Jahren debütirte.

Ich komme jetzt zu einer andern sozialistischen Schule, welche den Gedanken einer Organisazion der Gesellschaft ungleich tiefer, gründlicher und wissenschaftlicher erfaßte. Ich spreche vom Fourierismus. Wenn sich im St. Simonismus die Ueberschwänglichkeit der Fantasie, das Ahnungsvolle und Romantische, ich möchte sagen die religiöse Begeisterung einer neuen, großartigen Weltanschauung, aber auch die ganze Unreife und Formlosigkeit einer solchen darstellt, so ist bei Fourier dagegen Alles schon weit mehr durchgearbeitet, ausgemessen, auf bestimmte Formeln gebracht, ja mit fast mathematischer Genauigkeit gerechnet. Freilich fehlt es auch hier nicht an allerlei fantastischer Zuthat, und jene Genauigkeit selbst, mit der man Alles bis auf's Kleinste hinab berechnen will, führt oft zu Spielereien; auch ist dem Hange des französischen Geistes nach Aeus-

ſerlichkeiten, nach theatraliſcher Inſzeneſetzung allzuviel nachgegeben, allein nichtsdeſtoweniger durchdringt das Ganze ein ſcharfer, berechnender Verſtand und ein praktiſcher Geiſt, der mit ſichrer Hand die neue Welt ſeiner Gedanken aus den Elementen des Gegebenen ſelbſt aufzuerbauen und in allen ihren Theilen feſtgefügt zu einem architektoniſchen Ganzen zu verbinden weiß.

Fourier faßt namentlich zwei Hauptzwecke in's Auge, welche eine Organiſazion der Arbeit oder der Induſtrie zu erreichen habe. Einmal nämlich muß die Arbeit ſelbſt angenehmer und minder beſchwerlich für den Einzelnen, zugleich aber produktiver für das Ganze gemacht werden, und ſodann muß eine gerechtere Vertheilung der Arbeitsprodukte ſtattfinden. Das Eine ohne das Andre würde den Zweck einer Verbeſſerung des ganzen geſellſchaftlichen Zuſtandes und beſonders der Lage der arbeitenden Klaſſen nicht erfüllen. Wollte man z. B. die ganze vorhandene Gütermaſſe, den ganzen Ertrag der Naturproduktion und der menſchlichen Thätigkeit nach möglichſt gerechten Maßſtäben unter die Mitglieder der Geſellſchaft vertheilen, ſo würde auf den Einzelnen dennoch ein ſo kleines Maß kommen, daß er davon nur kärglich leben könnte. Das macht, unſere ganzen Einrichtungen bei der Produkzion

wie bei der Konsumzion führen zur nutzlosen Verschwendung einer Menge von Kräften und lassen namentlich die menschliche Thätigkeit bei Weitem nicht mit der Energie, Ausdauer und Vollkommenheit sich entwickeln und äußern, welche sie bei einer andern Einrichtung der Arbeiten und der ganzen Lebensweise haben könnte.

Um nun diesen Zweck zu erfüllen, nämlich die Arbeit angenehmer, leichter und fruchtbarer zu machen, setzt Fourier drei Hebel in Bewegung, welche, nach seiner Ansicht von den psychologischen Gesetzen des Menschen, die stärksten nnd sichersten Bewegkräfte menschlicher Thätigkeit bilden. Es sind Dies die Wahl, der Wechsel und der Wetteifer.

Jeder soll sich die Art seiner Thätigkeit frei wählen können — es wird also dann nicht mehr vorkommen, daß der Eine Arbeiten verrichten oder wohl sein ganzes Leben lang einem Berufe sich widmen muß, wozu ihm eigentlich alle Neigung fehlt und den er daher nur mit Unlust betreibt, während ein Andrer vielleicht gerade dieser Beschäftigung sich mit vollem Eifer ergeben würde. Die Gesellschaft giebt Jedem Mittel und Gelegenheit, Das zu betreiben, wozu er sich am Meisten geeignet und befähigt fühlt; die natürliche Mannigfaltigkeit der Anlagen und Neigungen sorgt schon dafür, daß

nicht etwa Alle sich zu einer Arbeit drängen und andere darüber vernachlässigt werden.

Das zweite Erforderniß zur Erleichterung und Vervollkommnung der gesellschaftlichen Arbeit ist der Wechsel. Es ist eine Thatsache, sagt Fourier, daß eine und dieselbe Arbeit, lange Zeit hinter einander betrieben, Geist und Körper abstumpft und ermüdet, daß dagegen ein häufiger Wechsel der Arbeit, ein Uebergehen von der einen zur anderen den Eifer und die Arbeitskraft frisch erhält und es dem Arbeiter möglich macht, mit geringerer Anstrengung und ohne sich so schnell aufzureiben, mehr und bessere Resultate hervorzubringen. Dazu kommt nun endlich noch drittens der Wetteifer, der sich bei der gemeinsamen Arbeit unter den Mitgliedern einer solchen Vereinigung erzeugt. Indem es Jeder dem Andern zuvorzuthun sucht, arbeiten Alle eifriger und leisten viel Mehr, als wenn sie einzeln arbeiteten.

Rechnet man dazu die großen Vortheile, welche ein solches gemeinschaftliches Arbeiten in allen Zweigen der Gewerbsthätigkeit, eine solche in's Unendliche durchgeführte Theilung und Verbindung der Arbeiten nothwendig haben muß, rechnet man ferner dazu die bedeutenden ökonomischen Ersparnisse, welche sich bei einem eben solchen gemeinsamen Zusammen-

leben in Bezug auf den Verbrauch erzielen lassen, so wird man zugeben müssen, daß auf diese Weise, durch Anwendung des Prinzips der Gemeinsamkeit nach allen Richtungen hin, bei verhältnißmäßig viel geringeren und viel weniger fühlbaren Anstrengungen der Einzelnen sich eine viel größere Summe von Genüssen für die ganze Gesellschaft herstellen und eine viel leichtere, viel vollkommnere Befriedigung aller Bedürfnisse erreichen lasse.

Man denke nur einmal, wie Viel gewonnen wird, wenn alle die unproduktiven Arbeiten wegfallen oder vielmehr in produktive verwandelt werden, welche eine Folge der jetzigen Handels- und Verkehrsverhältnisse sowie überhaupt der politischen und gesellschaftlichen Einrichtuugen sind. Der ganze Soldatenstand, der größte Theil der Beamten, welche jetzt geschäftig sind, unsere verwickelten gesellschaftlichen Verhältnisse zu ordnen, oft aber auch noch mehr zu verwickeln, die zahlreiche Dienerschaft, welche von den Fürsten, von den Vornehmen blos zum Staate gehalten und größtentheils mit unnützen Dingen beschäftigt wird, dann die vielen Hände, welche jetzt der Handel, d. h. nicht der wirkliche Umtausch der Produkte, sondern nur das künstliche Spiel der Konkurrenz, die Spekulazion in Anspruch nimmt — alles Dies, was jetzt der eigentlich pro-

duktiven Arbeit, der Vermehrung der allgemeinen Gütermasse verloren geht, ja was diese sogar oft hindert, würde dann zum Nutzen des Ganzen verwendet werden können.

Man bedenke ferner, wie viel Zeit und Kraft unnöthig verschwendet wird durch das Leben der Menschen in vereinzelten Wirthschaften, dadurch, daß jede Familie für sich kocht, bäckt, wäscht, für sich die Pflege und Erziehung ihrer Kinder besorgt u. s. w., wie viel Raum, wie viel Material und wie viel Arbeit erspart werden könnte, wenn statt der **100** elenden Hütten, in denen jetzt **100** Familien gedrängt wohnen, ein einziges großes Gebäude aufgeführt würde, worin Alle Platz hätten und wo in gemeinschaftlichen Räumen zum Kochen, Backen, zur Aufbewahrung der Vorräthe, alles Das viel besser und mit viel weniger Kosten besorgt würde, was jetzt in der Einzelwirthschaft schlecht und viel theurer gemacht wird. Wie Viel würde gewonnen, wenn die Theilung des Bodens in Hunderte und Tausende von kleinen Grundstücken wegfiele, deren jedes seinen Besitzer nur kärglich nährt, wenn alle die Hecken, Mauern, Raine und sonstigen Abgrenzungen erspart werden könnten, wenn alle die vielen kleinen Besitzer ihre Kräfte vereinigten, um nach einem gemeinsamen Plane die Bebauung des Bo-

dens, die Pflege des Viehstandes, kurz alle wirthschaftlichen Verrichtungen auf's Vortheilhafteste zu besorgen.

Auf der Grundlage dieser Betrachtungen und Berechnungen errichtet nun Fourier sein Gebäude einer organisirten Gesellschaft. Das Prinzip derselben ist also die Gemeinsamkeit der Arbeiten und der Genüsse, überhaupt des ganzen Lebens. Durch die freie Wahl der Beschäftigungen, die ein Jeder hat, bilden sich, indem Mehrere Dasselbe wählen, Gruppen von Arbeitern; die verwandten Gruppen vereinigen sich wieder zu größeren Gesellschaften (Serien), und eine gewisse Anzahl von Serien bildet die Phalange, eine Gesellschaft zu ungefähr **1800** Personen, die in einem großen, gemeinsamen Gebäude, dem Phalanstere, zusammenwohnen und alle möglichen landwirthschaftlichen und gewerblichen Beschäftigungen gemeinsam betreiben. Nach Fouriers Idee soll nach und nach die ganze menschliche Gesellschaft sich in solche Phalansterien zusammengruppiren und ein einziges großes Ganzes bilden, mit Verwischung aller politischen und nazionalen Grenzen, unter einem obersten Leiter und einer Anzahl ihm untergeordneter Vorsteher in den verschiedenen konzentrischen Kreisen dieser allgemeinen Assoziazion.

Die Verwirklichung dieser Idee erwartet auch Fourier, wie St. Simon, nicht auf einmal, sondern nur nach und nach, ohne gewaltsame Umwälzung, auf dem Wege eines friedlichen Ueberganges. Er schlägt vor: die Gesellschaft möge die jetzigen Grundbesitzer expropriiren, wie man Dies ja im Einzelnen täglich thue, möge den Werth ihrer Grundstücke abschätzen und ihnen gegen Abtretung derselben den Betrag dafür in Akzien auf das Gesellschaftskapital gutschreiben. Eben so würden die Kapitalisten Akzionäre der Gesellschaft, und diese käme dadurch in den Besitz der nöthigen Fonds und des nöthigen Bodens, um damit ihren Plan einer gemeinschaftlichen Arbeitsunternehmung auszuführen. Es ließe sich Das auch allenfalls zuerst ganz im Kleinen, in einer einzelnen Gemeinde, einem einzelnen Dorfe oder einer Stadt versuchen; gelänge es, so könnten dann mehrere Gemeinden zu einer größeren Gesellschaft zasammentreten. Hätte man nur erst die Vortheile einer solchen Assoziazion an einzelnen praktischen Beispielen erprobt, so würden bald nicht blos die Arbeiter, sondern selbst die Kapitalisten und Grundbesitzer sich derselben bereitwillig anschließen; denn sie würden einsehen, daß sie ihre Kapitalien und Grundstücke bei einer solchen gemeinschaftlichen

Verwaltung viel höher verwerthet erhielten, als sie jetzt dieselben zu nutzen im Stande sind.

Der zweite Punkt, auf den es hierbei ankommt, ist: die Vertheilung Dessen, was durch die gemeinschaftliche Arbeit der Gesellschaft gewonnen wird.

Fourier betrachtet jedes Arbeitsprodukt als entstanden durch das Zusammenwirken von drei Faktoren: der Arbeit, der Intelligenz oder dem Talente, und dem Kapitale. Unter diese drei Faktoren muß daher auch das Arbeitsprodukt oder der Werth desselben, d. h. das dafür erhaltene Aequivalent an andern Arbeitsprodukten vertheilt werden. Aber nicht, wie jetzt, so, daß das Kapital oder die Intelligenz den besten Theil an sich zieht und der Arbeit nur den kargen Rest übrig läßt, sondern nach einem gerechten, in dem natürlichen Verhältniß dieser drei Faktoren gegen einander gegründeten Maßstabe. Fourier billigt der Arbeit 5, dem Kapitale 4, der Intelligenz (oder dem Talente, der Geschicklichkeit) 3 Theile des gemeinschaftlichen Arbeitsproduktes zu. Die Vertheilung geschieht zuerst serienweise, indem die verschiedenen Serien in gemeinschaftlicher Berathung und Abstimmung gegenseitig ihre Arbeiten abschätzen und danach das Gesellschaftseinkommen unter sich vertheilen. Innerhalb der einzelnen Serien machen es die Gruppen

wieder ebenso, und zuletzt bestimmen die Mitglieder einer Gruppe auf ähnliche Weise, wie Viel von der auf die ganze Gruppe fallenden Summe von Gütern den Kapitalisten, wie Viel der Intelligenz, wie Viel den bloßen Arbeitern zukomme. Was endlich die Vertheilung dieser Antheile unter die Einzelnen betrifft, so geschieht diese bei den Kapitalisten ganz einfach nach dem arithmetischen Verhältniß Dessen, was Jeder eingezahlt hat; das Talent wird von der Gesellschaft abgeschätzt; endlich, um den Werth der Arbeit richtig zu normiren, soll nach Fouriers Ansicht Rücksicht genommen werden auf die größere oder geringere Nothwendigkeit einer Arbeit, den größeren oder geringeren Nutzen, den sie für die Gesellschaft hat, andererseits wieder darauf, ob eine Arbeit angenehm oder unangenehm, leicht oder schwer, zurückstoßend oder anziehend ist. Die Arbeiten, welche zur Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse der Gesellschaft dienen und welche zugleich in der Regel den größten Kraftaufwand erfordern, am Wenigsten Anlockendes, ja zum Theil etwas Zurückstoßendes, Widerwillen und Ekel Erregendes haben, wie z. B. die Entfernung der Unreinlichkeiten, diese Arbeiten sollen am Besten belohnt, außerdem auch wohl noch durch besondere Auszeichnungen ihres abschreckenden Karakters beraubt und so viel als möglich anzie-

hend gemacht werden. Dagegen meint Fourier, daß die Beschäftigungen, welche aus besonderer Neigung und Liebhaberei von den Menschen gesucht zu werden pflegen oder mit welchen ohnehin ein Genuß, die Befriedigung irgend eines natürlichen Triebes oder einer Leidenschaft (wie z. B. der Eitelkeit) verbunden ist, einer geringeren Belohnung bedürfen.

Ich habe schon oben bemerkt, daß nach Fouriers Meinung durch die Organisazion der Arbeit, durch das Arbeiten der Einzelnen nach freier Wahl und Neigung, durch den Wechsel der Arbeiten und den Wetteifer der Arbeitenden eine viel größere Summe von Gütern produzirt und also auch alle nur mögliche Bedürfnisse der Gesellschaft in viel reichlicherem Maße befriedigt werden sollen, als Dies heutzutage der Fall ist. In großen, gemeinschaftlichen Wohnungen werden alle Mitglieder des Phalansteriums viel angenehmer, bequemer, ja prächtiger wohnen, als heutzutage selbst die Wohlhabendsten es können. Jeder Einzelne, jede Familie wird ihre Wohnung für sich haben, die sie sich nach ihrem Geschmack und ihren Vermögensverhältnissen wählt und einrichtet; daneben aber werden die gemeinsamen, großartigen Anstalten und Räumlichkeiten zur Bereitung und Aufbewahrung der Speisen, zu gesellschaftlichen Vergnügungen, zur wissenschaftlichen

Unterhaltung und Belehrung, die vielen und mannigfaltigen geselligen Vereinigungen, Feste, Schauspiele u. s. w., zu denen die Mitglieder einzelner Gesellschaften, ja auch wohl ganze Gesellschaften unter einander zusammenkommen, der Glanz und die Festlichkeiten, mit denen selbst die Arbeiten und Unternehmungen der Gesellschaft umgeben sein sollen — alles Dies wird einen Zustand des Behagens und der Glückseligkeit herbeiführen, von dem man sich in der heutigen Gesellschaft kaum einen Begriff zu machen vermag. Die Unterschiede des Vermögens und folglich auch des Genusses werden dabei nicht ganz aufhören; aber sie werden gemildert werden, sie werden das Verletzende, was ihnen jetzt beiwohnt, verlieren, sie werden das Wohlbefinden auch der minder Begüterten nicht stören. Durch die höhere Belohnung, welche der Arbeit im Verhältniß zu dem Kapital zufällt, wird eine Ausbeutung jener durch dieses verhindert, wird es den Arbeitern möglich gemacht, nach und nach den gleichen Grad von Wohlbefinden, wie die Kapitalisten, zu erreichen, werden dagegen die Letzteren angespornt, selbst zu arbeiten, nicht blos müßig von ihrem Kapital zu zehren. Eine Anhäufung der Kapitalien und ein schädliches Uebergewicht derselben über die Arbeit ist schon dadurch fast unmög-

lich gemacht, daß der Arbeiter die Gelegenheit zur Arbeit und den Lohn für seine Arbeit direkt von der Gesellschaft empfängt und also nicht dem Kapitalisten in die Hände fällt, nicht von diesem ausgebeutet werden kann. Das Eigenthum ist somit nicht aufgehoben, aber unschädlich gemacht und des verletzenden Stachels beraubt, den es bei den heutigen Einrichtungen so oft gegen die Harmonie der Gesellschaft und das Wohl ganzer Klassen derselben kehrt. Dazu kommt, daß nach der Umgestaltung der Ehe- und Familienverhältnisse, wie sie Fourier sich denkt, die Erbschaften sich mehr vertheilen, weniger in einzelnen Händen ansammeln würden.

Die Ehe nämlich soll in der organisirten Gesellschaft Fouriers nichts Andres sein, als ein freier Bund der gegenseitigen Neigung; sie soll ebenfalls den Grundgesetzen menschlichen Wesens, den Gesetzen der Wahl und des Wechsels, nicht äußern Rücksichten und Bedingungen folgen. Dies kann um so leichter geschehen, als die Sorge für die Kinder, die leibliche Pflege wie die geistige und sittliche Bildung derselben von der Gesellschaft übernommen wird. In gemeinschaftlichen Sälen oder Gebäuden werden die Kinder verpflegt, erzogen, unterrichtet von Pflegern und Pflegerinnen, Lehrern und Lehrerinnen, die sich aus innerem Beruf und

Neigung diesem Geschäfte widmen, die ihre ganze Aufmerksamkeit darauf verwenden und deshalb dasselbe weit vollkommner betreiben, als Aeltern, die oft keine Neigung, kein Talent oder doch keine Zeit dazu haben.

Die Erziehung soll namentlich den Zweck verfolgen, schon im frühen Alter die Bestimmung, den inneren Beruf in den Einzelnen zu entdecken uud auszubilden, gleichsam zu erschließen. Fourier nennt Dies: „éclore les vocations". Auch Dies kann bei der gesellschaftlichen Erziehung ungleich leichter und besser geschehen, als bei der vereinzelten, denn zu der theoretischen Bildung tritt hier überall sogleich die praktische Anschauung hinzu, indem man die jungen Zöglinge durch die großen Werkstätten, Gärten und landwirthschaftlichen Anlagen der Gesellschaft führt, sie die verschiedenartigen Formen menschlicher Thätigkeit kennen lehrt und ihre Vorliebe für die eine oder die andre beobachtet. Hat man sodann diese entdeckt, so findet sich leicht in dem großen Systeme von Beschäftigungen die passende Gelegenheit, um die jungen Zöglinge je nach ihren Neigungen und natürlichen Anlagen für das Eine oder das Andre zu verwenden.

So bilden sich neben den Gruppen der Erwachsenen analoge Gruppen von Knaben und Mädchen,

Jünglingen und Jungfrauen, welche die für ihr Alter passenden Arbeiten übernehmen und so Jene unterstützen. So erneuert sich der Geist der Gesellschaft fort und fort und wird gleichsam wiedergeboren durch diese lebendige Fortpflanzung und praktische Bethätigung der gesellschaftlichen Ideen in der jungen Generazion.

Ich habe etwas länger bei der Schilderung des Systems von Fourier verweilt, weil es nach meiner Ansicht das durchgebildetste und dasjenige ist, welches uns den sozialen Gedanken einer Organisazion der Gesellschaft am Meisten in seiner speziellen Durchführung nach allen wesentlichen Richtungen hin erkennen läßt.

Ich komme jetzt zu Owen und kann hier allerdings nicht vermeiden, bevor ich dessen Theorie entwickle, über die praktischen Versuche zur Verwirklichung dieser Theorie, über Owens Wirksamkeit und Leben Einiges zu sagen.

Getreu seinem Karakter als Engländer, hat Owen sogleich mit der Praxis seiner sozialen Ideen angefangen und erst nachher dieselben zu einer Theorie ausgebildet, ganz im Gegensatze zu St. Simon und Fourier, welche sofort ein theoretisches System des Sozialismus aufbauten, zu einer praktischen Durchführung desselben es aber niemals brachten.

Die Folge davon ist, daß Owens soziales System allerdings weniger logisch ausgebildet und durchgeführt erscheint, als z. B. das Fouriers, daß man immer dabei die praktische Ausführung des Einzelnen und namentlich auch den persönlichen Einfluß Owens im Auge haben muß, als Dasjenige, was die Lücken seiner Theorie ergänzte.

Owen begann seine sozialistischen Reformversuche als Inhaber einer großen Fabrikanlage in New-Lanark damit, daß er, statt seine Arbeiter als bloße Werkzeuge seines Interesses zu behandeln und auszubeuten, vielmehr ihr Interesse mit dem seinigen zu verschmelzen suchte. Statt sie übermäßig anzustrengen, beschränkte er freiwillig ihre Arbeitszeit, statt sich ihres Fleißes, wie es in andern Farikem zu geschehen pflegt, durch Strafen zu versichern, überließ er es dem Wetteifer und der gegenseitigen Kontrole der Arbeiter, sie zur Thätigkeit anzuspornen, und fand, daß die Arbeiter auf diese Weise mehr und besser arbeiteten, als anderswo, daß sie wirkliches Interesse an dem Flor seines Geschäfts nahmen, wie er seinerseits ihr Interesse nicht von dem seinigen trennte, und daß somit der Vortheil ein gemeinsamer und gegenseitiger war. Auch das Prinzip der Anschaffung aller Bedürfnisse im Großen, die er dann den Arbeitern gegen ihre Erspar-

nisse für den Einkaufspreis ablieẞ, sowie das der Erziehung der Kinder seiner Arbeiter in gemeinsamen, mit der Fabrik verbundenen Anstalten führte Owen praktisch aus; ebenso sorgte er für gemeinsame Einrichtungen zur Bereitung der ersten Lebensbedürfnisse für die unverheiratheten Arbeiter.

Nach diesem ersten glücklichen Versuche wollte Owen zu einer konsequenteren Durchführung seiner sozialen Ideen übergehen. Er begann diese Ideen zu einer Art von Theorie zusammenzustellen und für deren Ausbreitung mit allen Mitteln zu wirken. Die Grundzüge dieser Theorie waren folgende:

Hauptsache war ihm die Erziehung des Menschen, den er von Natur für weder gut noch bös, überhaupt eigentlich für nicht zurechnungsfähig hielt, insofern die Verhältnisse und namentlich die Erziehung es nach seiner Ansicht sind, die den Menschen zu Dem machen, was er im Leben ist. Als Prinzip der menschlichen Gesellschaft betrachtet Owen die Gemeinsamkeit der Interessen und die Gleichheit der Rechte. Endlich, was den ökonomischen oder industriellen Theil der Frage betrifft, so wollte er die Konzentrazion aller Industrien in großen Etablissements wegen ihrer Nachtheile für die Zustände der Arbeiter aufgegeben und ersetzt wissen durch eine Verbindung der gewerblichen und der landwirth-

schaftlichen Beschäftigungen in einer Menge von kleineren Anlagen, wo die Arbeiter bei Stockungen in dem einen Arbeitszweige zu dem andern übergehen und die Nachtheile der einseitigen gewerblichen Verrichtungen durch die abwechselnde Betreibung der gesünderen landwirthschaftlichen ausgleichen könnten.

Auch diese weiteren Konsequenzen seiner Idee versuchte Owen sogleich wieder praktisch zu verwirklichen und zu bewahrheiten. Er gründete eine Kolonie nach diesen Prinzipien in New-Harmony in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Hier jedoch war er weniger glücklich, was zum Theil freilich seine Erklärung darin findet, daß sich zu dieser Kolonie großentheils der Auswurf der dortigen Gesellschaft, eine Masse fauler, lüderlicher und roher Menschen drängte. Daher konnten die Grundsätze der Gemeinsamkeit und Gleichheit hier nicht zu ihrer vollen Anwendung kommen, oder, wo es geschah, da führten sie zu Folgen, welche das Bestehen der Kolonie selbst gefährdeten. Die Arbeiter, sicher, das Nothwendige von der Gesellschaft zu erhalten, wurden lässig in ihren Leistungen für die Gesellschaft. Dennoch wurde im Einzelnen auch hier wieder manches Gute erreicht, namentlich durch die Erziehung. Ein kleiner Kreis von Anhängern, der tiefer auf die Ideen Owens einging, suchte beharr-

lich deren Durchführung zu bewirken; eine gewisse Gleichheit der Lebensweise, der Wohnung, Kleidung und Nahrung ward hergestellt; es bildeten sich Assoziazionen für die kombinirte Betreibung gewerblicher und landwirthschaftlicher Beschäftigungen; man suchte die niederen Arbeiten mit den geistigen Verrichtungen zu verbinden und ihnen dadurch das Gemeine, was sie sonst haben, zu nehmen. Auch bildeten sich nach dem Muster von New-Harmony an anderen Punkten der Union, später auch in England, eine Menge sogenannter cooperative societes, zum Theil auf denselben Grundlagen, wie jene, zum Theil mit noch weiterer Verfolgung des Prinzips der Gleichheit und Gemeinsamkeit, zum Theil aber auch davon abweichend und den Unterschieden des Vermögens und der Bildung wieder größere Rechte einräumend. Eine dieser Gesellschaften, zu Orbiston in Schottland, unter einem der Schüler Owens, Combe, schien noch einmal die glücklichen Erfolge von New-Lanark erneuern zu wollen. Die Arbeiter, welche anfangs nur gezwungen arbeiteten, lernten bald aus Liebe zur Arbeit thätig sein. Allein auch hier war es nur der persönliche Einfluß des Leiters der Kolonie, der diese Erfolge schuf; mit seinem Tode zerfiel sie wieder.

Owen selbst schlug nun einen andern Weg ein. Statt einzelner praktischer Experimente wollte er versuchen, seine Theorie auf dem Wege wissenschaftlicher Propaganda über die ganze Welt zu verbreiten; so, meinte er, werde sie eher zur Verwirklichung gelangen, als in solchen vereinzelten Unternehmungen mitten unter hemmenden und beengenden Verhältnissen.

Diese Theorie nun, wie sie Owen von jetzt an predigte, ist in kurzen Zügen folgende:

Owen geht aus von dem Satz, daß der Mensch seine Naturbestimmung erfüllen, seine wahren, natürlichen Gefühle entwickeln, nach seinen Anlagen und Fähigkeiten thätig sein und nach seinen Bedürfnissen genießen müsse, und daß die Gesellschaft die Aufgabe habe, ihm dazu die Mittel zu gewähren, auf die Erfüllung dieses Naturzwecks bei den Einzelnen, namentlich durch die Erziehung, hinzuwirken. Er nennt Dies das System der gegenseitigen Hülfleistung (mutual assistance). Die Gesellschaft soll auf diese Weise ein Reich des gegenseitigen Wohlwollens und der Liebe bilden. In diesem Reiche muß vollkommene Gleichheit und Gemeinsamkeit herrschen; auch die Frauen haben gleiche Rechte mit den Männern. Die gegenseitige Abschließung der Familien hört auf, indem Alle eine

einzige große Familie bilden; das Privateigenthum wird unnöthig, indem Jeder von der Gesellschaft Das empfängt, was er braucht. Es sollen sich Genossenschaften von 2—3000 Personen bilden, die durch gemeinsamen und kombinirten Betrieb der Industrie und des Ackerbaues sich selbst erhalten, aber auch in gegenseitige Verbindungen unter einander treten. Die verschiedenen Verrichtungen in diesen Vereinen sollen vertheilt werden nach der Hierarchie des Alters. Bis zum fünfzehnten Jahre währt die Erziehung; von da bis zum 25. Jahre gehen die produktiven Arbeiten; die Zeit vom 25. bis zum 30. Jahre ist der Erhaltung und Vertheilung der gemeinsamen Güter gewidmet, die vom 30. bis 40. der Verwaltung der innern Ordnung der Gesellschaft; die ältesten Mitglieder endlich haben die Verhältnisse der Gesellschaft nach außen zu regeln und bilden eine Art von Gesellschaftsrath.

Ich kehre jetzt nach Frankreich zurück und habe da zunächst einen Mann zu nennen, der schon um deswillen merkwürdig ist, weil er selbst ursprünglich dem Arbeiterstande angehörte, aber durch angestrengte Studien es dahin gebracht hat, als Denker und Schriftsteller mit nicht geringem Erfolge aufzutreten. Proudhon ist allerdings mehr ein negativer, dialektischer, als ein organisirender Geist;

seine Hauptstärke besteht in der dialektischen Zerlegung und Vernichtung der bestehenden Zustände; sobald er dagegen an's Konstruiren kommt, werden seine Ideen unklar und unsicher, und allgemeine Gedanken oder selbst Gefühle müssen die Stelle positiver, bestimmter Vorschläge ersetzen. So hat er in seinem vielgenannten Werke über das Eigenthum es unternommen, sowohl die rechtliche Grundlosigkeit als die nazional-ökonomische Schädlichkeit des Eigenthums nachzuweisen, und zum großen Theil muß man diesen Nachweis gelungen nennen, wenn auch manche seiner Gründe mehr gegen einzelne Ausartungen des Eigenthumsbegriffes, als gegen diesen selbst gerichtet und darum nicht völlig durchschlagend sind. In einem neueren Werke hat er auf ähnliche Weise die sämmtlichen Grundbegriffe der Nazionalökonomie zerlegt und deren Unhaltbarkeit darzuthun versucht.

Was nun die positiven Andeutungen Proudhons über eine künftige neue Organisazion der Gesellschaft betrifft, wie sie in den genannten Werken, jedoch mehr nur aforistisch und hier und da zerstreut, als zu einem Ganzen geordnet, vorkommen, so sind Dies etwa folgende:

Die wahre Form der Gesellschaft kann weder die der rohen Gemeinschaft, wie sie der gewöhnliche

Kommunismus predigt, noch aber auch die des Individualismus und Egoismus sein, wie sie in der heutigen Gesellschaft herrscht. Aufgabe der Gesellschaft ist es, allen ihren Mitgliedern die gleichen Bedingungen der Arbeit und somit des Genusses zu gewähren, denn Alle haben die gleichen Ansprüche auf Beides.

Ein anderes Mal sagt Proudhon: das Bedürfniß giebt Rechte, d. h. Jeder hat das Recht, von der Gesellschaft zu verlangen, daß sie ihm die Mittel zur Befriedigung der wahren, naturgemäßen Bedürfnisse seines Wesens gewähre. Ein solches Bedürfniß ist z. B. das der Arbeit, das der Existenz. Doch will Proudhon die Abwerthung der Leistungen der Gesellschaft an den Einzelnen gegen dessen Leistungen an die Gesellschaft beibehalten wissen. Der Maßstab, den er dabei anlegt, ist nicht ganz deutlich. Das eine Mal scheint er blos die Zeit als einen solchen zu betrachten, so nämlich, daß zwei in der gleichen Zeit verrichtete Arbeiten gleichmäßig bezahlt werden sollen, ohne Unterschied der Intensität der dabei aufgewendeten Thätigkeit oder Geschicklichkeit. Ein anderes Mal nimmt er es selbst mit dieser mathematischen Gerechtigkeit nicht so genau und setzt an ihre Stelle vielmehr eine gewisse Billigkeit, wonach zwischen dem Viel

und dem Wenig, was die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft leisten, gar kein Unterschied zu machen wäre, sondern Jeder so Viel arbeitete, als er eben könnte, ohne deshalb weniger auf eine Gewährung des ihm Nothwendigen Anspruch zu haben.

So sehr Proudhon gegen das Eigenthum in seiner jetzigen Gestalt eingenommen ist, so will er doch keineswegs dasselbe gänzlich aufgehoben, sondern nur dessen Anhäufung verhindert wissen. Selbst die Erbschaften sollen fortbestehen, jedoch unter Beschränkungen.

Hinsichtlich der Ehe und der Familie ist Proudhon den Neuerungsideen der andern Sozialisten durchaus fremd; von einer Emanzipazion der Frauen will er Nichts wissen.

Louis Blanc, bekannt als Verfasser der „Geschichte der zehn Jahre“ und der „Geschichte der Revoluzion“, worin er die politische Bewegung Frankreichs vom sozialistischen Standpunkt, vom Standpunkt des eigentlichen Volks oder Proletariats aus betrachtet, hat auch direkte Vorschläge zur Organisazion der Arbeit, namentlich in dem unter diesem Titel erschienenen Werkchen, gemacht. Sein Hauptgedanke ist: der Staat müsse die Konkurrenz durch die Konkurrenz überwinden, d. h. er müsse Industrie und Handel nach und nach in seiner Hand konzen-

trīren, um sie sodann nach den Ideen sozialer Gleichheit und Gerechtigkeit im gemeinsamen Interesse sämmtlicher dabei Betheiligter einrichten, organisiren zu können. Der Staat soll damit anfangen, große soziale Werkstätten, große industrielle Etablissements auf Staatskosten zu errichten. Die Inhaber der Privatetablissements würden bald mit diesen Staatsetablissements nicht mehr konkurriren können; der Staat müßte ihnen dann den Vorschlag machen, ihre Privatetablissements aufzugeben und sich mit ihren Kapitalien den Staatsetablissements anzuschließen, welche ihnen eine Verzinsung derselben garantiren würden. So käme der Staat nach und nach ohne Gewalt oder Unrecht in den Alleinbesitz aller Kräfte und Mittel der Industrie und hätte es dann ganz in seiner Hand, diese nach razionellen Grundsätzen einzurichten. Durch eine solidarische Verbindung aller dieser Etablissements würde der Staat dieselben sicherstellen und Verluste des einen durch Ueberschüsse des andern ausgleichen können. Der sich ergebende Gewinnst müßte so vertheilt werden, daß ein Drittel davon zur Erweiterung der Anstalten verwendet, ein Drittel für die Alten und Schwachen zurückgelegt, das letzte Drittel endlich an die Arbeiter nach gleichen Antheilen abgegeben würde. Ausserdem erhielten Diese einen festen Lohn, der sich im

Anfange nach den verschiedenen Leistungen der Einzelnen richten, später jedoch, wenn erst die sozialen Ideen mehr Eingang gefunden und die Arbeiter selbst sich gewöhnt hätten, aus Liebe zur Arbeit ihre Kräfte aufzubieten, für Alle gleich sein würde. Eine Gemeinschaftlichkeit des Lebens und der Genüsse denkt sich zwar Blanc als wünschenswerth, will Dies jedoch der freien Neigung der Gesellschaftsglieder überlassen wissen.

Aehnlich, wie Blanc, doch nicht ganz so weit gehend, verlangt E. Büret ebenfalls vom Staate, daß er die verderbliche Macht der Konkurrenz breche, die Anhäufung der Kapitalien in wenigen Händen und die Bedrückung der besitzlosen Masse durch dieselbe verhindere. Er schlägt deshalb vor, der Staat solle durch Erbschaftssteuern und ähnliche Mittel die Kapitalien zertheilen und gleichsam in das Allgemeine zurückfließen machen, die auf diese Weise gewonnenen Fonds aber in liegenden Gründen anlegen und durch Austheilung dieser an die Besitzlosen Letztere in den Stand setzen, sich einen Besitz und eine unabhängige, gesicherte Existenz zu gründen.

Von diesen mehr gemäßigten Vorschlägen komme ich jetzt wieder zu einem ganz radikalen. Cabet, der Verfasser der „Reise in Ikarien", einer Nachah-

mung jener früher erwähnten Utopien, nennt sich selbst einen entschiedenen Kommunisten und tritt als Fortsetzer und Vollender der Ideen von Baboeuf und Darthes auf. Er will die Gesellschaft vollkommen demokratisch organisirt, alles Privateigenthum, alles Geld abgeschafft sehen; Arbeit und Genüsse sollen für Alle gleich sein; Jeder wird vom Staate genährt, gekleidet, überhaupt mit allem Nothwendigen versorgt, Keiner besser, Keiner schlechter, als der Andre. Dafür muß Jeder täglich sieben Stunden arbeiten. Man lebt und genießt theils gemeinschaftlich, theils getrennt. Die Ehe wird beibehalten, die Frauen sollen wenigstens ökonomisch, in Bezug auf ihren Erwerb und ihre Beschäftigungen, emanzipirt werden, sollen z. B. selbstständig Gewerbe treiben können, überhaupt aber besondere Achtung und Auszeichnung in der Gesellschaft genießen. Die Erziehung ist bis zum fünften Jahre eine häusliche, von da an eine gemeinsame.

Ganz entgegengesetzt diesen Systemen absoluter Gleichheit und äußerlichen Zwanges sind die Ideen, welche Dezamy und Villegardelle in Frankreich vertreten und zu denen sich die Mehrzahl unsrer deutschen Sozialisten bekennt.

Dezamy geht aus von der Ansicht, daß die Arbeit im naturgemäßen Zustande ein Vergnügen,

ein Bedürfniß für den Menschen sei, daß es also eines Zwanges dazu, ja selbst eines äußeren Antriebes durch Belohnungen oder Aussicht auf Gewinnst nicht bedürfe. Auch die scheinbar unangenehme und widerwärtige Arbeit hört auf, Dies zu sein, sobald sie in Gemeinschaft, im Interesse der Gesellschaft verrichtet wird und dadurch den Karakter einer gemeinnützigen und ehrenvollen Beschäftigung erhält.

Ist nun diese Ansicht richtig, so kann, ja muß man in einer wohl organisirten Gesellschaft die Arbeit, sowohl ihrer Art als ihrem Maße nach, zu einer völlig freiwilligen machen, muß es Jedem überlassen, nach seiner freien Neigung, seinen Fähigkeiten und Anlagen zu arbeiten, was er will, wie Viel er will, wann er will. Man darf nicht allein dem Einzelnen keinen äußeren Zwang auflegen, wie die Kommunisten des gewöhnlichen Schlags, z. B. Cabet, es wollen, sondern man darf nicht einmal, wie Fourier thut, die Thätigkeit des Menschen dadurch in Bewegung setzen wollen, daß man sie zur Bedingung der Befriedigung seiner Bedürfnisse macht und mit dieser in ein äußerliches Verhältniß gegenseitiger Abwerthung bringt. Vielmehr muß der Genuß eben so frei sein, wie die Arbeit, der Einzelne muß von der Gesellschaft verlangen dürfen

und erhalten, was er braucht, ohne daß erst gefragt wird, was er dafür geleistet habe. Auch hier muß man der Güte der menschlichen Natur vertrauen, daß sie nur das wirklich Natur- und Vernunftgemäße beanspruchen, daß sie die ihr gegebene Freiheit nicht zum Nachtheil Andrer und der Gesellschaft misbrauchen, sondern nach Billigkeit und Vernunft sich selbst das rechte Maß ihrer Ansprüche stecken werde. Ueberdies nehmen die Vertreter dieser Ansicht an, daß in einer Gesellschaft, wo Jeder nur nach innerem Antriebe arbeitet, ungleich Mehr produzirt werde, also auch die Möglichkeit der Befriedigung aller möglichen Bedürfnisse weit eher gegeben sei, als in der heutigen Gesellschaft, wo die Meisten nur mit Unlust und aus Noth arbeiten.

Der Haushalt der Gesellschaftsmitglieder soll ein gemeinschaftlicher sein, jedoch mit Trennung der Wohnungen; die Erziehung ebenfalls eine gesellschaftliche; die Frauen werden den Männern in jeder Hinsicht gleichgestellt, die Ehe wird für eine bloße freie Gemeinschaft ohne gesetzlichen Zwang erklärt.

Es giebt noch viele französische Schriftsteller der neuesten Zeit, die man den Sozialisten beizählen kann, so der katholisch-demokratische Lamennais, der mystisch-filosofische Leroux, die Freundin und Ver-

treterin der Arbeiterklassen, Flora Tristan, die geniale G. Sand, Pecqueur und viele Andere. Allein sie alle haben den sozialistischen Gedanken nicht so weit spezialisirt, daß man ihnen ein eigenthümliches System oder eine eigenthümliche Richtung in dieser Hinsicht beilegen könnte; sie sprechen nur im Allgemeinen die Ideen der Gleichheit, der Humanität, der Brüderlichkeit und der Assoziazion aus; sie schildern die Ungerechtigkeiten und Mängel der gegenwärtigen Gesellschaft; sie fordern mit beredten Worten zu deren Abhülfe auf, aber sie machen keine positiven Vorschläge für eine Neugestaltung dieser gesellschaftlichen Verhältnisse, oder, wenn sie es thun, so ist es nur in ganz allgemeinen Umrissen, ohne ein spezielles Eingehen auf diese Fragen.

Der belgische Sozialismus ist größtentheils nur eine Nachbildung des französischen, mit der Eigenthümlichkeit jedoch, daß er sich im Allgemeinen mehr, als jener, an die bestehenden politischen Zustände anschließt und mit Hülfe dieser (die allerdings in Belgien einer solchen Kombinazion günstiger sind, als in Frankreich) seine sozialistischen Ideen sogleich praktisch zu machen sucht. Drei Namen sind hier zu nennen: Bartels, Jottrand und Kats.

Bartels will, daß der demokratisch organi-

sirte Staat die Industrie in seine Hand nehme, die Arbeiter nach ihren Fähigkeiten verwende und nach dem wahren Werth ihrer Arbeiten belohne, das Eigenthum gegen eine Rente expropriire und solche Einrichtungen treffe, daß mit der Zeit kein andres Eigenthum mehr existire, als die individuelle Arbeit.

Auch Jottrand empfiehlt zunächst eine Erbschaftssteuer, später einen Rückfall aller Erbschaften an den Staat, ferner öffentliche Erziehung und eine Betheiligung der Arbeiter bei dem Gewinnst der Geschäfte, in denen sie arbeiten.

Kats endlich verlangt eine Sicherung der Existenz der Arbeiter, eine Staatserziehung und eine Ausgleichung der Vermögensunterschiede durch eine Einkommensteuer.

Eine eigenthümliche Kombinazion der kommunistischen Gleichheitsideen mit den Fourieristischen Grundsätzen über Abschätzung der Arbeiten und Genüsse stellte Weitling auf, ein deutscher Schneidergeselle, der erst in Frankreich, dann in der Schweiz sich mit sozialistischen Studien beschäftigte und in dem letzteren Lande unter den dortigen deutschen Handwerkern einen ziemlichen Anhang erlangt hatte, aber von da fortgewiesen ward und jetzt in England lebt.

Sein System, wie er es namentlich in einem

mit großer Beredsamkeit geschriebenen Werke: „Garantien der Harmonie und Freiheit" entwickelt hat, beruht auf folgenden Ideen:

Weitling theilt sowohl die Arbeiten als die Bedürfnisse der Menschen in solche, die sich auf die ersten Nothwendigkeiten des Lebens, und solche, die sich auf bloße Annehmlichkeiten beziehen. Die Mittel zur Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse sollen Alle unbedingt und gleichmäßig von der Gesellschaft erhalten, dafür sollen auch Alle gleichmäßig eine bestimmte Zeit hindurch arbeiten müssen. Arbeitet Einer mehr, als die vorgeschriebene Zeit, so wird ihm Dies gutgeschrieben, und er kann dafür aus den Mitteln und Vorräthen der Gesellschaft eine entsprechende Summe von Annehmlichkeiten beanspruchen. Die Einrichtung dafür soll die sein, daß Jeder ein sogenanntes Kommerzbuch erhält, worin ihm die Stunden, die er über die vorgeschriebene Zeit gearbeitet hat, (Weitling nennt sie Kommerzstunden) — als sein „Haben" gutgeschrieben, dagegen die Genüsse, die er aus den Mitteln der Gesellschaft empfangen hat, als sein „Soll" in Gegenrechnung gebracht werden. Geld soll es also in dieser Weitlingschen Gesellschaft eben so wenig, als überhaupt in irgend einer nach sozialistischen Grundsätzen organisirten, geben.

Damit aber auch nicht etwa das Guthaben der Einzelnen sich anhäufe und bedenkliche Ungleichheiten in der Gesellschaft hervorrufe, ist Weitling mit ängstlicher Sorgfalt darauf bedacht, daß der Einzelne Das, was er sich erarbeitet, auch alsbald wieder verzehre. Zu dem Zwecke verfügt er, daß die Kommerzbücher am Schlusse jedes Jahres gegen neue vertauscht werden sollen, so daß also das Guthaben, welches Jemand dann noch hätte, erlöschen und ihm verloren gehen würde. Es ist daher nur im eigenen Interesse eines Jeden, sein „Soll" mit seinem „Haben" immer so bald als möglich in's Gleichgewicht zu setzen, d. h. Das, was er verdient hat, eiligst wieder zu verthun.

Auch für den umgekehrten Fall — wenn nämlich ein Mitglied der Gesellschaft mehr für sein „Soll", als für sein „Haben" bemüht sein sollte — hat Weitling Fürsorge getroffen. Entweder nämlich muß ein solches Mitglied dann von seinen Arbeitsgenossen übertragen werden, oder, wenn Diese es nicht wollen und er selbst sich wohl gar weigert, die vorgeschriebene Arbeitszeit innezuhalten, ohne Dies durch ein früheres Guthaben ausgleichen zu können, wenn also, mit einem Worte, Jemand, ohne für die Gesellschaft zu arbeiten, blos auf Kosten der Gesellschaft leben und genießen will, so soll er

als Kranker behandelt und in's Spital geschafft werden, wo er so lange bleibt, bis sich die Arbeitslust wieder zeigt.

Ueberhaupt sollen alle Verbrechen und moralische Verirrungen als Krankheiten behandelt und durch Entfernung der damit Behafteten aus der Gesellschaft, durch eine halb geistige, halb körperliche Krankenpflege derselben in besondern Anstalten geheilt werden.

Die Leitung und Verwaltung der Gesellschaftsangelegenheiten soll, so lange als die neue Ordnung der Dinge noch nicht befestigt ist, einem Diktator, später einer Hierarchie der Befähigtsten übergeben werden. Diese Hierarchie ist dreifach gegliedert nach den Hauptzweigen der gesellschaftlichen Verrichtungen. Es giebt nämlich:

1) für die mechanischen und praktischen Arbeiten Meisterkompagnien, Zentralmeisterkompagnien und Werkvorstände,

2) für die wissenschaftlichen und künstlerischen Beschäftigungen Akademien und akademische Räthe, endlich

3) für die Betreibung der Heilkunde, der fysischen wie der psychischen, Gesundheitskommissionen und Gesundheitsräthe.

Diese verschiedenen Körperschaften spitzen sich zu

in eine oberste Verwaltungsbehörde, das Trio, welches jederzeit aus den drei ausgezeichnetsten Kapazitäten der Gesellschaft in den drei Hauptfächern, der Naturwissenschaft, der Heilkunde und der Mechanik, bestehen soll. Die Art, wie Weitling diese verschiedenen Stufen eine aus der andern hervorgehen läßt, ist höchst eigenthümlich aus der in Deutschland beliebten Examinazionsmanier und der französischen Sitte wissenschaftlicher Konkurse und Preisaufgaben zusammengesetzt.

Die Gesellschaftsverwaltung hat die gesammten Arbeiten der Gesellschaftsmitglieder zu überwachen und namentlich darauf zu sehen, daß alle Arbeitsgebiete, wenigstens die nothwendigen, immer möglichst gleichmäßig besetzt seien. Als ein Mittel dazu dient ihr die Arbeitssperre. Diese besteht darin, daß in den Geschäftszweigen, die man für übersetzt ansieht, so lange keine Kommerzstunden angenommen werden, bis das rechte Verhältniß wieder hergestellt ist. Ebenso kann der Gesellschaftsrath, wenn er einen unverhältnißmäßigen Zudrang zu gewissen Verbrauchsgegenständen bemerkt, diesem dadurch begegnen, daß er entweder den Preis für diese Gegenstände höher stellt, wie es überhaupt in seiner Hand liegt, den Werth der einzelnen Gegenstände im Verhältniß zu den Kommerzstunden festzusetzen, oder

auch die Bereitung und Zufuhr solcher Gegenstände untersagt. Dergleichen Verbote sollen namentlich dann eintreten, wenn die Aerzte (die hier immer zugleich auch die geistige Gesundheit der Gesellschafts-mitglieder zu überwachen haben) die Anzeige machen, es seien viele Mitglieder der Gesellschaft wegen unmäßigen Genusses eines Gegenstandes oder unmäßiger Begier danach in die Spitäler geschafft worden. — Die sämmtlichen produktiven Arbeiten der Gesellschaft werden gemeinschaftlich in Arbeiter-kompagnien verrichtet. Es giebt sowohl männliche als weibliche Arbeiterkompagnien.

Weitling ist so galant, den Frauen nicht allein dieselbe Freiheit in der Wahl ihres Berufs, wie den Männern, einzuräumen, sondern ihnen sogar einen Vorzug vor Letztern zu geben, indem bei allen den Geschäften, die sich vorzugsweise für das schwächere Geschlecht eignen, dieses den männlichen Mitbewerbern vorgehen soll. Nur an der Verwaltung sollen die Frauen nicht Theil haben.

Hinsichtlich der Ehe theilt Weitling die Ansicht fast aller Sozialisten, daß dieselbe ein freier Bund der Liebe sein müsse.

Die Erziehung soll eine gemeinschaftliche sein; die Kinder kommen mit dem dritten oder sechsten Jahre in die Schularmee und werden hier eben

so in Kompagnien getheilt, wie die Erwachsenen, haben auch ähnliche Examina und Konkurse zu bestehen.

Zwei andre Deutsche in der Schweiz, Kuhlmann und Becker, die früher mit Weitling verbunden waren, stellten später eine von der seinigen abweichende sozialistische Theorie auf. Sie nahmen hauptsächlich Anstoß an dem Zwange zur Arbeit, den Weitling einführen wollte, und verlangten anstatt dessen ein System der freien Arbeit, wonach Jedem nur die Gelegenheit gegeben sein soll, sich das zur Befriedigung seiner Bedürfnisse Nothwendige zu verdienen. Der Boden soll gemeinschaftliches Eigenthum sein, ebenso sollen die Fabriken so wie die Lehranstalten der Gesellschaft angehören und unter ihrer Leitung stehen. — Ein andrer Vertreter sozialistischer Ideen in der Schweiz, Treichler, ist hier nur nebenbei zu erwähnen, da er nicht sowohl ein neues sozialistisches System aufstellte, als vielmehr einzelne sozialistische Ideen auf dem Wege politischer Reformen praktisch in's Leben einzuführen suchte. Namentlich ist es die Idee der Sozialwerkstätten, der gemeinschaftlichen Waarenlager und Kreditanstalten für Arbeiter, ferner die Idee der allgemeinen und gleichmäßigen Erziehung von Staatswegen, welchen Treichler durch eine möglichst

demokratische Einrichtung des Staats und eine ausgedehnte Theilnahme aller Volksklassen an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Eingang in die schweizer Republiken zu verschaffen hoffte — ein Versuch, der jedoch von den politischen Machthabern, trotz der republikanischen Freiheit, mit der Strenge des Gesetzes unterdrückt ward.

Endlich muß ich noch einer ganz neuerdings erschienenen Schrift gedenken, welche ebenfalls ein System sozialistischer Reformen aufstellt. Es ist Dies die „Neue Politik" von Junius, einem Pseudonymen. In diesem Buche wird ebenfalls die Idee durchgeführt, daß jeder Einzelne in der Gesellschaft sich den Zweck seines Lebens, die Art seines Berufs und das Maß seiner Bedürfnisse mit vollkommener Freiheit, freilich nicht nach Willkür, sondern nach vernünftiger Ueberlegung, nach den sichern und unabweisbaren Eingebungen seiner innersten Natur, müsse bestimmen können. Alles Besitzthum des Einzelnen soll daher nur als ein Lehen betrachtet werden, welches die Gesellschaft ihm zu dem Zwecke anvertraut, um den durch seine Vernunft ihm vorgezeichneten Lebenszweck erfüllen zu können. Er muß daher auch von diesem ihm anvertrauten Lehen Das, was über ein gewisses Maß des Erwerbes hinausgeht, unter der Form progressiver Erwerbssteuern an

die Gesellschaft zurückgeben, und nach seinem Tode fällt dieser das Ganze wieder zu. Die Gesellschaft benutzt diese in ihren Händen sich ansammelnden Kapitalien theils um wieder neue Mitglieder für ihren Lebensweg auszustatten, theils um solche, die durch Unglücksfälle der anvertrauten Mittel verlustig gegangen, von Neuem zu unterstützen, die zu ihrer eigenen Erhaltung gänzlich Unfähigen zu versorgen, endlich Denen, welche für das allgemeine Interesse oder im Dienste der Kunst und Wissenschaft arbeiten, die dazu nöthige Muße und Freiheit von Nahrungssorgen zu sichern.

Das Weib soll ökonomisch emanzipirt werden, um gleichfalls nur ihrer freien Neigung nachleben zu können. Das abgeschlossene Familienleben soll aufhören; frei von jedem Zwange, sollen Mann und Frau ganz den Bedürfnissen ihres Herzens und Geistes folgen können. Die Erziehung soll getheilt sein zwischen den Aeltern und dem Staat, damit sowohl dem individuellen als auch dem gesellschaftlichen Momente dabei sein volles Recht zu Theil werde.

Ich habe bei der Aufzählung dieser verschiedenen sozialistischen Systeme keinen der Schriftsteller erwähnt, die in Deutschland als Vertreter des Sozialismus aufgetreten sind. Ich habe auch keinen zu erwähnen, da alle diese Schriftsteller, Heß, En-

gels, Grün und wie sie sonst heißen, in Bezug auf die Fragen, mit denen wir es hier zu thun haben, die eigentlich sozialen und ökonomischen Fragen, durchaus nichts Neues oder Originelles zu Tage gefördert haben, sondern theils nur kritisch verfahren, theils bloße Nachbeter der französischen Sozialisten, namentlich Dezamys, sind. Das einzige Eigenthümliche ist die Beziehung, in welche sie den Sozialismus zu den kritischen Resultaten der neuesten deutschen Filosofie und Theologie gebracht haben. Darauf komme ich in meiner letzten Vorlesung zurück.

Jetzt, verehrte Anwesende, gestatten Sie mir, diese Ihnen soeben vorgetragene Darstellung der verschiedenen sozialistischen Systeme noch einmal kurz, übersichtlich, ihren Hauptgesichtspunkten nach, zusammenzufassen.

Den Mittelpunkt aller dieser Systeme bildet, wie Sie sehen, die ökonomische Reformfrage, die Frage einer Organisazion der Arbeit. Diese Frage spaltet sich, wie ich früher bemerkte, wieder in eine dreifache Aufgabe. Die erste dieser Aufgaben ist die: jeder Kraft ihre freieste Entwicklung und Bethätigung zu sichern. Wie haben die Sozialisten diese Aufgabe zu lösen gesucht? St. Simon will es in die Hand der Priester legen, die Fähigkeiten der

Einzelnen zu erkennen und Jedem nach seiner Fähigkeit die Mittel zur Erfüllung seiner Naturbestimmung zu gewähren. Fourier überläßt es gänzlich der freien Wahl der Einzelnen, sich einen Beruf, eine Beschäftigung zu wählen und damit nach Belieben zu wechseln; durch die Organisazion der Gesellschaft soll dafür gesorgt sein, daß es Keinem dazu an Gelegenheit oder an Mitteln fehle. Auch Owen erhebt das Prinzip der freien Entwicklung aller menschlichen Anlagen zum obersten Gesetz der Gesellschaft. Aehnlich Dezamy und die zuletzt genannten deutschen Sozialisten. Dagegen geht bei Baboeuf, Cabet und Andern dieser Richtung die Freiheit unter in der Gleichheit; um alle Menschen auf das gleiche Maß der Arbeiten und der Genüsse, der Bildung und der gesellschaftlichen Geltung zurückzuführen, müssen sie die Freiheit der individuellen Entwickelung unterdrücken.

Der zweite Theil jener sozialen Frage betrifft die Abschätzung oder Ausgleichung der Arbeiten und der Genüsse der Einzelnen gegen einander. In dieser Beziehung zeigt sich uns eine große Mannigfaltigkeit der Ansichten unter den Sozialisten. Die Einen helfen sich damit, daß sie die Arbeiten wie die Genüsse nach einer festen, gleichsam mathematischen Regel der Gleichheit normiren. Andere wollen eine Abschätzung

der freien Leistungen des Einzelnen gegen die Leistungen der Gesellschaft eintreten lassen, mögen sie nun diese Abschätzung blos in die Hand der Gesellschaftsbehörden legen, wie St. Simon, oder mögen sie feste Maßstäbe dafür aufzustellen versuchen, wie Fourier. Bei Manchen finden wir auch eine Verbindung der beiden soeben genannten Modalitäten, eine gleiche Vertheilung der nothwendigen Bedürfnisse und der nothwendigen Arbeiten, dagegen eine Abschätzung der freien Arbeiten gegen die Genüsse, welche die Gesellschaft den Einzelnen gewährt. Am Weitesten gehen Die, welche gar keine direkte Beziehung zwischen den Leistungen des Einzelnen an die Gesellschaft und den Gegenleistungen der Gesellschaft gelten lassen wollen. Sie wollen, wie die Arbeiten, so die Genüsse völlig frei geben und das Gleichgewicht zwischen Beiden nicht einer äußern Abwerthung durch die Gesellschaft, sondern lediglich der innern, moralischen Selbstbestimmung des Einzelnen anheimgeben.

Hier ist nun auch der Punkt, wo ich Ihnen, verehrte Anwesende, den Unterschied zwischen Sozialismus und Kommunismus deulich zu machen hoffen darf. Ich habe bisher diese beiden Richtungen fast immer mit dem einen, gemeinsamen Namen des Sozialismus bezeichnet, weil ich, um

eine deutliche und verständliche Erklärung der unterscheidenden Momente Beider zu geben, meinen Betrachtungen über die sozialistischen Bestrebungen hätte vorgreifen müssen.

Man hat den Unterschied zwischen Sozialismus und Kommunismus sehr verschieden aufgefaßt.

Bald versteht man unter Sozialismus im Allgemeinen die ganze Richtung auf die sozialen Fragen hin, unter Kommunismus nur eine besondere Art derselben.

Bald stellt man Beide sich gegenüber wie Theorie und Praxis.

Manche begreifen unter der Bezeichnung: Sozialismus alle die Systeme, welche mehr positiv, organisirend verfahren, unter Kommunismus die welche sich mehr nur negativ, auflösend, zerstörend gegen die bestehende Gesellschaft verhalten.

Andere wieder denken sich unter Kommunismus etwas Rohes, Gewaltthätiges, unter Sozialismus eine feinere, wenigstens in ihren Mitteln etwas schonender zu Werke gehende Form der gesellschaftlichen Reform.

Bisweilen glaubt man auch das wahre Unterscheidungszeichen zwischen Sozialismus und Kommunismus darin zu finden, ob ein solches System

den Begriff des Eigenthums bestehen läßt oder aufhebt.

Alle diese Unterscheidungen und Erklärungen treffen nach meiner Ansicht den eigentlichen Lebenspunkt der beiden in Frage stehenden Richtungen nicht, halten sich mehr an Aeußerlichkeiten, als an das wahre, innere Wesen der Sache, und sind daher zwar in manchen Beziehungen richtig, in andern dagegen falsch oder doch einseitig.

Ich glaube das wahre unterscheidende Moment zwischen Sozialismus und Kommunismus — wie Beide geschichtlich ausgebildet erscheinen — in der Art und Weise zu finden, wie der Eine und der Andere das Verhältniß zwischen den Leistungen und den Genüssen der Einzelnen in der organisirten Gesellschaft, oder, um mich der eignen Ausdrücke dieser Leute zu bedienen, zwischen der Produkzion und der Konsumzion der Individuen auffaßt.

Der Sozialismus nämlich behält aus der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung das Verhältniß von Arbeit und Lohn, Leistung und Gegenleistung bei; er will nur dieses Verhältniß vernünftiger, gerechter geregelt wissen, als es gegenwärtig, unter der Herrschaft der freien Konkurrenz, der Fall ist; er sucht daher nach einer Regel, einem Maßstabe, einer organischen Einrichtung, um Leistung und Gegenlei-

stung, Arbeit und Lohn, Produkzion und Konsumzion des Einzelnen auf eine gerechte, naturgemäße, Alle befriedigende Weise gegen einander abzuwerthen. Sozialist ist daher St. Simon, wenn er den Obern oder Priestern seiner Gesellschaft die Aufgabe stellt: Jedem nach seiner Fähigkeit und jeder Fähigkeit nach ihren Werken zu geben; Sozialisten sind Fourier und seine Anhänger, indem sie die Arbeitsprodukte nach bestimmten Maßstäben unter die Faktoren der Arbeit vertheilen; Sozialist ist selbst Weitling insoweit, als er im Bereiche der Annehmlichkeiten und der freiwilligen Arbeiten ein Verhältniß freier Abwerthung, gegründet auf das Ermessen der Gesellschaftsbehörden, gelten läßt. Auch Proudhon steht wenigstens zum Theil noch auf dem Boden des bloßen Sozialismus, insofern er wenigstens das Verhältniß von Arbeit und Lohn beibehält, wenn er auch bei der Abwerthung des Lohnes für die Arbeit schon mehr kommunistischen Grundsätzen huldigt.

Die Rolle, welche der Sozialismus der Gesellschaft zutheilt, ist also mehr nur die einer ausgleichenden, vermittelnden Macht, die zwischen die Einzelnen hineintritt und ein gerechtes, harmonisches Ebenmaß ihrer gegenseitigen Interessen und Ansprüche erzeugt, als die einer wirklichen Gemeinschaft, welche

die Einzelinteressen als solche überhaupt in sich auflöst. Der Sozialismus ist ein System der Vergesellschaftung, der Assoziazion in ihrer höchsten Potenz, aber nicht der wirklichen, wahrhaften Gemeinschaftlichkeit, in welcher alle jene Gegensätze abgeschlossener Individualitäten, alle jene äußerlichen Beziehungen zwischen Arbeit und Genuß gänzlich verschwinden. Dieses letztere System tritt erst im Kommunismus auf.

Man kann daher auch wohl sagen: das Prinzip des Sozialismus ist die Gleichmäßigkeit oder Gerechtigkeit in dem Verhältniß der Einzelnen zu einander, vermittelt durch die Einrichtungen der Gesellschaft — das des Kommunismus dagegen die wirkliche Gemeinsamkeit der Interessen, die Aufhebung jeder direkten Beziehung, nicht blos der verschiedenen Einzelnen zu einander — Das findet schon im Sozialismus statt — nein, auch sogar der beiden Pole der einzelnen Individualität, der Arbeit und des Genusses, der Produkzion und der Konsumzion.

Nach dem Sozialismus arbeitet zwar der Einzelne für die Gesellschaft, giebt das Produkt seiner Thätigkeit an die Gesellschaft hin, aber nur, um sofort wieder von der Gesellschaft einen Ersatz, ein Aequivalent dafür zu erhalten.

Nach dem Kommunismus soll der Einzelne nicht ein solches äußerlich abgemessenes Aequivalent für seine Leistungen von der Gesellschaft beanspruchen und erhalten, sondern soll kraft der Alles durchdringenden Idee der Gemeinsamkeit seine Thätigkeit unbedingt der Gesellschaft widmen, und erwarten, daß die Gesellschaft kraft desselben Prinzips der Gemeinsamkeit ihm Das darreiche, wessen er bedarf oder was die Gesellschaft für ausreichend und seinen Bedürfnissen angemessen erachtet. Mit einem Worte, der Einzelne soll nicht der Gesellschaft gegenüberstehen als Einer, der mit ihr nach „Soll" und „Haben" abrechnet, sondern als Einer, der, was er schafft, ohne Bedingung, ohne Feilschen in das Allgemeine hingiebt, ebenso aber auch aus dem Allgemeinen bezieht, was er braucht, nicht als Gläubiger oder Schuldner, sondern als Mitglied der Gemeinschaft.

Der Kommunismus tritt nun aber selbst wieder unter zwei verschiedenen Formen auf: als G l e i c h h e i t s k o m m u n i s m u s und als F r e i h e i t s k o m m u n i s m u s.

Der Gleichheitskommunismus bleibt bei der äußerlichsten, rohesten Form der Gemeinschaft stehen; er räsonnirt so: alle Mitglieder der Gesellschaft müssen als solche gleichstehen, gleiche Rechte und Ansprüche haben; sie müssen also ein gleiches Maß

von Arbeiten verrichten und ein gleiches Maß von Genüssen erhalten.

Das ist der Kommunismus, wie ihn Baboeuf, Darthes, Buonarotti, Cabet lehren, wie ihn Weitling zum Theil, nämlich in Bezug auf die nothwendigen Arbeiten und Bedürfnisse ebenfalls in sein System aufgenommen hat.

Dieser Kommunismus hebt freilich den Gegensatz der Individualitäten und den Egoismus der Privatinteressen auf, aber er zerstört auch das Wesen der Individualität und der Freiheit, er macht aus der Gesellschaft eine rohe Masse ununterschiedener Atome, ohne ein organisch gegliedertes Leben, ohne die freie Bewegung selbstständiger Individualitäten. Daher ist man jetzt ziemlich allgemein über diesen Gleichheitskommunismus hinausgegangen und hat an seine Stelle den Kommunismus auf der Grnndlage der Freiheit gesetzt.

Der Freiheitskommunismus, den in Frankreich namentlich Dezamy und Villegardelle vertreten und dem die deutschen Sozialisten fast ohne Ausnahme huldigen, sucht die Vorzüge des Sozialismus in Bezug auf die freie Bewegung und Einrichtung der Individualitäten mit dem Prinzip der vollständigen Gemeinschaft, wie es dem Kommunismus zu Grunde liegt, zu vereinigen. Er verabscheut

den Arbeitszwang und die rohe Gleichmacherei der gewöhnlichen Kommunisten; aber er findet sich auch nicht befriedigt durch die unvollständige Form der Gesellschaft, die bei der bloßen Vermittlung und Ausgleichung der Einzelinteressen und Einzelbedürfnisse stehen bleibt; er will das Prinzip der äußerlichen Gerechtigkeit fortgebildet wissen zu dem Prinzip der wahren Gemeinschaftlichkeit und inneren Freiheit, welche gar keines äußern Gesetzes mehr bedarf. Sein Grundsatz ist daher: Jeder arbeite nach dem inneren Drange seiner Natur ohne äußeren Zwang und genieße nach dem Bedürfnisse seiner Natur ohne äußere Beschränkung! Die innere Freiheit allein regle die Arbeit wie den Genuß, sporne jene an und setze diesem weise Schranken! So erst wird die Gesellschaft ein wahres Reich der Gemeinschaft freier, in ihre volle Menschenwürde wieder eingesetzter Wesen sein.

Ich komme jetzt auf das dritte Moment in der ökonomischen Aufgabe des Sozialismus, die Vermehrung der allgemeinen Gütermasse und des Wohlbefindens der Gesellschaft durch Erhöhung der Produkzion und durch Ersparnisse in der Konsumzion. Dieser Frage hat namentlich Fourier die größte Aufmerksamkeit gewidmet und unstreitig zu ihrer Lösung sehr beachtenswerthe Mittel angegeben. Aber

auch bei den Uebrigen steht diese Frage überall mit in erster Reihe; Alle betrachten die Gemeinschaftlichkeit des Arbeitens und des Genießens als ein wirksames Mittel, um einestheils die Thätigkeit der Einzelnen zu steigern und fruchtbarer zu machen, anderntheils die Genüsse zu vervielfältigen und mit demselben Aufwand von Kräften ein viel größeres Maß von Annehmlichkeiten für alle Mitglieder der Gesellschaft zu beschaffen.

Auch über die Wichtigkeit und den Nutzen einer gemeinschaftlichen Erziehung sind fast alle Sozialisten einig, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Einen gar keine häusliche oder Familienerziehung daneben gestatten, Andere das Geschäft der Erziehung zwischen der Gesellschaft und der Familie getheilt wissen wollen, doch jedenfalls so, daß der Einfluß der Gesellschaft dabei ein überwiegender sei.

Die Gründe, aus denen die Sozialisten die gemeinschaftliche Erziehung der Familienerziehung vorziehen, sind theils ebenfalls Rücksichten der Zeit- und Kraftersparniß, theils beruhen sie darin, daß nach der Ansicht der Sozialisten nur eine gemeinschaftliche Erziehung die wahren sozialen Ideen und Empfindungen, welche zum Bestehen und Gedeihen der organisirten Gesellschaft nothwendig sind,

in der jungen Generazion zu erzeugen vermag, daß ferner sie allein im Stande ist, schon im zartesten Alter die individuellen Neigungen und Anlagen eines Jeden zu erkennen, auszubilden und ihnen einen für das Glück des Individuums und das Wohl der Gesellschaft ersprießlichen Wirkungskreis zu sichern.

Nicht so unbedingt scheint mit der Grundidee des Sozialismus der Gedanke einer Reform der Ehe- und Familienverhältnisse zusammenzuhängen. Wenigstens finden wir bei einzelnen Sozialisten, so z. B. bei Cabet, diesen Gedanken keineswegs vorherrschend. Leugnen läßt sich indeß nicht, daß mit der Einführung eines solchen Lebens in der Gemeinschaft, wie es die Sozialisten sich als den wahren, naturgemäßen Zustand der Gesellschaft denken, auch die wesentlichsten Momente des in sich abgeschlossenen Familienlebens verschwinden würden. Das Familienleben und die abgeschlossene Häuslichkeit sammt der Befriedigung, die sie eben in ihrer Abgeschlossenheit und Eigenthümlichkeit gewähren, hängen so innig mit einem gewissen Individualismus zusammen, daß da, wo dieser Letztere keinen Raum findet, auch jene nicht wohl bestehen können. Dazu kommt, daß die Ansicht, welche die meisten Sozialisten von der Freiheit der menschlichen Nei-

gungen und Bedürfnisse haben, jener Stätigkeit und Beharrlichkeit widerstreitet, welche den Grundkarakter und die Lebensbedingung unserer heutigen Ehe- und Familienverhältnisse ausmacht. Mit welchem Rechte die Sozialisten diese Beharrlichkeit, die Nothwendigkeit eines äußerlich gefesteten und dauernden Bandes der Ehe und des Familienlebens in Frage stellen, Das zu untersuchen, wird erst Aufgabe meiner letzten Vorlesung sein; hier hatte ich nur zu erklären, wie sie dazu kommen, sich theilweise gegen die Ehe in ihrer gegenwärtigen Form zu erklären.

Am Schlusse dieses Rückblicks auf die Resultate der verschiedenen sozialistischen Systeme muß ich noch in wenigen Worten darauf hindeuten, in welcher Weise dieselben den Zweck erreichen, Das zu beseitigen, was sie als Hauptursache aller gesellschaftlichen Uebelstände und insbesondere des Proletariats betrachten, nämlich: die schädlichen Wirkungen der Konkurrenz, des Eigenthums, des Geldes, des Gegensatzes von Kapital und Arbeit.

Die Konkurrenz gänzlich aufzuheben — in diesem Bestreben treffen alle sozialistischen Systeme, wie sie auch sonst beschaffen sein mögen, zusammen. Die Konkurrenz muß nothwendig verschwinden, sobald nicht mehr der Einzelne mit dem Einzelnen

verkehrt, sondern aller Austausch zwischen Produkzion und Konsumzion nur durch die Gesellschaft vermittelt wird, sobald jede Arbeit ihre Belohnung und jedes Bedürfniß seine Befriedigung direkt durch einen Verwaltungsakt der Gesellschaft oder ihrer Organe, nicht auf dem Wege des Angebots und der Nachfrage findet. Wenn Jeder sicher ist, in jedem Augenblicke für seinen Arbeitsdrang die zusagende Gelegenheit, die nöthigen Mittel und Werkzeuge, für seinen Bedarf und seine Neigung die entsprechenden Gegenstände des Verbrauchs von der Gesellschaft zu erhalten, so kann von einer gegenseitigen Verdrängung oder einer gegenseitigen Schmälerung des Arbeitsverdienstes nicht die Rede sein. Das Einzige, was dann von der Konkurrenz übrig bleibt, ist der Wetteifer des Arbeitens, der theils durch den auf die Arbeit gesetzten Lohn, theils durch die gegenseitige Anfeuerung und den Reiz des gemeinschaftlichen Arbeitens, theils endlich durch den inneren Trieb des Menschen nach Thätigkeit rege erhalten wird — ein Wetteifer, der Allen nützt und Niemandem schadet, da bei der Vereinigung aller Interessen die erhöhte Arbeitsthätigkeit und der gesteigerte Arbeitsverdienst des Einen keineswegs den Andern benachtheiligt, ihm die Gelegenheit zum Arbeiten schmälert oder ihn in eine

drückende Abhängigkeit von Jenem versetzt, im Gegentheil durch den vermehrten Reichthum der Gesellschaft auch für jedes einzelne Mitglied eine größere Summe von Wohlbefinden geschaffen wird.

So wenigstens stellen die Sozialisten die Sache dar — ob mit Recht? darüber werden wir später noch eine genauere Untersuchung anstellen müssen.

Das Privateigenthum wollen, wie wir gesehen, nicht alle Sozialisten aufheben. Nur die Gleichheitskommunisten, welche gar keinen Unterschied des Besitzes und Genusses dulden, und die Kommunisten der absoluten Freiheit, welche Allen Alles zur Verfügung stellen, können natürlich von einem abgeschlossenen Eigenthum Nichts wissen wollen. Die gemäßigteren Sozialisten dagegen wollen das Eigenthum nur seiner schädlichen, antisozialen Natur entkleiden, wollen seine starre Macht und Herrschaft brechen, es gleichsam flüssig machen, es der Gesellschaft und ihren Interessen dienstbar werden lassen. Dahin zielen die Einrichtungen, welche bestimmt sind, die Anhäufung des Eigenthums und seine Erstarrung in Privathänden zu verhüten, es zu zertheilen oder in die Hand der Gesellschaft zurückfließen zu machen, wie z. B. die Erbschaftssteuern oder der gänzliche Rückfall der Erbschaften nach dem Vorschlage St. Simons, Blancs, Bürets

u. A.; dahin zielt die Vertheilung der Gesellschaftsgüter unter die Einzelnen, die in einer Weise geschehen soll, welche jede Bevortheilung, jedes Uebergewicht des Eigenthums vor der Arbeit ausschließt. Daher wird es zwar z. B. in der Fourierschen Gesellschaft Unterschiede der Besitzthümer geben, je nachdem die Einen fleißiger, geschickter oder sparsamer sind, als die Andern, sich somit Mehr verdienen oder sammeln, allein diese Unterschiede werden niemals dahin führen, daß der minder Begüterte Noth leide, daß er von dem Begüterten abhängig sei, von ihm bedrückt werde, oder daß der Begüterte sich dem Nichtsthun ergeben und von seinem Eigenthum müßig zehren könne; das Eigenthum wird seinen Werth als Mittel, sich fremde Arbeit dienstbar zu machen, die Arbeit wird ihre Natur als Sklavin des Eigenthums, des Kapitals verlieren.

Was das Geld betrifft, so muß dieses natürlich, insoweit es der Repräsentant des Privateigenthums und des Privatverkehrs ist, mit diesem selbst in der organisirten Gesellschaft verschwinden. An seine Stelle tritt bei den Sozialisten irgend ein Gesellschaftsgeld, d. h. eine Anweisung auf die Fonds oder Güter der Gesellschaft (z. B. bei Weitling die Kommerzbücher), bei den Kommunisten — gar

Nichts, weil Diese überhaupt eine Abwerthung zwischen Leistung und Gegenleistung nicht zulassen.

Fassen wir endlich die Bestrebungen des Sozialismus, wie sie sich uns in den einzelnen Systemen desselben spezialisirt gezeigt haben, nochmals in ein Gesammtbild zusammen, so ergiebt sich uns folgender Begriff vom Sozialismus (das Wort hier im weitern Sinn genommen) und von seiner Aufgabe auf dem eigentlich sozialen, ökonomischen Gebiete.

Der Sozialismus will die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten verbannen, welche die Herrschaft des Zufalls, der Gewalt oder verkehrter gesellschaftlicher Einrichtungen in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge haben entstehen lassen; an ihre Stelle soll eine möglichst vollkommene Gerechtigkeit und Gleichmäßigkeit aller sozialen Beziehungen unter den Menschen treten.

Der Sozialismus will die Trennung der Menschen von einander, wie sie jetzt besteht, die gegenseitige Abschließung und Feindseligkeit der Einzelnen gegen einander aufheben und an ihre Stelle ein System allgemeiner Vergesellschaftung, Verbrüderung und Gemeinschaft setzen.

Der Sozialismus will die Unfreiheit, die Abhängigkeit, den Druck, worin die Mehrzahl der Menschen schmachtet, gänzlich zerstören und jedem

Einzelnen den höchsten Grad von Freiheit sichern — die freie Entwickelung und Anwendung aller seiner Kräfte, Fähigkeiten, Anlagen und Neigungen, die freie Wahl seines Berufs, die unbeschränkte Theilnahme an der Leitung aller gesellschaftlichen Angelegenheiten.

Der Sozialismus will, indem er die Ideen der Freiheit, Gleichheit und Gemeinsamkeit in ihrer Anwendung nicht blos auf das politische, sondern auch auf das soziale Leben der Menschen zu verwirkli-strebt, — er will, sage ich, dadurch das wahre Wesen des Menschen zu seiner vollen Geltung und Entwickelung bringen. Das wahre Wesen des Menschen ist die Freiheit — denn die Freiheit besteht, wie schon Spinoza sagte, darin, daß ein Wesen nur den inneren Gesetzen seiner Natur folge. Das wahre Wesen des Menschen ist die Gleichheit — denn alle Menschen sind von Natur, ihrem Wesen nach, einander gleich; nur Zufall oder Gewalt haben die Ungleichheiten unter ihnen aufgerichtet, die wir in der heutigen Gesellschaft wahrnehmen; darum eben muß eine gesellschaftliche Reform darauf hinzielen, diese Ungleichheiten mehr und mehr wieder aufzuheben und die natürliche Gleichmäßigkeit wieder herzustellen (welche deshalb noch nicht gerade eine absolute Gleichheit in aller und jeder Beziehung zu

sein braucht, sondern nur eine Gleichheit der äußeren Bedingungen, unter denen sich die innere Natur des Menschen entwickelt). Endlich weist das Wesen des Menschen auch auf die Gemeinsamkeit hin, denn der Mensch ist von Natur ein geselliges Wesen; er hat den Drang, das Bedürfniß der Vereinigung mit seines Gleichen und wird diesem Drange überall da folgen, wo nicht schlechte gesellschaftliche Einrichtungen oder künstliche Verbildungen diesen geselligen und allgemein menschlichen Trieb erstickt und den Egoismus, die Sucht nach Abschließung an seine Stelle gesetzt haben.

Ich habe gleich im Eingange meiner Vorlesungen gesagt: der Sozialismus gehe darauf aus, das Wesen des Menschen bis in seine innersten Tiefen zu ergründen und alle Verhältnisse desselben, besonders aber die Verhältnisse des Zusammenlebens der Menschen unter einander, auf eine vernunft- und naturgemäße Weise zu regeln. Hier sehen Sie das Ziel, bei welchem der Sozialismus in der konsequenten Verfolgung dieses Weges anlangt. Hier sehen Sie die Grundzüge der neuen Ordnung der Dinge, welche er an der Stelle der jetzigen, nach seiner Ansicht durch und durch fehlerhaften, auferbauen will. Es bleibt mir jetzt nur noch übrig, diese Prinzipien des Sozialismus selbst wieder einer kri-

tischen Prüfung zu unterwerfen und meine eigenen Ansichten darüber, so gut ich Dies kann, Ihnen vorzulegen. Zuvor jedoch habe ich noch eine Aufgabe zu lösen, die nämlich: den Sozialismus in seinem Verhältniß zu den bestehenden religiösen Ansichten und politischen Systemen der Gegenwart zu betrachten.

Beides soll der Gegenstand meiner letzten Vorlesung sein.

Vierte Vorlesung.

Inhalt:

Das Verhältniß des Sozialismus zu den religiösen und politischen Ansichten der Gegenwart — Feuerbach und die deutschen Sozialisten; der politische Liberalismus und der Sozialismus.

Kritik der sozialistischen Ansichten und Vorschläge.

Schlußwort.

Das Verhältniß des Sozialismus zur Religion.

Verehrte Anwesende!

Daß der Sozialismus, als ein System, welches die sämmtlichen Interessen der Menschen umfassen will, auch mit den religiösen und den politischen Ansichten in ein Verhältniß der Uebereinstimmung oder des Gegensatzes treten muß, brauche ich kaum anzudeuten. Was zunächst das Verhältniß betrifft, in welches sich der Sozialismus zu den religiösen Ansichten der Zeit, also vorzugsweise zu der christlichen Religion gestellt hat, so ist dieses nach den verschiedenen Richtungen und Schulen des Sozialismus ein verschiedenes gewesen. Zum Theil haben sich die Sozialisten den christlich-religiösen Ideen angeschlossen oder wenigstens genähert. Sie haben nämlich im Christenthum Ideen zu entdecken geglaubt, welche mit den sozialistischen Ideen theils sich identifiziren, theils wenigstens in nähere oder fernere Beziehung bringen ließen. Und

allerdings giebt es solcher Ideen in den Lehren des Christenthums so wie in dem Leben und den Thaten des Stifters desselben nicht wenig. Ich will nur kurz darauf hinweisen, daß man das Christenthum und die ganze Denkweise seines Stifters von einer Richtung historisch hat ableiten wollen, die vorzugsweise einen sozialistischen Anstrich hat, nämlich von der Sekte der Essener, die ich in meiner letzten Vorlesung kurz erwähnt habe. Sei Dem aber wie ihm wolle, jedenfalls sind die Ideen allgemeiner Gleichheit aller Menschen, allgemeiner Brüderlichkeit, allgemeiner Liebe, der Aufopferung, der Selbstverleugnung, namentlich zu Gunsten der ärmeren Brüder, das ausdrückliche Gebot der Hingebung aller Güter zum Besten derselben, sind endlich jene Spuren brüderlicher Vereinigung, wie wir sie in den ersten Christengemeinden zahlreich finden, Anklänge einer der sozialistischen sehr nahe verwandten Richtung und hinreichende Anknüpfungspunkte für den Sozialismus, um sich auf die Basis des Christenthums zu stellen und zu behaupten, daß er im vollen Rechte sei, wenn er seine Ideen mit denen des Christenthums identifizire.

Das ist auch, wie gesagt, von mehreren Sozialisten geschehen. Ich will nicht zurückgehen auf die mancherlei Sekten und Gesellschaften, die sich aus

dem Christenthum herausbildeten, ihre religiösen Bestrebungen mit sozialistischen verschmolzen und dieses Gemisch religiös-sozialistischer Ideen praktisch einzuführen versuchten, wie z. B. die Wiedertäufer; ich will nur an die neuesten Erscheinungen mich halten und daran erinnern, wie manche Sozialisten theils mit den ausdrücklichen Worten des Evangeliums und den ausdrücklichen Aussprüchen Christi ihre sozialistischen Ideen zu begründen suchen, theils wenigstens das Christenthum für den Anfangspunkt erklären, von wo aus der Geist der Menschen sich nach der sozialistischen Richtung hin weiter entwickeln müsse. Eine solche Verschmelzung religiöser und sozialistischer Ideen, ja sogar der Ideen des strengsten Katholizismus mit sozialistischen Ideen haben wir z. B. bei Lammenais; wir haben ferner eine mehr mystische Richtung, die sich nicht gerade an das Dogmatische des Christenthums anschließt, aber doch eine gewisse religiöse Färbung trägt, bei einem andern französischen Sozialisten, Pierre Leroux; ja sogar der radikale Weitling hat versucht, das Christenthum als eine sozialistische Lehre, Christus selbst als einen Vorläufer und Apostel des Sozialismus darzustellen. Und so ließen sich noch Mehrere anführen, die eine solche Verschmelzung des Sozialismus mit dem Christenthum versucht haben.

Der Katholizismus mit seiner künstlichen hierarchischen Gliederung und mit der umfassenden Konsequenz seiner Religionsansicht, die nicht, wie der Protestantismus, sich nur neben das Leben stellen, sondern das ganze Leben und alle seine Interessen in sich hereinziehen will — ich sage, der Katholizismus bietet vorzugsweise günstige Anhaltpunkte zu einer solchen Ausfüllung seiner Formen mit dem Inhalt sozialistischer Ideen und Tendenzen dar. Es ist auch wohl ziemlich gewiß, daß von Einzelnen aus der Mitte der strengsten Anhänger des Katholizismus Versuche gemacht worden sind, diese Richtung der neuesten Zeit im Interesse des Katholizismus auszubeuten, so daß, wenn von der einen Seite der Sozialismus sich der religiösen Ideen bemächtigt hat, um seinen Tendenzen mehr Halt und Wurzel in der Gegenwart zu geben, so andererseits von kirchlicher Seite her man diese Tendenzen zu benutzen versucht hat, um der kirchlichen Idee wieder eine breitere Basis zu verschaffen. Viele der französischen und fast sämmtliche belgische Sozialisten sind auch wohl gut katholisch geblieben aus Rücksichten der Klugheit, um nicht das Volk argwöhnisch gegen ihre Lehren zu machen und sich mit der Geistlichkeit in Konflikt zu setzen.

Von der ganz entgegengesetzten Seite her haben

die freien Richtungen in der katholischen wie in der protestantischen Kirche — die Deutschkatholiken dort, die Lichtfreunde und noch weit mehr die freien Gemeinden hier — sich insofern einem gewissen sozialistischen Standpunkte genähert, als sie den Mittel- und Schwerpunkt ihrer religiösen Gemeinschaft aus dem Gebiete der Dogmen heraus- und in das Gebiet der praktischen, rein menschlichen Interessen verlegten, als sie statt des sogenannten Glaubens die einigende Macht des brüderlichen Gemeinsinns und die guten Werke praktischer Christen- und Menschenliebe zum Symbol und Prinzip ihrer Vereinigung erhoben.

Wenn man ihnen deshalb zuweilen rohkommunistische Tendenzen angedichtet hat, so würde man ganz mit demselben Rechte der katholischen Kirche solche unterlegen können, weil diese durch ihre Lehre von der freiwilligen Armuth als einer Gott besonders wohlgefälligen Handlung eine Art von Anathem über den Reichthum ausgesprochen hat.

Andere wiederum haben das Christenthum betrachtet als eine Richtung, die nicht unmittelbar mit dem Sozialismus zusammenhänge, wohl aber durch ihn ergänzt werden müsse. Das ist z. B. die Ansicht St. Simons. St. Simon stellt das

Christenthum dar als eine Entwickelungsfase der Menschheit und der Kultur, die in sich nicht vollendet sei, sondern ihre Vollendung erst erhalten müsse durch den Sozialismus. Christus, sagt er, hat die Menschheit erlöset, aber nur nach einer, der geistigen Seite hin; es bleibt noch übrig, daß auch die materielle Seite erlöst werde, und Das geschieht durch den Sozialismus. Der Sozialismus und speziell der St. Simonismus ist die Vollendung und Vervollständigung des Christenthums.

Während sich so der Sozialismus auf der einen Seite theils mit der Idee des Christenthums identifizirt, theils dieselbe als Basis betrachtet, um darauf weiter zu bauen, hat sich eine andere Richtung desselben — und dazu gehören namentlich sämmtliche deutsche Sozialisten — in eine entschiedene Opposizion, nicht allein gegen die christlichen, sondern überhaupt gegen alle religiösen Ideen gesetzt. Ich muß diese Richtung etwas genauer karakterisiren, schon um deswillen, weil ich bei meinen bisherigen Betrachtungen nicht Gelegenheit gehabt habe, auf den deutschen Sozialismus genauer einzugehen. Ich bemerkte in meiner dritten Vorlesung, daß der deutsche Sozialismus in Bezug auf die materiellen, ökonomischen

Fragen durchaus nichts Eigenthümliches habe; wohl aber ist er eigenthümlich und weicht von dem englischen und französischen Sozialismus wesentlich ab in der Art und Weise, wie er die sozialistischen Ideen filosofisch-spekulativ zu begründen sucht, und in Bezug auf die Stellung, die er dadurch zur Religion einnimmt. Es zeigt sich darin ganz der eigenthümliche Karakter deutscher Wissenschaft, das Bestreben, alle ihre Ideen sogleich auf ein Letztes und Höchstes zurückzuführen, sei es nun positiv oder negativ, sie zu einem vollständigen Systeme umfassender Weltanschauung zu erweitern, nicht bei ihrer Anknüpfung an das nächste praktische Bedürfniß stehen zu bleiben, wie es der Engländer und der Franzose zu thun pflegen.

Der Sozialismus, als ein System gesellschaftlicher und ökonomischer Reformen, hat es mit lauter irdischen Beziehungen des Menschen zu thun. Die Verhältnisse des Menschen zu den Gütern der Erde, in der Arbeit und im Genuß, die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen unter einander zur gemeinschaftlichen Ausbeutung und Bebauung der Erde, zur gemeinschaftlichen Arbeit und zum gemeinschaftlichen Genuß — alles Dies weist ausschließlich auf die irdische Natur des Menschen, auf seine Bestimmung als eines auf der Erde und

für die Erde lebenden Wesens hin. Der Sozialismus wurzelt also, um mich eines gebräuchlichen Ausdrucks zu bedienen, durchaus in einer materialistischen Lebensanschauung.

Damit in direktem Widerspruche steht nun die spiritualistische Ansicht, wie sie sich in den meisten Religionen, und namentlich der christlichen, ausgeprägt findet, die Ansicht, daß der Mensch, wenn nicht ganz, doch vorzugsweise Bürger einer höhern Welt, daß sein letztes Ziel, seine höchste Bestimmung nicht auf der Erde, sondern im Himmel zu suchen sei, daß sein Leben auf der Erde und seine Beschäftigung mit irdischen Dingen für ihn nur den Werth eines Vorübergehenden, Vorläufigen, einer bloßen Vorbereitung oder Vorstufe für ein jenseitiges, höheres Leben haben müsse.

Daß der christlichen Religion eine solche spiritualistische Ansicht zu Grunde liege, ist unzweifelhaft. Sie erklärt sich auch sehr leicht aus den Zeitverhältnissen, unter denen das Christenthum entstand. Die Verzweiflung am Irdischen, die Betrachtung des gänzlichen Verfalls aller sittlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen unter einander — wie er zur Zeit des Auftretens Christi stattfand — trieb sehr natürlich zu einer idealen Opposizion gegen das irdische Leben und

Treiben überhaupt, zu einer Hinweisung des Menschen über die Verworrenheit endlicher Verhältnisse hinaus auf ein Ueberirdisches, auf eine jenseitige Welt der Vollkommenheit und Seligkeit.

Die praktische Folge dieser spiritualistischen Ansicht mußte eigentlich eine gänzliche Verachtung alles Irdischen, eine völlige Gleichgültigkeit gegen die Beschäftigungen, Genüsse und Interessen dieses zeitlichen Lebens sein, also, wie schon bemerkt, gerade das Gegentheil von Dem, was der Sozialismus mit seiner materialistischen Lebensanschauung erstrebt. Dieser will die Verhältnisse der Menschen, die sich auf Erwerb und Genuß, auf den Besitz und die Vermehrung irdischer Güter beziehen, immer vollkommener ausbilden, will die Thätigkeit des Menschen fürs Irdische, wie sie sich in Handel und Gewerbe, in den großartigen Entdeckungen der Naturwissenschaften und den wunderbaren Erfindungen der Industrie zeigt, zu immer gewaltigern Fortschritten anspornen, will dem Menschen vollste Befriedigung schaffen durch verbesserte gesellschaftliche Einrichtungen — während der Spiritualismus allen Besitz und Genuß irdischer Güter geringschätzt, wo nicht gar als unheilig und des Menschen unwürdig verdammt, während er daher keinen besondern Werth auf all die

Fortschritte und Verbesserungen legen kann, deren Endziel doch immer nur wieder die Vervollkommnung eben jener irdischen Verhältnisse, die Befriedigung materieller Bedürfnisse ist, während er vielmehr wünschen und dahin wirken muß, daß der Mensch sich nicht zu fest auf der Erde ansiedle, sich nicht zu sehr auf ihr befriedigt fühle, damit ihm nie die Sehnsucht und das Streben nach einer höheren, jenseitigen Welt abhanden komme.

Der Spiritualismus muß konsequenterweise das Streben des Menschen auf den Erwerb irdischer Güter gänzlich zu unterdrücken suchen, muß statt des Arbeitens das Beten, die Beschäftigung mit dem Ueberirdischen empfehlen, muß ebendeshalb die Isolirung und das einsame Leben der nur mit sich und dem Jenseits beschäftigten Individuen gutheißen, die Vergesellschaftung zu irdischen Zwecken dagegen misbilligen, ja kann selbst an der Fortpflanzung der Menschen auf der Erde und also auch an der Ehe und dem Familienleben nur ein geringes Interesse haben. Solche Konsequenzen des Spiritualismus finden sich denn auch geschichtlich ausgeprägt in so manchen Lehren und Einrichtungen der christlichen Kirche im Mittelalter, oder in Erscheinungen, die, wenn auch nicht unmittelbar aus solchen hervorgegangen, doch die

Weihe und Billigung der Kirche erhielten. Ich rechne dahin das ganze Mönchs- und Eremitenwesen mit den Gelübden freiwilliger Armuth und Ehelosigkeit; ich rechne dahin den Zölibat der Geistlichen, eine Einrichtung, die, wenn auch zunächst vielleicht einem sehr weltlichen Interesse entsprungen, doch ihre Begründung und Rechtfertigung in den Ansichten fand, welche die Kirche, gestützt auf Aussprüche der Apostel, über die Vorzüge des ehelosen Lebens vor dem Leben in der Ehe aus spiritualistischem Gesichtspunkte aufstellte; ich rechne dahin die vielen Feiertage in der katholischen Kirche, welche offenbar eine Misachtung der Arbeit und der Werkeltagsbeschäftigungen andeuten, und noch vieles Andere dergleichen. Auch der Tribut, den in der Blüthezeit der katholischen Kirche diese von den meisten Unternehmungen weltlicher Art, von Handelsgewinnsten, Eroberungen, Erbschaften u. s. w., unter allerhand verschiedenen Formen zu erhalten, bisweilen wohl auch ausdrücklich zu fordern pflegte, weist darauf hin, wie man dergleichen irdische Interessen für eigentlich unheilig und einer besondern Entsühnung seitens der Kirche bedürftig ansah.

Allerdings sind die Konsequenzen der spiritualistischen Ansicht niemals in ihrem ganzen Umfange

zur Anerkennung und praktischen Geltung im Leben gelangt, ja nicht einmal in ihrer vollen Strenge irgendwann aufgestellt worden. Hatte doch selbst der Stifter des Christenthums seine spiritualistische Tendenz keineswegs bis zu der Schroffheit einer gänzlichen Verdammung aller irdischen Zwecke ausgedehnt, vielmehr die Richtung auf das Ueberirdische nur gleichsam als die höhere Weihe des menschlichen Geistes dargestellt, welche diesen immitten des irdischen Treibens und der weltlichen Beschäftigungen vor einem allzutiefen Versenken in diese, vor einer allzugroßen Verweltlichung schützen müsse. Diese Ansicht griff auch in der katholischen Kirche Platz neben einzelnen strengeren Durchführungen der spiritualistischen Richtung: man ließ das Leben mit seinen weltlichen und materiellen Interessen gewähren, wenn nur daneben die Berechtigung und Oberherrlichkeit der Kirche, als der Vertreterin des Ueberweltlichen, Götlichen, anerkannt ward. Der Protestantismus, obgleich seinem innersten Wesen nach fast noch spiritualistischer, als der Katholizismus, indem er nur den Glauben, d. h. die völlige Hingebung an ein Uebersinnliches, nicht einmal die guten Werke als das Ziel menschlicher Vollkommenheit gelten ließ, leistete dennoch von einer andern Seite her der ma-

terialistischen Richtung Vorschub. Die Reformatoren griffen den Zölibat, das faule Mönchswesen, die Masse der Feiertage in der katholischen Kirche und Aehnliches an, weil sie, und gewiß mit Recht, darin zum allergrößten Theil nur eine misbräuchliche Anwendung religiöser Ideen zu äußerlichen Zwecken der Kirche und der Hierarchie erblickten. Sie proklamirten die Berechtigung und sittliche Würde der Ehe, des Familienlebens, der Arbeit, ohne daran zu denken, daß sie dadurch dem weltlichen, irdischen Prinzipe ein Zugeständniß machten, welches mit ihrem Dogma vom alleinseligmachenden Glauben an das Ueberweltliche schwer in Einklang zu bringen war.

So brach die materialistische Tendenz, die Richtung auf das Irdische, mehr und mehr sich praktisch wieder Bahn, theils neben dem religiösen Interesse, theils unter dessen eignem Schutz. Durch die filosofische Bewegung des 17. und 18. Jahrhunderts gelangte sie auch zu einer theoretischen, wissenschaftlichen Berechtigung, indem namentlich die materialistische Filosofie in England und Frankreich die Lehren des Christenthums von einem überweltlichen Wesen und einem jenseitigen Leben, von einer übernatürlichen Herkunft der menschlichen Seele und einer überirdischen Bestimmung dersel-

den angriff und vernichtete, indem sie den Menschen als ein bloßes Produkt materieller Naturkräfte und die Erde als den einzigen Schauplatz seiner Thätigkeit darstellte.

Auf dem Standpunkte dieser materialistischen Filosofie stehen die meisten französischen Sozialisten, z. B. Fourier. Sie haben mit dem Spiritualismus kurz abgethan; ein Ueberirdisches — in seiner absoluten Trennung vom Irdischen und mit seiner ausschließlichen Berechtigung als höchstes Endziel menschlicher Bestrebungen — existirt für sie nicht; sie wissen nicht anders, als daß der Mensch, auf der Erde geboren, wie er es ist, durch seinen Naturinstinkt genöthigt, sich seinen Unterhalt auf der Erde zu suchen, durch seine Triebe und Neigungen an die Erde gefesselt, daß der Mensch, sage ich, auch mit allen seinen Sinnen und Kräften an der Erde festhangen, daß sein ganzes Trachten darauf gehen müsse, sich das Leben auf der Erde so angenehm, so leicht, so harmonisch als möglich mit seiner Naturbestimmung zu gestalten. Das Verhältniß dieser Sozialisten zu den religiösen Ideen des Christenthums und der darin enthaltenen spiritualistischen Richtung ist daher ganz einfach dieses, daß sie sich darum nicht kümmern, daß sie diese Ideen und diese Richtung ganz bei

Seite liegen lassen, ohne wegen des Gegensatzes derselben mit ihren Ansichten und Bestrebungen sich selbst oder der Welt besonders Rechenschaft zu geben. Die Berechtigung der materiellen, irdischen Interessen, die Nothwendigkeit, sich damit zu beschäftigen und auf deren möglichst vollkommene Gestaltung zu denken — die Unmöglichkeit, sich dieser Nothwendigkeit durch den Gedanken zu entschlagen, daß doch alles Irdische eitel und solcher Anstrengung überhaupt unwerth sei — das Alles ist für sie ein sowohl theoretisch als praktisch völlig feststehendes Resultat, darüber filosofiren und grübeln sie gar nicht mehr.

Nicht so unsere gründlichen Deutschen. Sie sind nicht damit zufrieden, daß die materiellen Interessen faktisch, im Leben, in unserer ganzen Kultur, selbst in der Gesetzgebung und Staatskunst als vollkommen berechtigt anerkannt sind, daß ihnen eine unbeschränkte Aufmerksamkeit und Theilnahme zugewandt wird trotz der spiritualistischen Mahnungen, die von der Religion aus noch fortwährend, wenn auch nur halb verzagt und in mild verhallenden Formen, mitten in dies irdische Welttreiben herübertönen — nein, sie wollen nicht blos die Berechtigung, sondern die Alleinberechtigung des Irdischen und die Rechtlosigkeit jeder vom Ir-

dischen hinweg führenden Richtung systematisch, prinzipiell, wissenschaftlich nachgewiesen und festgestellt wissen. Sie sind nicht damit zufrieden, daß die Menschen, dem innersten Triebe ihrer Natur folgend, sich mit ganzem Eifer der Vervollkommnung ihres irdischen Lebens, der Verbesserung ihrer gesellschaftlichen Zustände, der Ausbildung ihres Wissens und Könnens in dem Gebiete der Naturkunde und der schaffenden Gewerbsthätigkeit zuwenden — nein, sie verlangen, die Menschen sollen auch das wissenschaftliche Bewußtsein darüber haben, daß Dies so sein müsse, daß es wirklich kein anderes Ziel menschlicher Bestimmung, keine andere Stätte menschlichen Wirkens gebe, als diese Erde, daß alles Das, was man von einem Jenseits, einem übermenschlichen Wesen, einer höheren Bestimmung des Menschen diesem gesagt hat, Nichts sei, als Täuschung oder Lüge. Der Mensch, behaupten diese deutschen Sozialisten, könne nicht eher mit ganzer Seele, mit voller Freiheit sein eigenes menschliches Wesen entfalten und bethätigen, als bis er sich jeder Beziehung zu, jeder Abhängigkeit von einem fremden Wesen gänzlich entzogen, bis er also auch den Gedanken an ein Wesen und eine Welt über und außer ihm, welchen die Religion ihm einge-

pflanzt, bis auf die letzte Spur in sich ausgetilgt habe.

Diesen Tendenzen unserer deutschen Sozialisten hat nun unsere ganze neuere Filosofie, seit Kant, trefflich vorgearbeitet, und namentlich enthält der letzte Ausläufer dieser filosofisch-kritischen Richtung, das Feuerbachsche System, die vollständig ausgebildete theoretische Begründung Dessen, was die Sozialisten auf praktischem Gebiete erstreben. An dieses System haben sich daher auch die deutschen Sozialisten fast ohne Unterschied angeschlossen, haben dessen Prinzipien adoptirt und ihre eigenen sozialistischen Ideen als die nothwendigen logischen Folgerungen daraus dargestellt. Man kann kaum eine Schrift oder einen Aufsatz von einem deutschen Sozialisten — von Heß, Grün, Marx, Engels, C. Weller u. s. w. — lesen, ohne darin diese Wahlverwandtschaft des deutschen Sozialismus mit Feuerbach auseinandergesetzt und als einen hohen Vorzug desselben vor dem englischen und französischen angepriesen zu finden.

Ich halte mich daher für verpflichtet, Ihnen wenigstens die Grundzüge der Feuerbachschen Filosofie in einem kurzen Abrisse vorzuführen. Die allgemeine Tendenz desselben ist schon in dem Satze ausgesprochen, den Feuerbach gleichsam als Motto,

als Schiboleth seinem Werke: „Das Wesen des Christenthums" voranstellt: Die Theologie muß Anthropologie werden! d. h. mit andern Worten: Das, was man bis jetzt als etwas Göttliches, Uebermenschliches aufgefaßt hat, muß aufgelöst werden in ein rein Menschliches!

Schon die früheren spekulativen Systeme hatten den positiven Inhalt der geoffenbarten Religion, also überhaupt der Theologie und des Christenthums mehr oder weniger verflüchtigt dadurch, daß sie ihn zurückzuführen suchten auf die menschliche Vernunft welche gleichsam der Fokus sein sollte, in dem die Ideen der positiven Offenbarung die Feuerprobe bestehen und aus der sie erst wieder gleichsam gehärtet, bewährt hervorgehen müßten, wenn sie überhaupt Geltung haben sollten. Feuerbach zieht nun die letzte Konsequenz dieser Richtung, indem er die Behauptung aufstellt, daß alle religiöse Vorstellungen, d. h. alle Vorstellungen von einem übermenschlichen Wesen und einer übermenschlichen Welt, keineswegs — wie die Offenbarungsgläubigen annehmen — Nachbildungen, Ausflüsse, Offenbarungen eines wirklich und wahrhaftig existirenden Uebernatürlichen, sondern daß sie Nichts seien, als subjektive Vorstellungen, Ideen, Empfindungen des Menschen, die nur durch eine merkwürdige Ver-

kehrung des menschlichen Bewußtseins, durch eine Art von Spiegelungsprozeß, aus dem Menschen hinausgeworfen und dadurch zu einem für ihn Fremden, Jenseitigen geworden seien. Es verhält sich damit also, nach Feuerbachs Ansicht, ohngefähr so, wie mit den bekannten Erscheinungen der Fata Morgana. Wie bei diesen durch einen besondern Spiegelungsprozeß, durch besondere Verhältnisse der Lichtbrechung, am Himmel Bilder von Städten, Menschen, Gegenden erscheinen, so daß man sich wohl einbilden könnte, diese Sachen wären wirklich am Himmel, während sie bloße Reflexe von Gegenständen auf der Erde sind, so ist es auch mit den religiösen Vorstellungen. Auch diese zeigen, offenbaren dem Menschen nicht etwas Fremdes, Etwas, was außer und über ihm wirklich wäre, sondern sie offenbaren ihm nur sein eigenes Inneres, die Gestalten und die Bewegungen seines eigenen Bewußtseins, denn der Mensch kann nun und nimmermehr über den Kreis seines menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens hinaus.

Ich will Ihnen diese Ansicht Feuerbachs noch deutlicher an einigen Beispielen entwickeln. Der Mensch, sagt er, hat einen unendlichen Drang zum Schaffen; er fühlt in sich eine unendliche Kraftfülle; er möchte diese in einer einzigen, urge-

waltigen That ausströmen; er möchte gleichsam mit einem Schlage eine ganze Welt von Gestalten schaffen. Allein Das gelingt ihm immer nur theilweise; er kann nur Eines nach dem Andern schaffen; keine seiner einzelnen Schöpfungen befriedigt ihn; selbst der Künstler, der in einem Moment ein Kunstwerk, wenigstens in der Idee und Anlage, zu schaffen vermag, findet es doch unvollkommen, sobald es verwirklicht vor ihm steht; der irdische Stoff hindert ihn am freien Schaffen. Da — in diesem Zwiespalt zwischen seinem unendlichen Drange zum Schaffen und seiner Unfähigkeit, diesen Drang zu befriedigen — da bildet sich der Mensch die Idee eines Wesens, welches alles Das, was er sein oder thun möchte, wirklich ist und wirklich thun kann. So entsteht ihm der Begriff eines allmächtigen Wesens, ein Begriff, der also nicht etwa eine Realität, etwas Wirkliches dem Menschen vorführt, sondern nur aus seinem eignen Denken und Fühlen stammt, der, mit einem Worte, nichts Anderes ist, als ein Bild seiner Fantasie. Ebenso ist es mit dem Begriffe eines allgütigen Wesens. Auch dieser ist nur eine Idealisirung des Dranges nach Liebe, den der Mensch in sich fühlt, den er aber in seinem irdischen, menschlichen Dasein niemals vollkommen bethätigen kann, weil sich

da immer störende Verhältnisse, egoistische Interessen dazwischen drängen.

Endlich noch ein drittes Beispiel: Der Mensch hat das Bedürfniß, gewisse Zustände, die ihm lieb geworden sind, oder auch solche, die er sich in der Idee als schön und reizend vormalt, festzuhalten oder zu schaffen. Allein im menschlichen Leben herrscht ein ewiger Wechsel; wenn der Mensch einen Zustand zu besitzen glaubt, sich darin befriedigt fühlt, so reißt das Leben ihn wieder daraus fort. So entsteht im Menschen der Wunsch eines Zustandes, der nicht solchem Wechsel unterworfen wäre, der ewig bliebe und ihm eine dauernde, nie endende Befriedigung gewährte. Und so, diesem Wunsche und inneren Drange nachhängend, bildet sich der Mensch die Vorstellung eines Lebens, das allem Wechsel des Irdischen entnommen wäre, eines jenseitigen Lebens, einer Unsterblichkeit, als eines nie endenden Zustandes der Befriedigung und Seligkeit.

Ich will diese Beispiele nicht durch andre vermehren. Sie sehen schon aus den angeführten den Ideengang Feuerbachs und die Resultate, zu denen er gelangt und welche sich in kurzen Worten so aussprechen lassen:

Der Mensch hat sein eigenes Wesen, sein Denken, Fühlen und Wollen aus sich hinausgeworfen,

hat sich desselben gleichsam entäußert, indem er sich eine Welt von Idealen schuf, die keine Realität, keine Wirklichkeit hat. Alle Ideen, die sich auf diese Welt beziehen, sind daher unwahr und unwirklich, sind bloße Selbsttäuschungen des menschlichen Bewußtseins. Die praktische Konsequenz dieses Systems liegt nahe; sie lautet: der Mensch entsage jenen Täuschungen! er lerne, statt sich mit Idealen zu beschäftigen, die keine Realität haben, vielmehr die irdischen, menschlichen Verhältnisse, die Zustände seines eigenen Wesens recht erkennen, sich ihrer durch seine Thätigkeit bemeistern, sie ausbilden und vervollkommnen!

Hier ist der Punkt, wie Sie leicht einsehen, wo der Sozialismus an Feuerbach anknüpft. Der Sozialismus wurzelt, wie ich oben entwickelte, durchaus in den irdischen Verhältnissen; er will diese so gestalten, daß sie dem Menschengeschlecht volle Befriedigung gewähren, daß in ihnen das ganze Wesen des Menschen zu seiner vollkommnen Entwicklung und Bethätigung gelange. Dies aber, meinen die Sozialisten, sei unmöglich, so lange noch der Mensch durch die spiritualistischen Ideen der Religion von dn irdischen Verhältnissen abgezogen, mit dem Gefühl der Gleichgültigkeit, wohl gar der Verachtung gegen die Interessen dieser Endlichkeit erfüllt werde,

so lange er gleichsam nur das eine Auge auf die Erde, das andre aber weit über die Erde hinaus, zum Himmel gerichtet habe, so lange er, gleichsam sich selbst entfremdet, sein Wesen nur als den Abglanz eines fremden Wesens betrachte.

Unsere Sozialisten sind daher allerdings entschiedene Atheisten; sie leugnen und bekämpfen entschieden die religiösen Begriffe von einem übersinnlichen Wesen und einer übersinnlichen Welt; aber ihre Opposizion ist keine theoretische, wie die unsrer filosofischen Kritiker, sondern eine durchaus praktische, aus einem praktischen Bedürfniß hervorgehende. In ihrer Begeisterung für die Vervollkommnung der irdischen, der sozialen Verhältnisse des Menschen halten sie es für ihre Pflicht, den Menschen von allen Gedanken abzuziehen, welche ihm dieses Ziel verrücken oder ihn in dessen beharrlicher Verfolgung irre machen könnten. Mit demselben Eifer, mit welchem begeisterte Religionsschwärmer den Menschen vom Irdischen abzuziehen und für den Himmel zu gewinnen trachten, mit demselben Eifer suchen die Sozialisten jeden Gedanken an eine andre Welt in dem Menschen auszutilgen, um ihn ganz an die Erde zu fetten; wie es vordem einen Fanatismus des Glaubens gab und hier und da noch giebt, so zeigen uns diese Leute das Bild eines Fanatismus

des Unglaubens. Nicht zufrieden damit, daß das Leben selbst schon längst jene dem Leben feindliche und abgekehrte Richtung überwunden hat, daß die Arbeit, der Erwerb, die Freude an irdischen Gütern wieder in ihre Rechte eingesetzt sind, daß der Staat, die Gesetzgebung, die Sitte, ja beinahe die Religion selbst den Werth des Irdischen anerkennt und den Menschen auf die Vervollkommnung seiner irdischen, menschlichen Verhältnisse hinweist — nicht zufrieden mit dieser faktischen Ueberwindung der spiritualistischen Richtung, glauben unsere Sozialisten, als gründliche deutsche Filosofen, ihr auch theoretisch und systematisch den Krieg erklären zu müssen; darum verbünden sie sich mit der spekulativen Kritik, mit Feuerbach; darum erklären sie den Atheismus für die nothwendige Voraussetzung des Sozialismus.

Gestatten Sie mir, verehrte Anwesende, an dieser Stelle eine Hindeutung auf eine andere Erscheinung in unserer neueren Litteratur, welche mit dem Sozialismus in diesem Punkte Aehnlichkeit hat. Ich meine das sogenannte „junge Deutschland" und seine, unter dem Namen einer „Emanzipazion des Fleisches" bekannte Opposizion gegen den religiösen Spiritualismus. Das junge Deutschland trat ebenfalls dagegen auf, daß man, wie sie sagten, das Fleisch dem Geiste, das Irdische und Menschliche dem Ue-

berirdischen, Göttlichen opfere, daß man den Menschen von dem Genuß der Erde und ihrer Freuden, von den sinnlichen Beziehungen, in welche doch die Natur ihn hineingepflanzt habe, abziehen, ihm dieselben als unheilig darstellen wolle. Vergleichen wir diese Richtung mit dem Sozialismus, so müssen wir diesem Letzten den Vorzug zugestehen, daß er nicht, wie Jene der Mehrzahl nach thaten, den Menschen, indem er ihn von dem Himmlischen abzulenken sucht, blos auf den Genuß des Irdischen hinweist, daß er nicht blos das Fleisch, die sinnlichen Neigungen zu emanzipiren strebt, sondern ein höheres, edleres Ziel dabei im Auge hat, nämlich: den Menschen nicht blos als genießendes, sondern als arbeitendes, thätiges Wesen zu emanzipiren. Der Grundsatz des Sozialismus, dem Spiritualismus gegenüber, heißt: Der Mensch ist geschaffen zur Arbeit und durch sie zum Genusse, die höchste Aufgabe des Menschen ist allerdings das irdische Glück, aber dieses Glück besteht nicht in einem müßigen Herumschweifen von Genuß zu Genuß, sondern in der Thätigkeit, in der ernsten, mühevollen Arbeit, und erst aus dieser Arbeit, aus der Befriedigung des inneren Triebes nach Thätigkeit entspringt der wahre Genuß des Lebens.

Und dann noch ein Zweites. Nicht der Ein-

zelne allein soll glücklich gemacht werden, sondern der Mensch als gesellschaftliches Wesen, die ganze Menschheit. Also, um es noch einmal zusammenzufassen: der Sozialismus und die Lehre von der Emanzipazion des Fleisches, Beides sind materialistische Richtungen, entschiedene Gegensätze des religiösen Spiritualismus. Allein das Prinzip jener Apostel des Fleisches war ein aristokratisches, das Motiv, aus welchem sie den Spiritualismus bekämpften, war dasselbe, aus welchem sie auch die Werkelthätigkeit des Menschen mit stolzer Verachtung behandelten — es war das poetische Gelüste einer kleinen Zahl, die sich auserwählt dünkte zum Vollgenuß und zur poetischen Ausschmückung des Lebens. Das Prinzip des Sozialismus dagegen ist ein demokratisches — er will Alle glücklich machen und wählt dazu das einzige Mittel, wodurch Alle es werden können, nämlich die gemeinschaftliche Arbeit — denn die Arbeit verbündet und befreundet, während der bloße Genuß trennt und verfeindet.

Eben dieser größere Ernst, der in den Bestrebungen des Sozialismus sich kundgiebt, eben dies Hinausgreifen über das bloße Einzelinteresse und die flüchtige Lust des Augenblicks, diese Hingebung an eine allgemeinere, höhere Idee, die Idee der Menschheit — eben Dies, sage ich, verleiht dem

Sozialismus vor allen ähnlichen Richtungen eine höhere sittliche Berechtigung, ja, ich möchte fast sagen, selbst wieder eine Art von religiöser Weihe, welche mit seiner Opposizion gegen die bestehenden religiösen Ideen wohl aussöhnen kann. Denn was ist am Ende das eigentlich Wesentliche, der Kern aller Religion? Ist es nicht diese Hingebung an ein Allgemeines, dieses Streben nach einem Höheren, nach einem für wahr und gut Erkannten, diese freudige Aufopferung der kleinen Interessen des eigenen Ich für eine große Idee? Wie man sich diese Idee wieder theoretisch in gewissen Vorstellungen substanziirt oder personifizirt denke, Das ist Sache des individuellen Fühlens und Glaubens, worüber es einen äußeren Richter nicht giebt, aber jene Begeisterung für ein allgemeines Interesse, jene Weihe des Handelns und Strebens nach Ideen, nach Prinzipien des ewig Wahren und Guten, jene Bekämpfung egoistischer Sonderinteressen, müssiger Genußsucht und weichlicher Trägheit durch den heiligen Ernst großer Gedanken — Das ists, was von Allen verlangt werden kann, verlangt werden muß, Das ist das wahre Kennzeichen der Religion, jener Religion, die den Menschen nicht über sich hinaus-, sondern nur in die innersten Tiefen seines eigenen Wesens hineinführt.

So Viel über das Verhältniß des Sozialismus zu den herrschenden religiösen Ansichten! Ich wende mich nun zu dem Verhältniß, in welchem er zu den politischen Richtungen der Gegenwart steht.

Verhältniß des Sozialismus zur Politik.

Bereits in der ersten Vorlesung, als ich den Begriff des Sozialismus feststellte, habe ich beiläufig und im Allgemeinen auch dessen Verhältniß zu den politischen Ideen und namentlich den politischen Reformbestrebungen besprochen; ich habe damals ausgeführt, wie der Sozialismus Dasjenige, was für die politischen Reformparteien Ziel und äußerste Grenze sei, nur wieder als Anfangspunkt zu weitergreifenden Bestrebungen betrachte. Sie werden schon daraus schließen, daß eine völlige Einheit und Uebereinstimmung zwischen dem Sozialismus und den politischen Reformbestrebungen nicht besteht. Das Verhältniß des Sozialismus zu jenen Bestrebungen hat sich nun ebenfalls verschiedenartig gestaltet. Während nämlich alle Sozialisten darüber einig sind, daß sie mit den politischen Reformbestrebun-

gen, mit den Bestrebungen für politische Emanzipazion der Völker sich nicht befriedigt erklären können, so besteht doch eine wesentliche Verschiedenheit darin, daß der eine Theil der Sozialisten die politischen Reformbestrebungen wenigstens als einen ersten Schritt und als ein brauchbares Mittel zu den weitergreifenden sozialen Tendenzen ansieht, deshalb dieselben unterstützt und gemeinschaftliche Sache mit ihnen macht, während ein anderer Theil darin vielmehr nur ein Hemmniß des sozialen Fortschritts, eine Ablenkung des Volks von der Verfolgung seiner wahren Interessen erblickt und aus diesem Grunde nicht blos gleichgültig, sondern sogar feindselig gegen alle politische Bestrebungen sich verhält.

Jene Ersten, die politischen Sozialisten, gehen von der Ansicht aus, daß die politische Emanzipazion des Volks, dessen Heranbildung zur Selbstständigkeit und zum Bewußtsein in politischen Angelegenheiten nothwendig vorausgehen müsse, ehe man daran denken könne, das Volk für die sozialen Ideen, für eine Radikalreform der gesammten Gesellschaftsverhältnisse zu gewinnen. Sie halten es ebensowohl für der Klugheit angemessen als im natürlichen Lauf der Dinge und in den Gesetzen menschlicher Entwicklung begründet, daß man nach

und nach reformire, daß man zuerst mit den vereinten Kräften der Mittelklassen und der untern Klassen oder des eigentlichen Volks die Bevorrechtungen der obern Klassen (wo solche noch bestehen) und den Druck des büreaukratischen Systems abzuschütteln suche, daß man durch freie Presse, öffentliches Gerichtsverfahren und repräsentative Einrichtungen das ganze Volk zur Theilnahme am Gemeinwesen, zur Einsicht und zum Selbstdenken über seine Interessen erziehe, bevor man daran gehe, es mit den weitergreifenden Reformideen des Sozialismus bekannt zu machen. Sie sind der Meinung, daß der politische Fortschritt in seinen Konsequenzen nothwendig zum sozialen führe, daß die freieren Staatsformen unausbleiblich auch gesellschaftliche Reformen zur Folge haben müssen, daß die konstituzionelle Monarchie von selbst mit der Zeit in die Republik, die Republik in die kommunistische Gemeinschaft und Gleichheit umschlagen werde. Sie glauben daher vor der Hand nichts Besseres thun, der Sache des Sozialismus nicht besser dienen zu können, als wenn sie alles Das unterstützen und fördern helfen, was zur politischen Befreiung und Erziehung der Völker beiträgt.

Dieser Standpunkt ist der, welchen die Chartisten in England, welchen ein Theil der Sozialisten

Frankreichs — namentlich die sogenannten Reformisten —, desgleichen die sämmtlichen belgischen Sozialisten, von den deutschen aber nur ein kleiner Theil einnimmt. Die Organe dieser Letzten sind namentlich die Triersche Zeitung und das Westfäl. Dampfboot, welche daher auch die politischen Reformbestrebungen, die Wünsche nach Preßfreiheit, Oeffentlichkeit der Gerichte und Geschwornen, Repräsentativverfassung u. s. w. kräftig unterstützen. In Frankreich und England richten sich die Bestrebungen dieser sozialistischen Parteien auf politischem Gebiete vorzugsweise auf die Wahlreform, als das wichtigste Mittel, um den untern Klassen einen berechtigten Antheil am Staatsleben zu verschaffen und sodann mit ihrer Hülfe soziale Reformen durchzusetzen. In Deutschland, wo man im Politischen noch lange nicht so weit ist, müssen die politischen Sozialisten erst für Einführung, Befestigung und Entwicklung des Repräsentativsystems, für Erringung der Preßfreiheit, der Assoziazionsfreiheit und andrer Bürgschaften politischer Selbstständigkeit des Volks, für Abschüttelung feudaler Privilegien und büreaukratischer Fesseln wirken helfen, ehe an die Entfaltung weitergreifender Tendenzen zu denken ist. Sie gehen daher hier zum Theil äußerlich noch ganz Hand in Hand mit den Konstituzionellen, Li-

beralen oder höchstens den Radikalen; im Innern freilich sind sie mit ihren Gedanken und Wünschen weit über diesen Standpunkt hinaus, denn sie betrachten Das nur als Mittel zum Zwecke, als den Anfang vom Ende, was Jene, die politischen Liberalen oder Radikalen, als Selbstzweck und als das wirkliche Ziel ihrer Bestrebungen ansehen. Man kann daher wohl sagen, daß alle Sozialisten — insoweit sie nicht überhaupt gegen die politischen Fortschrittsbestrebungen sich gleichgültig verhalten — politisch radikal sind, nicht aber gilt der Satz umgekehrt, daß alle politisch Radikale nothwendig zugleich Sozialisten oder Kommunisten sein müssen.

Inzwischen ist auch diese letztere Behauptung vielfach ausgesprochen worden — von den Sozialisten im Tone des Vorwurfs gegen die Anhänger politischer Freiheit, denen sie es als Inkonsequenz, Feigheit oder Beschränktheit auslegen, wenn sie nicht zugleich ihren sozialistischen Ansichten huldigen, andrerseits von den Männern der Reakzion als ein Mittel der Verdächtigung gegen die politischen Fortschrittsbestrebungen.

Was die Vorwürfe der Sozialisten gegen die politischen Liberalen betrifft, so muß man hier unterscheiden. Recht haben sie damit gegen solche politische Richtungen, welche das Prinzip politischer

Freiheit, politischen Fortschritts nur in willkürlich beschränkendem Sinne verstehen, welche eine Grenze der politischen Entwicklung setzen, über die sie unter keiner Bedingung weder selbst hinausgehen, noch Andere hinausgehen lassen wollen. Recht haben daher z. B. die Fourieristen, wenn sie die in Frankreich bestehenden Formen der konstituzionellen Regierung, wenn sie die Beschränkung des wesentlichsten Rechts, des Wahlrechts, auf die reicheren Klassen, wenn sie den gänzlichen Mangel der Assoziazionsfreiheit u. dgl. m. tadeln. Recht hatten daher die konsequenten Chartisten in England, als sie sich von den Mittelklassen trennten, die sie nur als Werkzeug zur Förderung ihrer Interessen benutzen, nicht aber sie mit sich zugleich zu größerer politischer Freiheit und Gleichheit erheben wollten. Recht hätten die Sozialisten überhaupt in ihren Vorwürfen gegen das konstituzionelle und selbst das republikanische System, wenn dieses wirklich Nichts weiter bezweckte, als: die Macht aus den Händen eines Einzelnen oder einer bevorrechteten Klasse nur wieder in die Hände einer anderen Klasse des Volks, der sogenannten Mittelklasse, der Besitzenden, der Bourgeosie, zu übertragen, andere Klassen aber dadurch nur um so mehr zu bedrücken.

Allein Unrecht haben sie, insofern sie nicht ge-

nung unterscheiden zwischen den vorübergehenden und unvollkommenen Erscheinungsformen des Prinzips politischer Freiheit und diesem Prinzipe selbst, insofern sie den Gedanken der politischen Freiheit verantwortlich machen für alle die Beschränkungen und Verbildungen desselben, welche die Umstände, der geschichtliche Bildungsgang eines Volkes oder die allgemeine Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen verschulden.

Wenn dagegen von der anderen Seite her, von den Feinden jedes politischen Fortschritts, mit einer gewissen Schadenfreude darauf hingewiesen wird, wie der erste Schritt auf dieser gefährlichen Bahn nothwendig alle folgenden nach sich ziehe, wie der Mittelstand, der jetzt den Adel aus seiner ehemals bevorrechteten Stellung verdrängt habe, bald die untersten Klassen einen gleichen Kampf gegen sich werde erheben sehen und wie er dann nicht wohl umhin könne, diesen dasselbe einzuräumen, was er zuvor den bevorrechteten Ständen abgedrungen habe; wenn man darauf aufmerksam macht, daß die Antastung historischer Gerechtsame, welche im Gefolge der politischen Freiheitsideen aufgetreten, unausbleiblich früher oder später zu der Zerstörung des Eigenthums führen müsse, da dieses ja auch nur ein historisches Recht sei — wenn man solchergestalt

den Freunden politischer Reformen bange machen, die Gegner derselben aber in ihrem Haß bestärken will, indem man das Gespenst des Kommunismus heraufbeschwört, so ist auch hierin Richtiges und Unrichtiges, Wahres und Uebertriebenes durcheinandergemischt. Richtig ist, daß der politische Fortschritt nicht dabei stehen bleiben darf, einzelne Stände oder Klassen des Volks zu emanzipiren, daß vielmehr alle Klassen zu dem Genusse der politischen Rechte und zur Theilnahme am Gemeinwesen zugelassen werden müssen, wenn auch vielleicht nur in einer, durch den Bildungsgrad einer jeden derselben bedingten Zeitfolge. Richtig ist ferner, daß die politische Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit gegen alle Klassen des Volks dahin führen muß, Ungleichheiten auf sozialem oder ökonomischem Gebiete, soweit sie Rückwirkungen politischer Uebelstände, z. B. einer ungleichen Besteurung sind, ebenfalls zu beseitigen. Richtig ist endlich, daß dem politischen Fortschritt überhaupt eine feste Grenze im Voraus nicht gesteckt, ein unverrückbares Ziel nicht vorgezeichnet werden kann, daß sich im Voraus nicht bestimmen läßt, wohin das Prinzip der Freiheit, der Selbstregierung, der naturgemäßen Entwicklung der Völker in seiner nothwendigen Durchbildung führen werde, ob nicht möglicherweise auf dem Wege dieser Entwicklung manche

der Konsequenzen liegen, welche man jetzt als diesem Gebiete fernliegend und einer ganz anderen Gedankenreihe, der sozialistischen, angehörend zu betrachten pflegt.

Allein unrichtig und unrecht ist es, wenn man dem politischen Fortschrittsstreben ohne Weiteres alle Konsequenzen des Sozialismus oder Kommunismus — wohl gar diesen in seiner rohesten Gestalt genommen — unterlegt. Unrichtig ist es, wenn man behauptet, der politische Liberalismus müsse, weil er die künstlichen Ungleichheiten der Geburt und des Standes, weil er die willkürlichen Monopole und Privilegien zerstört, nothwendig auch zu einer Aufhebung des Eigenthums und der Unterschiede der Bildung führen. Unrichtig ist es, wenn man die Forderung des politischen Liberalismus: gleiche Rechte für Alle in Bezug auf ihre Theilnahme am Staat, und Freiheit einem Jeden in Bezug auf seine eigenen Angelegenheiten, auf die Entwicklung und Aeusserung seiner Thätigkeit! — wenn man, sage ich, diese Forderungen politischer Freiheit und Gleichheit ohne Weiteres identifizirt mit den Forderungen des Sozialismus oder Kommunismus auf gleichen Antheil Aller an den Gütern der Gesellschaft, auf absolute Freiheit der Einzelnen in der Benutzung dieser Gemeingüter. Es ist noch ein großer Unter-

schied zwischen der Aufhebung eines Verhältnisses, wie das der Sklaverei oder Leibeigenschaft und Hörigkeit war, wo der Eine kraft eines ihm zuerkannten Rechts den Andern als sein Werkzeug benutzte, und eines Verhältnisses, wie das des Arbeitgebers zum Arbeiter ist, welches sich ohne einen solchen Rechtszwang, durch den bloßen Lauf des Verkehrs gestaltet.

Dies führt mich auf die Betrachtung eines anderen Momentes in der Stellung des Sozialismus zu der Politik.

Der politische Liberalismus — wenigstens wie man ihn in den politisch freiesten Ländern, in England und Nordamerika versteht und wie er auch in Deutschland immer mehr aufgefaßt wird — erkennt als sein Endziel die größte Selbstständigkeit oder Selbstregierung der Einzelnen, die Beschränkung der das Allgemeine repräsentirenden Staatsgewalt auf das Nothwendigste, auf ein möglichst geringes Maß. Sein Streben ist also ein blos lösendes, freimachendes, sein Wahlspruch das bekannte: Laissez faire, laissez aller, und zwar sowohl in rein politischer, als auch in gewerblicher, überhaupt in aller und jeder Beziehung. In den Privatverkehr soll sich der Staat so wenig als möglich einmischen, den soll er sich selbst

und seinen natürlichen Gesetzen überlassen — diese, meint der politische Liberalismus, werden schon von selbst das richtige Verhältniß herstellen, sobald jede unnatürliche, künstliche Hemmung oder Beschränkung der persönlichen und der gewerblichen Freiheit durch politische Einrichtungen oder Gesetze beseitigt ist.

Nicht so, wie wir gesehen haben, der Sozialismus. Er ist nicht der Meinung, daß der Staat genug gethan habe, sobald er nur den Verkehr von den äußeren, politischen Fesseln befreit; nach seiner Ansicht muß er ihn auch von den Misständen erlösen, die innerhalb seiner selbst, sobald er sich allein überlassen ist, zu Tage kommen, er muß ihn organisiren, regeln. Wenn das höchste Ziel des politischen Liberalismus in der Selbstthätigkeit der Einzelnen, gegenüber der Zentralgewalt, und in der möglichsten Unthätigkeit oder Passivität der Zentralgewalt, gegenüber den Einzelnen, in dem ruhigen Gehenlassen derselben besteht, so ist das Ziel des Sozialismus, wie wir gesehen haben, ein weit positiveres, nämlich: das Wohl Aller, verbürgt durch das thätige, ordnende, fördernde Eingreifen der Gesellschaft.

Durch diesen Gedanken nun nähert sich sonderbarer Weise der Sozialismus einem anderen politischen Systeme, während er von dem konstituzionel-

len, dessen Ziel das Gehenlassen der Einzelnen ist, sich entfernt. Er nähert sich jenem Systeme, welches man mit einem einzigen Ausdruck als die Politik oder den Staat des Gemeinwohls zu bezeichnen pflegt, jenem Systeme, welches den Feudalstaat des Mittelalters mit seinen Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten zerstörte, welches alle Kraft und Macht des Staats in dessen Mittelpunkt, der Regierung, konzentrirte, um von da aus auf alle Theile des Staats fördernd, fürsorgend, ordnend zurückwirken zu können, jenem Systeme, welches die Staatsgewalt, die Regierung und ihr Organ, die Bureaukratie, gleichsam zu einer Vorsehung erhob, welche das öffentliche, das Gemeinde- und das Privatleben fortwährend zu überwachen und durch thätiges Eingreifen alle Verhältnisse so zu regeln hätte, wie es dem Gemeinwohle und dem Wohle jedes Einzelnen am Entsprechendsten wäre.

Mit diesem Systeme also, welches bei uns unter dem Namen des bureaukratischen Bevormundungs- oder Zentralisazionssystems bekannt ist und von den freien Richtungen in der Politik als Feind der persönlichen Freiheit und der freien Entwicklung der Völker perhorreszirt wird, mit diesem Systeme hat der Sozialismus mancherlei Berührungspunkte, theils in der äußeren Form der Zentralisazion und der hierarchi-

schen Einrichtung seiner Gesellschaft, theils vermöge des Beiden gemeinschaftlichen Grundgedankens der Nothwendigkeit eines thätigen Eingreifens des Staates oder der Gesellschaft in die sozialen Zustände der Einzelnen. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn viele Sozialisten sich diesem büreaukratischen Systeme weniger abgeneigt zeigen, als dem konstituzionellen, welches sie als ein System der Atomistik, des Zerfallens der Gemeinschaft in lauter Einzelheiten, der Herrschaft des Individualismus und des Egoismus bezeichnen. Daß sie sich natürlich in ihrer Gesellschaft jene Zentralgewalt, die im büreaukratischen Staate monarchisch konstituirt ist, durchaus demokratisch organisirt denken, versteht sich — obschon Einzelne, wie z. B. Cabet und Weitling, selbst einer Diktatur, wenigstens für den Anfang, gar nicht abgeneigt sind.

Wieder anders ist das Verhältniß zur Politik bei der Frakzion der Sozialisten, welche die absolute Freiheit des Thuns und Genießens proklamiren. Sie wollen von einem Staat in der jetzigen Bedeutung, d. h. von einer Unterordnung der Einzelnen unter eine oberste, ordnende Gewalt und unter Gesetze, die für Alle gelten, durchaus Nichts wissen. Wozu Gesetze als äußere Regeln des Verhaltens, sagen sie, da ja jeder Mensch in sich das

Gesetz seines Handelns trägt, dem er allein zu folgen hat? Wozu eine Obrigkeit, eine Zwangsgewalt zur Aufrechthaltung der Ordnung, da sich ja Alles von selbst regelt, wenn Jeder nach dem innern Antriebe seiner Freiheit lebt? Alles, was diese Sozialisten (Dezamy und seine Anhänger) gelten lassen, sind Verwaltungsgesetze und verwaltende Behörden, d. h. solche, welche den Verkehr und die Produkzion fördern helfen, ohne doch die Freiheit der Einzelnen irgendwie zu beschränken, ohne ihnen den geringsten Zwang anzuthun, ohne in die Vertheilung der Arbeiten oder der Genüsse irgendwie sich einzumischen.

Endlich muß ich noch einen Punkt berühren, in welchem sich der Sozialismus von der Politik wesentlich abscheidet. Das ist seine Gleichgültigkeit, ja Abneigung gegen alle nazionale Bestrebungen, überhaupt gegen das Bestehen abgesonderter Nazionalitäten. Alle politische Richtungen, welches System sie auch im Innern verfolgen, stimmen doch überein in dem Bestreben, den Staat, die Nazion als ein Ganzes und Abgeschlossenes nach außen zu behaupten und zu vertheidigen. Wenn ich sage: als ein Abgeschlossenes, so denke ich dabei nicht an eine so schroffe Sonderung der Staaten und der Nazionalitäten, wie sie in früheren Zei-

ten bestand, wo jedes Volk das andere als seinen Feind ansah und nur auf dessen Unkosten existiren zu können meinte. Durch die aufgeklärteren politischen Ansichten, namentlich aber durch den völkerverbindenden Welthandel ist diese feindselige Scheidung der Staaten von einander beträchtlich gemildert worden, und, wenn gleich auch auf dem Gebiete des friedlichen Verkehrs die Eifersucht der Nazionen neue Schranken zwischen ihnen errichtet hat, so strebt die fortschreitende Aufklärung doch, auch diese mehr und mehr zu beseitigen und, so weit möglich, eine Solidarität der Interessen und der Kulturbestrebungen aller Völker herzustellen. Auch ist die Macht der nazionalen Gegensätze dadurch bedeutend geschwächt, daß neben den Momenten der Sprache, Abstammung und Sitte, auf welche jene Gegensätze sich hauptsächlich gründen, andere, der höhern Kulturentwicklung angehörende das Uebergewicht gewonnen und jene mehr in den Hintergrund gedrängt oder doch gemildert haben. Das gemeinsame Streben nach den Idealen der Freiheit, der Zivilisazion und Humanität hat ein geistiges Band der Sympathie um die Einzelnen geschlungen, welches sie die Unterschiede der Nazionalität leichter vergessen läßt. Die großartigen Entdeckungen und Unternehmungen in Wissenschaft, Kunst, Industrie,

bei denen die verschiedenen Nazionen sich uneigennützig und mit edlem Wetteifer die Hand reichen, haben häufig die politischen Grenzen beinahe verwischt und werden sie noch immer mehr verwischen.

Allein diese Milderung der nazionalen Gegensätze ist noch weit entfernt von einer gänzlichen Aufhebung derselben, von einer Vernichtung aller Nazionalitäten und einem Zusammenwerfen aller Menschen in eine einzige große, unterschiedslose Masse.

Die Sozialisten aber oder wenigstens ein Theil derselben wollen dies Letztere; sie wollen von einer Scheidung der Menschen nach Sitten, Sprache, Abstammung, nach klimatischen und lokalen Verhältnissen überhaupt Nichts wissen, wollen den Menschen nur als Menschen, das Individuum nur als Individuum, nicht als Deutschen, oder Engländer, oder Franzosen gelten lassen.

Am Stärksten ist dieser Groll gegen den Gedanken der Nazionalität bei den deutschen Sozialisten — es ist ja bekannt, wie die Deutschen von jeher sich mehr zum Kosmopolitismus hingeneigt haben —; von den Franzosen und Belgiern dagegen behalten Viele bei ihren sozialen Reformideen ihr Vaterland im Auge, ohne sich zu der Idee einer allgemeinen menschlichen Gesellschaftsorganisazion

zu erheben. Nur die eigentlichen Sozialisten (im engern Sinne), wie St. Simon und Fourier, werden bei ihren, die ganze Welt umfassenden Reformplänen natürlich über die Grenzen ihres nächsten Vaterlandes weit hinaus, zu dem Gedanken einer Vergesellschaftung aller Menschen unter einander geführt.

Ueber den Werth dieser kosmopolitischen Richtung des Sozialismus, im Gegensatze zu den nazionalen Bestrebungen, werde ichebenfalls im letzten Theile dieser Vorlesung Gelegenheit haben mich auszusprechen.

Kritik der sozialistischen Ansichten und Vorschläge.

Verehrte Anwesende!

Nicht ohne Aengstlichkeit gehe ich an diesen letzten Theil meiner Aufgabe. Gerade Das, was mich bei meinen bisherigen Vorträgen ermuthigt hat, Ihre lebhafte Theilnahme, Das macht mich bei diesem letzten Theile befangen. Ich muß mir nämlich sagen, daß Sie wahrscheinlich, indem ich eine Kritik der sozialistischen Ideen und Vorschläge zu

geben versprochen habe, Erwartungen von dieser hegen werden, die ich nicht zu befriedigen vermag. Sie werden erwarten, daß ich als meine eigene Ansicht positive Resultate hinstelle, sei es für den Sozialismus, sei es gegen denselben. Das aber bin ich nicht im Stande, vielmehr werde ich nur einzelne Andeutungen geben können, wie sich diese Ideen und Vorschläge theils nach theoretischen Betrachtungen, theils nach Beobachtungen der wirklichen Verhältnisse des Lebens darstellen, ohne jedoch Anspruch darauf zu machen, den Weg bezeichnen zu können, den diese Bewegung in ihrem Fortgange nehmen werde oder nehmen müsse. Denn dieselbe ist noch so neu, daß es voreilig wäre, schon jetzt ein entscheidendes Urtheil über sie auszusprechen.

Das Einzige, was mich tröstet, indem ich fühle, daß ich Weniger zu geben vermag, als Sie vielleicht erwarten, ist der Umstand, daß es Allen so geht, die sich mit dem Sozialismus ernstlich beschäftigen und nicht durch einseitiges Vorurtheil entweder dafür oder dawider sich zu einem vorschnellen Urtheil verleiten lassen.

Nach dieser Bevorwortung gehe ich an die Lösung meiner Aufgabe. Wenn man sich über ein gesellschaftliches System, d. h. ein System, welches das

ganze Leben der Gesellschaft umgestalten soll, ein Urtheil bilden will, so kann Das auf zweierlei Weise geschehen. Einmal können wir uns an die Erfahrung halten; hat es sich da bewährt, so ist es gerechtfertigt. Oder wir können uns an das Prinzip des Systems halten, indem wir dieses vom theoretischen Standpunkte aus prüfen, es mit den bereits erforschten Gesetzen der menschlichen Natur und des gesellschaftlichen Zusammenlebens zusammenhalten; bewährt es sich hierbei, so ist das System ebenfalls gerechtfertigt, mag auch die bisherige Erfahrung nicht für die Ausführbarkeit oder Richtigkeit desselben zu sprechen scheinen.

Versuchen wir, nach dem ersten dieser angegebenen Kriterien den Sozialismus einer Probe zu unterwerfen, so fällt diese allerdings sehr ungenügend aus, und wir können auf diesem Wege weder für noch gegen den Sozialismus ein begründetes Urtheil erlangen. Zwar gibt es eine Menge praktischer Versuche, die sozialistischen Ideen in's Leben einzuführen, und darunter nicht wenige, die eine längere oder kürzere Zeit hindurch von günstigen Erfolgen begleitet waren. Ich will mich nur an die neueste Zeit halten und erinnere hier an die mancherlei sozialistischen Vereine, die sich theils in England, theils in Amerika, namentlich auf Anstoß

des früher geschilderten Sozialisten Owen gebildet haben. Nach den Darstellungen, die wir über diese Vereine besitzen, haben sie auf eine Weise gewirkt und Erfolge erzielt, welche im höchsten Grade überraschend sind. Wir lesen z. B., daß in jenen kleinen Kolonien, die vorzugsweise Ackerbau treiben, aber daneben auch Gewerbe und fabrikmäßige Industrie, die vollkommenste Gemeinschaft besteht, daß unter der Leitung einer allgemeinen Gesellschaftsverwaltung die einzelnen Mitglieder sich nach ihren verschiedenen Fähigkeiten und Neigungen in die Arbeiten theilen, daß sie dagegen ihre Bedürfnisse theils nach einem gewissen gleichen Maßstabe, theils nach ihren Leistungen von der Gesellschaft zugemessen erhalten, und daß bei Alledem diese gegenseitige Abrechnung sowie überhaupt die ganze Verwaltung außerordentlich einfach und leicht von Statten geht, daß diese Kolonien in höchster Blüthe stehen, fast alle ihre Bedürfnisse selbst aufbringen und daß in ihnen das größte Wohlbehagen, ja sogar Ueberfluß an Allem herrscht, daß Zwistigkeiten und Verbrechen fast gar nicht vorkommen oder doch selten — kurz, wir finden dort einen fast paradiesischen Zustand, wie wir ihn zeither nur in der Idee für möglich hielten. Und gegen diese Nachrichten liegt kein Grund zu Mistrauen vor,

denn sie sind theils von ganz Unbefangenen gegeben, theils sogar von Solchen, die mit Vorurtheilen gegen den Sozialismus in jene Ansiedlungen kamen.

Ich verweise Sie in dieser Beziehung auf die Aufsätze in dem „Bürgerbuche" von Püttmann (I. Bd.) und in der von mir herausgegebenen „Deutschen Monatsschrift" von 1843, wo über derartige Kolonien nach sozialistischen Prinzipien außerordentlich anziehende Darstellungen gegeben sind.

Beiläufig möchte ich auch erinnern an die Kolonien der Herrnhuter, die nach einem ähnlichen Systeme eingerichtet sind und sich nach Allem, was man darüber hört, in ihren Grenzen außerordentlich wohl befinden, sich außerordentlichen Friedens und großer Eintracht ihrer Mitglieder und überhaupt aller Vorzüge eines solchen gesellschaftlichen Zusammenseins erfreuen, wie man sie nur wünschen kann. Dieser Erfahrung stehen freilich andere entgegen, die theils die Ausführbarkeit der Idee im Allgemeinen, theils die Dauer einer darauf begründeten Gesellschaft weniger zweifellos hinzustellen scheinen. Selbst von den Vereinen, die ich besprach, sind der eine oder der andere mit der Zeit wieder eingegangen, haben nicht fortbestehen können. Noch weniger sind die Versuche geglückt, die man

ausdrücklich zur praktischen Bestätigung sozialer Theorien gemacht hat, z. B. jene großartigen und glänzenden Versuche einer gesellschaftlichen Vereinigung der St. Simonisten zu Menilmontant, ferner die Versuche einer Fourieristischen Kolonie in Condé sur Vesgres. Sie alle gingen bald wieder ein, zum Theil freilich aus Mangel an Mitteln, zum Theil aber auch aus Ursachen, die in der Natur dieser Unternehmungen selbst lagen, aus Zwiespalt unter den Mitgliedern, Mangel an Arbeitslust und Hingebung für das Ganze u. dgl. m.

Im Allgemeinen dürften aber auch diese Resultate, soweit sie bisher vorliegen, ungenügend sein, um ein sicheres Urtheil vom praktischen Standpunkte darauf zu begründen. Denn, wenn auf der einen Seite sich eine Menge solcher Versuche im Kleinen, solcher einzelner Vereine finden, die sich eines großen Wohlseins und aller der Wohlthaten erfreuen, welche die Sozialisten als die nothwendigen Folgen ihrer Ideen angeben, so muß man doch dabei erwägen, daß es noch etwas ganz Anderes ist, eine solche Idee in so kleinem Rahmen und Raume auszuführen, als, sie im Großen und Ganzen zu verwirklichen. Das Gedeihen jener einzelnen Gesellschaften hing größtentheils von der Persönlichkeit und Autorität Derer ab, die an der

Spitze derselben standen und dem Ganzen Zusammenhalt gaben, wie Dies namentlich von den früher erwähnten Owenschen Kolonien gilt, welche nur in den persönlichen Eigenschaften Owens und seiner Nachfolger ihren Stützpunkt hatten, bei deren Zurücktritt aber sehr bald auseinanderfielen. Man kann aber ein gesellschaftliches System noch nicht als probehaltig bezeichnen, als Etwas, was auch auf die Dauer und im Großen fortbestehen und gedeihen werde, so lange blos die geistige Persönlichkeit und die Karaktereigenschaften Einzelner die Existenz und das Gedeihen solcher Unternehmungen sichern, denn es ist nie mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß diese Bedingungen immer und überall vorhanden sein werden. Das sind glückliche Zufälligkeiten, auf die eben so wenig ein festes System gebaut werden kann, als die politischen Reformbestrebungen für Vertretung des Volkes damit abzuweisen sind, daß man sagt: „Bei guten Monarchen bedarf es keiner Verfassung." Eben, weil man nicht immer gute Monarchen hat, bedarf man der Verfassungen, und, weil es nicht überall Owens, Fouriers und Rapps giebt, deswegen ist es bedenklich, unbedingt einer Idee zu vertrauen, die so eng mit der Persönlichkeit verwachsen scheint.

Ein zweiter Umstand ist der, daß wir bei vielen der sozialistischen Vereine, und zwar gerade denjenigen, die am Meisten prosperiren und Bestand haben, wie z. B. den Herrnhutern, ein Element finden, welches zwar, wie eben solche Erfahrungen zeigen, mit dem Sozialismus im Bunde auftreten kann, welches aber doch eigentlich seinem Wesen nach Nichts mit ihm gemein hat, ja, wie wir früher gesehen haben, sogar in gewisser Hinsicht demselben widerstreitet. Es ist Das eine gewisse schwärmerische, oft selbst fanatische Religionsbegeisterung. Wir finden, daß religiöse Sekten, namentlich solche, die sich mehr in sich zurückziehen und absondern, zu einer größeren Hingebung und zu einer gegenseitigen Aufopferung ihrer Mitglieder für einander geneigt sind. Inwiefern nun diese Begeisterung, die hier den sozialistischen Ideen als mächtiger Hebel dient, spezifisch religiöser Art, d. h. mit irgend welchen dogmatischen Richtungen verwachsen ist, insofern ist zu befürchten, daß, wenn die dogmatischen Ansichten sich ändern sollten, auch die Begeisterung und mit ihr das kräftigste Motiv des Zusammenhaltens einer solchen Gesellschaft verschwinden möchte. Nun giebt es allerdings auch eine Art von Begeisterung, welche nicht sowohl Ursache, als Wirkung einer Vereinigung und Gemeinschaft der Menschen

ist. Wir machen die Beobachtung, daß, so lange eine Gruppe von Menschen blos als ein in sich abgeschlossener Kreis mitten unter Verhältnissen besteht, die einer ganz andern Richtung folgten, so lange diese Menschen etwas Ausschließendes und Abgesondertes haben, daß sie so lange auch fest zusammenhalten, daß so lange auch eine gewisse Hingebung für das Ganze bei den Einzelnen sich zeigt, ein gewisser Gemeingeist, der aber oft weniger in den Beziehungen der Mitglieder einer solchen Vereinigung unter sich, als in den Beziehungen der ganzen Vereinigung zu der Außenwelt seinen Grund hat, der oft zum größern Theil die Folge eines äußern Druckes, den die umgebenden Verhältnisse auf diesen abgeschlossenen Kreis üben, und nur zum geringern Theil die Folge eines innern Zusammenhanges, innerer Sympathien der Gesellschaftsmitglieder ist. Diese Beobachtung machen wir bei religiösen Vereinen, denn es ist bekannt, daß nirgends der religiöse Eifer und der Trieb des Zusammenhaltens größer ist, als bei den sogenannten ecclesiis pressis, den unterdrückten oder doch auf sich angewiesenen und von der Allgemeinheit ausgeschlossenen Religionsgesellschaften; dieselbe wiederholt sich bei den sozialistischen Vereinen, die

ja überhaupt, wie schon gezeigt, darin eine große Aehnlichkeit mit religiösen Sekten haben.

Wäre nun Dies allgemein der Fall, so stände freilich zu befürchten, daß ein solcher Gemeingeist in demselben Grade schwächer werden möchte, in welchem jene abgeschlossenen Kreise sich ausdehnten und aus ihrer Abgeschlossenheit und Absperrung von der übrigen Welt heraustraten.

Denken wir uns also das Prinzip sozialistischer Gemeinschaft, statt in solchen einzelnen kleinen Kreisen eingeschlossen, über die ganze menschliche Gesellschaft ausgedehnt, so wäre die Frage, ob dann noch dieselbe Spannung, dieselbe Elastizität, dieselbe zusammenhaltende Kraft, die jetzt in den kleineren Kreisen wirkt, auch im Großen sich nachhaltig wirksam erweisen möchte.

Das, verehrte Anwesende, sind die Bedenken, die vom Standpunkte der Erfahrung und selbst einer günstigen Erfahrung aus sich in Bezug auf die Ausführbarkeit sozialistischer Ideen aufdrängen.

Auf der andern Seite dürfen wir aber ebensowenig nach einzelnen entgegengesetzten, ungünstigen Erfahrungen schlechthin über diese Systeme aburtheilen; wir dürfen nicht daraus, daß einzelne Versuche misglückt sind, sofort schließen, es müsse nun auch die ganze Idee unausführbar sein. Wir müssen

vielmehr wohl berücksichtigen, daß die Bildung von Vereinen nach sozialistischen Grundsätzen zur Zeit immer nur unter höchst ungünstigen Verhältnissen stattfindet, daß der Gegensatz ihrer Tendenzen zu den Ansichten, Sitten, Einrichtungen und Gesetzen der sie umgebenden Gesellschaftskreise, von denen sie sich doch nicht ganz abschließen können, mit denen sie doch in Verkehr treten müssen, daß die Vorurtheile und Abneigungen der großen Mehrzahl der Menschen gegen diese gesellschaftlichen Neuerer, daß die antisozialistischen Angewöhnungen und Neigungen, welche selbst die sich ihnen Anschließenden in der Regel aus ihren bisherigen Lebenskreisen mitbringen und welche sie nur schwer ablegen, daß alles Dies und noch vieles Andere im höchsten Grade erschwerend für das Aufkommen und Gedeihen solcher Unternehmungen sein muß. Ueberhaupt ist es allemal bedenklich, wie von dem Gelingen, so aber auch von dem Mislingen einer Idee in Fällen ihrer blos theilweisen Ausführung auf ihre Ausführbarkeit oder Nichtausführbarkeit im Ganzen und Großen einen Schluß zu machen. Manches, was im Einzelnen die Verwirklichung einer Idee erleichtert, verliert seine Kraft in weitern Kreisen; Manches aber auch, was sie dort erschwert,

fällt vielleicht weg, sobald die Idee sogleich im größeren Maaßstabe ausgeführt wird.

Läßt sich somit vom Standpunkte der Erfahrung ans ein definitives Urtheil über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit, über die Ausführbarkeit oder Unausführbarkeit der sozialistischen Ideen durchaus kein begründetes Urtheil gewinnen, so müssen wir versuchen, uns auf den theoretischen Standpunkt zu stellen, die Grundideen des Sozialismus ins Auge zu fassen und durch Vergleichung derselben mit allgemeinen Prinzipien, die wir bereits als bewährt und feststehend zu erkennen glauben, ihrer Wahrheit uns zu versichern.

Auch hierbei jedoch müssen wir uns vor einem Irrthum hüten, wodurch wir leicht gegen die Ideen der neuen Reformatoren ungerecht werden könnten. Es liegt nämlich sehr nahe, daß wir jede neue Idee und Erscheinung gerade nur nach den Grundsätzen beurtheilen, die wir aus den bisherigen Erscheinungen und dem gegenwärtigen Gange der Dinge abstrahirt haben. Das geschieht im Politischen, im Religiösen und überhaupt im Leben alle Tage; wir nennen sehr oft unmöglich oder gar unsinnig, was nur eben mit dem Bisherigen nicht übereinstimmt. Nichts ist nun leichter und zu Nichts liegt die Verführung so nahe, als, die sozialistischen

Ideen auf diese Weise ins Lächerliche zu ziehen, ihnen Absurdität anzudichten, indem man bei ihrer Beurtheilung schlechthin den Maßstab der bestehenden Verhältnisse anlegt. Wenn die Sozialisten z. B. sagen: Wir müssen die Verhältnisse so einrichten, daß Jeder nach innerem Antriebe thätig ist ohne äußeren Zwang und äußere Zwecke, oder: Wir wollen Jedem gestatten, Das zu nehmen, was er zu brauchen glaubt, weil wir voraussetzen, daß er dabei vernünftig zu Werke gehen wird — so ist Das freilich so ganz unsern Begriffen vom gesellschaftlichen Zusammenleben und unsrer Erfahrung von der Natur des Menschen in dieser Hinsicht widerstreitend, daß wir leicht in Versuchung kommen, es lächerlich zu finden. Oder, wenn man sagt: Wir müssen das Eigenthum aufheben und, statt vereinzelt zu wirken, Alles in Gesellschaft thun — so ist Das ebenfalls Etwas, was uns unmöglich erscheint. Allein vergessen wir nicht, daß unsre gesellschaftlichen und Verkehrsverhältnisse keinesweges so einfach, so sicher geordnet und stabil sind, um aus dem gegenwärtigen Zustande derselben unbedingt auf die ganze Zukunft der Gesellschaft zu schließen; daß wir keineswegs den Menschen, wie er jetzt gerade durch die bestehenden Einrichtungen geworden ist, als Typus hinstellen dürfen, wie er

für alle Zeit sein und bleiben müsse! Vergessen wir nicht, daß auch andere Neuerungen auf andern Gebieten des Lebens, politische, religiöse, selbst wissenschaftliche, bei ihrem Auftreten mit dem Vorurtheile zu kämpfen hatten, welches das Bestehende ihnen als ein Unantastbares und Alleinseligmachendes entgegenstellte! Wer hätte vordem die ungeheuern Veränderungen im Verkehrswesen und in den gesammten Verhältnissen menschlichen Zusammenlebens nur für möglich gehalten, die jetzt durch die großartigen Erfindungen zur Ausbeutung der Naturkräfte, des Dampfes, der Elektrizität, des Magnetismus, wirklich geworden sind? Und wer mag berechnen, was noch alles in dieser Sfäre möglich sei und wirklich werden könne? Welcher gewaltige Umschwung und Wechsel ist ferner von den ältesten Zeiten her bis auf die neuesten herab in den Sitten, Gesetzen, den politischen und gesellschaftlichen Einrichtungen der Menschen bereits eingetreten! Warum also sollte nicht auch noch dieser Schritt möglich sein, der uns allerdings in eine ganz neue, von dem Bestehenden wesentlich abweichende Ordnung der Dinge führen würde? Wir würden uns an der Geschichte und an der menschlichen Natur versündigen, wollten wir uns gegen

solche Neuerungen verstocken, blos weil sie unsern angewohnten Begriffen widersprechen.

Auf der andern Seite freilich dürfen wir ebensowenig durch den Reiz der Neuheit, Originalität und Kühnheit solcher Reformideen uns blenden lassen, dürfen nicht meinen: dieselben müßten schon darum wahr sein, weil sie allem Bestehenden stracks zuwiderlaufen und weil wir das Bestehende als unvollkommen zu erkennen glauben; wir dürfen uns auch nicht von dem Geschrei der blinden Neuerer einschüchtern lassen, denen jede besonnene Prüfung ihrer Ideen, jede Rücksichtnahme auf das Bestehende dabei sofort als Bornirtheit, als Mangel einer freien Anschauungsweise, wohl gar als Mangel sittlichen und menschlichen Gefühls gilt.

Bei einer Betrachtung des Sozialismus vom theoretischen Standpunkte aus müssen wir vor allen Dingen Zweierlei unterscheiden: seine negative oder kritische und seine positive oder organisatorische Seite. Mit andern Worten: wir müssen zuerst untersuchen, ob wirklich überhaupt zu durchgreifenden sozialen Reformen, zu einer Umgestaltung der sozialen Grundverhältnisse ein solches Bedürfniß vorliege, wie es die Sozialisten darstellen; sodann aber müssen wir untersuchen, ob der Weg, auf dem

die Sozialisten diese Reformen ins Werk richten wollen, wohl der rechte sei.

Das Vorhandensein großer, tiefeinschneidender Uebelstände müssen wir leider ohne Widerspruch zugeben, wenn wir nicht gewaltsam unsre Augen vor der Wahrheit verschließen wollen.

Auch den Vorwürfen, welche die Sozialisten gegen die Grundlagen unsres heutigen Gesellschaftslebens im Einzelnen richten, können wir zum Theil unsre Beistimmung nicht versagen.

Wir müssen zugeben, daß das Eigenthum, wie es heutzutage besteht und sich als die unantastbare Grundlage aller gesellschaftlichen, aller Rechts- und Staatsverhältnisse darstellt, sowohl seinem rechtlichen Ursprunge als seinen sozialen und nazionalökonomischen Folgen nach zu den gegründetsten Zweifeln an seiner Rechtmäßigkeit und Vernunftgemäßheit Anlaß giebt — zugeben, daß bei der ursprünglichen Vertheilung wie bei der spätern Uebertragung des Eigenthums, namentlich des Eigenthums am Grund und Boden, der Zufall, die Gewalt, die Willkür, ja selbst das baare Unrecht nicht selten eine große Rolle gespielt haben, zum Theil noch spielen, und daß wir von dem wahren Begriffe des Eigenthums, wonach dasselbe nichts Andres sein sollte, als das Resultat einer

Thätigkeit des Eigenthümers, ein wirklich Erworbenes, Verdientes, — daß wir davon, sage ich, noch himmelweit entfernt sind. Zugeben müssen wir ferner, daß das Eigenthum auch in seinen Folgen für die Gesellschaft häufig schädlich wirkt, daß es nicht selten den Müssiggang privilegirt, den Fleiß um seinen verdienten Lohn betrügt und mit dem sauren Schweiß des Arbeiters den reichen und üppigen Faullenzer mästet.

Wir müssen zugeben, daß die Konkurrenz auf vielen Gebieten des Verkehrs in ein maßloses Sichdrängen und Jagen nach Gewinnst entartet, daß die Spekulazion, durch niedrige Künste der Selbstsucht vergiftet, aus einer Wohlthat nicht selten eine Pest für die Gesellschaft geworden ist, daß bei den erbitterten Kämpfen, welche Privaterwerb und Egoismus sich täglich liefern, bei dem harten Zusammenstoß der verschiedenartigsten Einzelinteressen das allgemeine Gesellschaftsinteresse, der allgemeine Kulturfortschritt, die moralische, intellektuelle und fysische Existenz der minder begünstigten Klassen gar oft die tiefsten Wunden empfängt.

Wir müssen zugeben, daß durch die bestehenden Eigenthumsverhältnisse und durch die Wirkungen der unbeschränkten Konkurrenz die Bedingungen der Gleichheit, Gerechtigkeit und Billig-

keit in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Menschen vielfach verrückt sind, daß die freie Entwicklung der Einzelnen im höchsten Grade darunter leidet, und daß von einer wahren Gemeinsamkeit der menschlichen Bestrebungen, von einer brüderlichen Einigkeit und Eintracht unter den gleichgeschaffenen, von der Natur mit gleichen Ansprüchen auf Glück ausgestatteten, zu der gleichen Bestimmung auserseheneu Wesen leider nur zu selten die Rede ist.

Müssen wir aber dies Alles zugeben, so müssen wir auch zugeben, daß eine Reform dieser gesellschaftlichen Grundverhältnisse — der Verhältnisse des Eigenthums, des Verkehrs, der Konkurrenz — nothwendig sei, denn es wäre eine Versündigung gegen unser eignes besseres Wissen, gegen den Geist der Menschheit und des Kulturfortschritts, wenn wir so tiefeingreifende Uebelstände, nachdem wir ihr Vorhandensein erkannt und ihre Ursachen eingesehen, noch länger ohne eine Abhülfe oder wenigstens den Versuch einer solchen fortbestehen lassen wollten.

Das also glaube ich als zugestanden aussprechen zu dürfen und als Resultat, als Verdienst der sozialistischen Bewegung aussprechen zu müssen, die Ueberzeugung nämlich, daß auch auf sozialem

Gebiete, so gut wie auf politischem, auf religiösem, auf wissenschaftlichem, reformirt werden müsse, und zwar gründlich, mit Ernst, ohne eine falsche zärtliche Schonung angewohnter Verhältnisse, daß man den, täglich furchtbarer sich uns aufdrängenden Uebelständen der Gesellschaft nicht mehr die kalte Ruhe der Gleichgültigkeit oder den banalen Trostspruch der Verzweiflung: Das ist nun einmal so! Das läßt sich nicht ändern! entgegensetzen dürfe.

Insoweit also, verehrte Anwesende, als wir diese so eben von mir ausgesprochene Ueberzeugung theilen und danach handeln, sind wir Alle in gewisser Hinsicht Sozialisten; insoweit ist aber auch schon die sozialistische Ansicht zu einer fast allgemeinen Anerkennung und praktischen Geltung gelangt. Wenige werden sein unter Denen, die überhaupt in solchen Dingen eine Stimme haben, welche nicht die Nothwendigkeit sozialer Reformen in der angedeuteten Richtung einsähen und zugäben. Unsre Gesetzgebung, unsre Verwaltung, unser Gemeindewesen, unsre Vereins- und unsre Privatthätigkeit sind bereits mit sozialistischen Ideen in diesem Sinne durchdrungen, und so Mancher, dem die Namen: Sozialismus und Kommunismus eine panische Furcht einflößen, giebt sehr unbefangen seine Zustimmung oder gar den Anstoß zu Maßregeln, welche

ihrer innersten Natur nach nichts Andres sind, als Aus- oder Vorläufer sozialistischer, wenn nicht gar kommunistischer Tendenzen. Die Einkommensteuer zum Beispiel, welche heutzutage nicht blos von vielen Nazionalökonomen, sondern selbst von mehren Staatsregierungen, als die vernunftgemäßeste und gerechteste Steuer empfohlen wird, welche in England bereits ins Leben getreten ist, in Preußen ins Leben treten sollte — was ist sie Anderes, als eine Maßregel zur Ausgleichung der Vermögensunterschiede, zur Erleichterung der Vermögenslosen durch höhere Belastung der Vermögenderen, also eine Maßregel im Sinne des Sozialismus? Die Expropriazion des Grundeigenthums für Zwecke des Gemeinwohls — ist sie nicht der erste Schritt zu einer Aufhebung des starren Eigenthumsbegriffs, zur Anwendung des Grundsatzes: wo das Gemeinwohl es gebietet, da muß das Recht und das Interesse des Einzelnen weichen? Und ist dieser Grundsatz nicht ein sozialistischer? Auf der andern Seite betrachten Sie die mancherlei Veranstaltungen und Vorschläge, durch welche man den Mittellosen in den Stand zu setzen sucht, sich aus seiner Mittellosigkeit emporzuarbeiten, durch welche man ihn unabhängig von dem Kapitalisten stellen und davor behüten will, daß er nicht diesem dienstbar werden

müsse! Betrachten Sie die mancherlei Arten von Kreditanstalten, Sparkassen u. dergl., welche diesem Zwecke dienen — erkennen Sie nicht auch darin ein sozialistisches Moment? Blicken Sie ferner hin auf die Bestrebungen, dem Staate, der Zentralgewalt eine positivere Einmischung in den Verkehr der Einzelnen, in den Handel und das Gewerbswesen zuzuwenden, als man sonst wohl mit dem Begriffe der Selbstständigkeit der Privaten für vereinbar hielt! Erinnern Sie sich, wie neuerdings nicht blos in Deutschland, sondern theilweise selbst in England die Ansicht immer mehr Raum gewonnen hat, daß die Eisenbahnen Staatsanstalten sein und im Interesse des gesammten verkehrtreibenden Publikums, nicht in dem einiger weniger Kapitalisten, der Akzionäre, verwaltet werden müßten! Erinnern Sie sich, wie bei der neusten Lebensmittelnoth vielfach der Gedanke in der Presse und selbst in ständischen Kammern ausgesprochen und verhandelt worden ist, ob es nicht besser sei, wenn der Staat in den Verkehr mit den ersten Lebensbedürfnissen insoweit eingreife, daß er wenigstens der Willkür und der Selbstsucht, welche die Konkurrenz zur unnatürlichen Spekulazion zu verkehren sucht, Schranken setze! Ja es sind bei dieser Gelegenheit Vorschläge gemacht worden, welche an den Sozia-

lismus nicht blos anstreifen, sondern schon mitten darin sich bewegen. Denken Sie endlich daran, wie Viel bereits in den meisten zivilisirten Staaten und besonders in Deutschland für die öffentliche, gemeinsame Erziehung der Jugend, für die Erziehung und Pflege auch der Kinder aus den ärmern Klassen auf Gemeinde- oder Staatskosten geschieht!

Auf der andern Seite betrachten Sie das Prinzip der Assoziazion! Welche Ausdehnung und Stärke hat dasselbe neuerdings erlangt! Wie ist man von allen Seiten bemüht, mit Hülfe dieses Prinzips die Zufälligkeiten, die Unglücksfälle des Lebens durch gegenseitige Unterstützung sich zu erleichtern, die Einzelkräfte durch Vereinigung zu stärken und zur Ausführung gewaltiger Unternehmungen zu befähigen, die sonst getrennten Sonderinteressen zur Gemeinsamkeit zu verschmelzen!

Auch scheint der Kreis dieser sozialistischen Gestaltungen und Reformen noch nach keiner Seite hin geschlossen zu sein, denn täglich treten neue Erscheinungen auf, öffnen sich neue Bahnen, welche die Unerschöpflichkeit und unendliche Fruchtbarkeit dieses Gestaltungstriebes auf sozialem Gebiete bekunden.

Alle diese Bestrebungen nun gehen zwar auf Linderung der schädlichen Folgen des Privateigen-

thums und der Konkurrenz, auf Ausgleichung des Individualismus und Egoismus mit der Idee der Gemeinsamkeit, aber sie lassen doch diesen Individualismus, diesen Privaterwerb, diesen auf die Konkurrenz begründeten Einzelverkehr als die Regel, als den eigentlich normalen Zustand bestehen und geben sich selbst nur als Ausnahme- oder Aushülfemaßregeln. Im Unglück, in der Noth — da rücken die Menschen enger zusammen, da geschieht es wohl, daß Einer mit dem Andern theilt, was er eben hat, oder seine Zeit und Kraft ihm widmet, ohne zu fragen, was Jener ihm dagegen geben oder leisten werde; allein, so bald die Noth vorüber ist, geht wieder Jeder seinen Weg für sich. Die Gesellschaft, der Staat sorgt zwar wohl dafür, daß der Arme, der sich nicht selbst forthelfen kann, des Lebens Nothdurft erhalte, er giebt ihm Arbeit und dafür Unterhalt; allein immer wird Dies doch als ein exzepzioneller Zustand betrachtet, und der Einzelne selbst, der sich in solcher Lage befindet, sucht so bald als möglich wieder daraus sich zu befreien und auf seine Hand, durch seine Kräfte sich fortzuhelfen. Wir assoziiren uns zu gegenseitiger Versicherung gegen gewisse Zufälligkeiten des Lebens und des Verkehrs, gegen Feuer- und Hagelschaden, Schiffbruch und frühzeitigen Tod, allein so

weit geht dieser Assoziazionstrieb nicht, daß man alle Wechselfälle des Verkehrs, alle Verluste und Gewinnste zu gemeinschaftlichen machen möchte; vielmehr denkt Jeder, im gewöhnlichen Gange der Dinge könne er sich schon allein forthelfen, habe nicht nöthig, Andre für seinen Verlust einstehen zu lassen und dafür mit ihnen seinen Gewinnst zu theilen. Kurz, Regel in dieser jetzigen Gesellschaft ist die Herrschaft des Prinzips des Individualismus, und nur als linderndes, ausgleichendes Medium breitet sich hier und dort zwischen die Härten und Schärfen jenes Prinzips das Element der Gemeinschaft, der allgemeinmenschlichen, gesellschaftlichen und brüderlichen Empfindungen.

Hier entsteht nun die Frage: wie weit kann und muß diese Neutralisirung des individualistischen Prinzips durch das soziale gehen? Soll sie so weit gehen, das selbstständige und in sich abgeschlossene Individualleben der Einzelnen gänzlich aufgehen zu lassen in dem allgemeinen Leben der Gesellschaft, also den Privaterwerb und Privatbesitz, den freien Verkehr der Einzelnen unter einander sammt der daraus entspringenden Konkurrenz, das Leben in vereinzelten Wirthschaften, das geschlossene Familienleben sammt der Familienerziehung — und was sonst noch dahin gehört — völlig aufzuheben?

Oder widerstreitet eine solche Aufhebung und Vernichtung des individuellen, selbstischen Moments im Leben und Thun des Menschen den Gesetzen seiner Natur, seines Wesens?

Das ist der entscheidende Punkt zwischen dem eigentlichen Sozialismus und jenen einzelnen sozialistischen Bestrebungen, welche schon in der heutigen Gesellschaft in größerem oder geringerem Umfange zur Anwendung kommen. Der Sozialismus will keine bloße Milderung des individualistischen Prinzips, keine bloße Unschädlichmachung oder Einschränkung der Konkurrenz, des Privaterwerbes, der Familienabgeschlossenheit u. s. w.; er will ein wirkliches Aufhören alles Individualismus, ein wirkliches Aufgehen des Einzelnen in der Gesellschaft.

Die Frage, um die es sich zwischen diesem neuen Prinzip und dem Prinzip der bestehenden Gesellschaft handelt, lautet also ganz einfach so: Ist der Mensch, seiner Natur nach, Nichts als ein Gesellschaftswesen, soll er Nichts haben, Nichts vermögen, Nichts thun und genießen, ja nicht leben können, außer durch die Veranstaltungen und nach den Einrichtungen der Gesellschaft? Soll jede direkte Beziehung des Einzelnen zum Einzelnen durch den Privatverkehr, jede direkte Beziehung des Einzelnen auf die Güterwelt durch den Pri-

vaterwerb und Privatbesitz aufhören? Soll der Einzelne nur als Theil und Glied einer Gemeinschaft Ansprüche auf den Gebrauch der Güterwelt, Gelegenheit und Mittel zur Befriedigung seines Thätigkeitstriebes und seiner Bedürfnisse haben? Oder soll, wie bisher, dies Alles dem freien Spiel des Zusammen- und Gegeneinanderwirkens der Einzelnen überlassen bleiben und soll die Gesellschaft nur ausnahmsweise da vermittelnd, ausgleichend, regelnd eintreten, wo dies freie Spiel zu einer befriedigenden Gestaltung der Verhältnisse nicht führt?

Wie weit die Einschränkungen des individualistischen Moments durch das gesellschaftliche Moment der Gegenseitigkeit, Gemeinsamkeit und Vereinigung gehen können und gehen müssen, Das getraue ich mir nicht zu entscheiden, darüber wird überhaupt schwerlich nach der bloßen Idee oder Theorie im Voraus etwas Sichres festzusetzen sein; nur die Praxis kann dafür einen zuverlässigen Maßstab an die Hand geben. So Viel aber glaube ich nach reiflichem Nachdenken und sorgfältigen Beobachtungen als meine Ueberzeugung aussprechen zu dürfen, daß ein gänzliches Austilgen des individualistischen Moments aus dem Leben, Handeln, Denken und Fühlen des Menschen mindestens

ebenso unmöglich und den Gesetzen der Menschennatur ebenso widersprechend sein möchte, als ein unbeschränktes Waltenlassen desselben ohne milderndes Gegengewicht. Nach meiner Ansicht weist die Natur selbst den Menschen darauf hin, durch seinen Thätigkeitstrieb sich ein gewisses Verhältniß, gewisse Beziehungen zur Außenwelt und zu andern Menschen zu bilden, Beziehungen, welche gleichsam die feste Basis, die nothwendige Lebensbedingung seiner Persönlichkeit bilden. In dem Begriff und Wesen der Persönlichkeit liegt ein gewisses Sichabschließen, ein gewisses auf sich selbst Stehen und Alles auf sich zurück Beziehen. Selbst will der Mensch für sich sorgen, selbst will er suchen und schaffen, wessen er bedarf, selbst will er sich die Ziele seiner Thätigkeit stecken und die Mittel dazu auswählen. Diese Selbstständigkeit hat ihre Grenzen, wo sie der Ergänzung durch fremde Kraft oder der Ausgleichung mit einer fremden Selbstständigkeit bedarf, ganz gewiß! Allein sie ist doch das Lebensprinzip, der eigentliche Grundton des menschlichen Wesens, und schwerlich möchte es gelingen, einen gesellschaftlichen Zustand der Menschen herzustellen, wo dieser Grundton gänzlich fehlte.

Dieser Trieb der Selbstständigkeit bedingt nun

aber nothwendig einen bestimmten individuellen Besitz oder Erwerb, d. h. ein bestimmtes, festes Verhältniß zwischen der schaffenden Thätigkeit des Einzelnen und deren Resultaten; er bedingt nothwendig den Wunsch und das Bestreben, Etwas sein zu nennen; er bedingt nothwendig ein geregeltes Wechselverhältniß zwischen der Produkzion und der Konsumzion, dem Erwerb und dem Genuß des Einzelnen. Er ist ferner nicht zu trennen von einer gewissen Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit der Einzelnen in Bezug auf die natürlichen und geschichtlichen Voraussetzungen ihres Daseins, ihrer Lebensstellung; der Einzelne muß sich durch verwandtschaftliche Beziehungen oder geschichtliche Erinnerungen eng verbunden fühlen mit den verschieden abgestuften Kreisen der Familie, der bürgerlichen und politischen Gemeinschaft, der Nazionalität; er muß eine Vergangenheit, eine Geschichte, einen natürlichen Ausgangspunkt für sein Leben und Streben haben, sonst fehlt ihm die rechte Stetigkeit dieses Strebens, die rechte Wurzel seines Daseins, sonst hängt er gleichsam in der Luft, schwimmt gleichsam wie ein losgerissenes Atom in dem Meere der Allgemeinheit umher.

Die Sozialisten behaupten nun freilich: gerade dies Abgelöstsein von allen und jeden natürlichen

und geschichtlichen Grundlagen, gerade diese gänzliche Abwesenheit einer im Voraus bestimmten Lebensstellung und bestimmter Beziehungen zu einzelnen Gesellschaftskreisen — Familie, Staat, Nazionalität — gerade diese absolute Freiheit und Unbeschränktheit des Individuums, sich Beschäftigung und Beruf, Lebensstellung und Verbindungen nach eignem Belieben zu wählen und zu wechseln, also gewissermaßen sein ganzes Leben, vom ersten bis zum letzten Augenblick, vollkommen eigenmächtig, nach Lust und Laune, oder doch nach den bloßen Eingebungen eines inneren Dranges, sich zurecht zu machen, — Das nur sei wahre Freiheit, wahre Selbstbestimmung, wahre Autonomie, wie sie dem Menschen gezieme, wie die Natur sie ihm vorschreibe.

Allein, verehrte Anwesende, eine solche absolute Selbstbestimmung wird es nie geben, kann es nie geben. Der Mensch ist ein Produkt der Verhältnisse, unter denen er aufwächst, der Erziehung, die er erhält, der Umgebungen, in denen er sich bewegt. So wenig er nun dies Alles sich geben oder nach freier Wahl aussuchen kann, weil es eben schon vorhanden und wirksam ist, noch ehe er zum Selbstbewußtsein und zur Selbstbestimmung gelangt, so wenig ist eine solche absolute Selbst-

bestimmung überhaupt möglich. Jeder Selbstbestimmung geht eine Bestimmung durch Fremdes — durch Geburt, Erziehung, vorgefundene Bedingungen des Wirkens und der Existenz — voraus; das Ideal menschlicher Freiheit und die Aufgabe der gesellschaftlichen Ordnung besteht nur darin, dieses fremde Element möglichst so zu gestalten, daß die Entwickelung des Individuums aus demselben heraus leicht und rasch von statten gehe, daß die Selbstthätigkeit des Individuums an jenen natürlichen Vorbedingungen nicht Hemmnisse, sondern Hülfsmittel ihres Vorwärtsstrebens habe. Möge man daher dem Einzelnen die Mittel seines Fortkommens und seines Erwerbs, wenn Geburt und angeerbte Lebensstellung sie ihm nicht in ausreichendem Maße gewähren, von Seiten der Gesellschaft hülfreich an die Hand geben; möge man die Mängel der häuslichen Pflege und Erziehung, namentlich in den unteren Klassen, durch öffentliche Veranstaltungen ersetzen; möge man den Zufall, das Schicksal, die Naturnothwendigkeit, welche als fremde Mächte in's Leben der Einzelnen hereinragen, so viel als möglich zu korrigiren und der freien Selbstbestimmung des Menschen zu unterwerfen suchen — nur darf man darin nicht so weit gehen, daß man das Individuum von allen

natürlichen und geschichtlichen Voraussetzungen seines individuellen Lebens, seiner Persönlichkeit abzulösen sucht. Denn auf diesem Wege würde man nothwendigerweise entweder zu einer Einförmigkeit und Eintönigkeit aller menschlichen Zustände gelangen, welche schwerlich das Ziel der Zivilisazion sein kann, oder die Willkür, die Herrschaft der Einen über die Anderen, der überwiegende Einfluß einzelner Karaktere würde durch die allmächtige gesellschaftliche Erziehung und Verwaltung wieder künstliche Unterschiede der Bildung, der Neigungen, Richtungen und Leistungen hervorbringen, und was wäre dann gewonnen?

Die Sozialisten verkennen die menschliche Natur, wenn sie als ihr Wesen, als ihren Grundtrieb jene absolute Freiheit, jene absolute Bestimmungslosigkeit von allen äußern Verhältnissen, jene absolute Schrankenlosigkeit des Thuns, Wollens und Begehrens, jenen ewigen Wechsel der Genüsse und der Beschäftigungen ansehen. Nicht der ewige Wechsel, nicht das planlose Herumschweifen von einem Gegenstande zum andern ist es, was das Glück und die Befriedigung des Menschen ausmacht; im Gegentheil können wir täglich die Beobachtung machen, daß Menschen, welche solch einer unstäten Lebensweise verfallen sind, sich immer

früher oder später höchst unglücklich fühlen. Das wahre Glück und der wahre Reiz menschlichen Strebens besteht vielmehr in der Stetigkeit, womit Jemand sich in ein Verhältniß hineinarbeitet, sich darin befestigt und ausbreitet.

Eben so falsch ist die Ansicht der Sozialisten von der Ehe und der Familie. Zwar haben sie Recht gegen die Misere so vieler unsrer gewöhnlichen Ehen, wenn sie behaupten: Treue ohne Liebe sei eine Versündigung gegen die Natur, und besser sei es, eine Ehe werde getrennt, wenn ihre Lebensbedingung, die wahre gegenseitige Zuneigung, fehle. Allein Unrecht haben sie, wenn sie die Beständigkeit der Liebe überhaupt verwerfen und den Leichtsinn der bloßen Galanterie an deren Stelle setzen wollen. Ein tieferer Einblick in die menschliche Natur würde sie gelehrt haben, daß auch in diesem Verhältniß das Gefühl des sichern Glücks und das innige Sichhineinleben des Einen in das Andere eine dauerndere Befriedigung gewährt, als der flüchtige Reiz ewigen Wechsels und fantastischer Liebesromantik.

Doch genug der Andeutungen über ein Thema, welches zu erschöpfen mir doch hier unmöglich ist, denn, wollte ich in alle Einzelheiten des Sozialismus kritisirend eingehen, so möchte ich leicht noch

den Raum von vier weiteren Vorlesungen dazu nöthig haben. Daher gestatten Sie mir nur noch wenige allgemeine Anmerkungen über den relativen Werth der drei sozialistischen Hauptrichtungen, des eigentlichen Sozialismus, des Gleichheitskommunismus und des Freiheitskommunismus, wie solche mir von dem angegebenen Standpunkte aus erscheinen.

Am Wenigsten möchte wohl der Gleichheitskommunismus unsere Berücksichtigung verdienen, da er dem Prinzipe der selbstständigen Persönlichkeit am Schroffsten gegenübertritt und überdies allen Kulturfortschritt und alle Mannigfaltigkeit der Bildung durch seine zynisch-aszetischen Grundsätze ausschließt.

Der Freiheitskommunismus besticht zwar durch die ideale Erhabenheit seines Prinzips, welches gleichsam eine Appellazion an die Natur des Menschen in ihrer höchsten sittlichen Reinheit und Würde enthält. Allein eben die allzugroße Idealität läßt die praktische Ausführbarkeit dieses Systems mehr als zweifelhaft erscheinen.

Außerdem aber steht ihm noch ein andres Bedenken entgegen. Wie nämlich der Gleichheitskommunismus die Freiheit des Einzelnen durch die Diktatur der Gesellschaft und die absolute Gleichma-

cherei unterdrückt, so droht der Freiheitskommunismus die Ordnung und den Zusammenhang des Ganzen der Willkür, der poetischen Laune, den augenblicklichen Einfällen der Einzelnen preiszugeben oder, im besten Falle, eine bedenkliche Unklarheit und Unsicherheit in den Köpfen der Gesellschaftsglieder hinsichtlich ihrer Rechte und Pflichten zu erzeugen. Denn, sobald wir Produkzion und Konsumzion, Arbeit und Genuß des Einzelnen nicht mehr direkt gegen einander halten und abschätzen, sobald wir dem Einzelnen freistellen, zu arbeiten so viel er will, und zu verbrauchen so viel er will, so entgeht nicht allein der Gesellschaft jede Garantie gegen einen möglichen Misbrauch dieser ganz abnormen Freiheit, sondern die einzelnen Mitglieder selbst verlieren jeden Maßstab für Das, was sie von der Gesellschaft fordern und was sie ihr dagegen leisten sollen, und es kommt dann entweder auf eine ideale Selbstverleugnung hinaus (wovon doch diese Kommunisten Nichts wissen wollen), oder Jeder läßt seinen Neigungen und Launen den Zügel schießen, und dann wird die Gesellschaft bald bankerott sein. Es scheint allerdings sehr erhaben, eine Gesellschaft sich auszumalen, wo Jeder für das Ganze arbeitet, ohne dafür einen Lohn zu fordern, blos aus Liebe zum Allgemeinen oder aus

innerm Triebe, — wenn nur nicht der Nachsatz dabei stände, daß Jeder auch von der Gesellschaft soll fordern dürfen, was ihm beliebt. Um diesen Preis ist's freilich leicht, großmüthig und uneigennützig zu sein!

Nein! so lange der Mensch einmal arbeiten muß, um zu leben, um sich die Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Daseins zu verschaffen, so lange scheint es auch das Natürlichste, daß, nach dem alten Spruche, jeder Arbeiter seinen Lohn empfange. Daß dieser Lohn ein gerechter sei und daß andrerseits die Arbeit nicht zum bloßen Mittel engherziger egoistischer Zwecke, gemeiner Habsucht und filzigen Geizes erniedrigt werde, daß sie neben ihrem nächsten Zweck der Befriedigung individueller Bedürfnisse auch noch eine möglichst freie Richtung auf das Allgemeine, auf das Interesse der Gesellschaft und den Kulturfortschritt hin erhalte — dafür möge man durch organische Einrichtungen von Gesellschaftswegen sorgen! Aber eine solche gänzliche Trennung der Arbeit vom Genusse, wie sie die Freiheitskommunisten vorschlagen, ist unnatürlich und dient nur scheinbar dazu, die Arbeit zu veredeln, während sie ganz unzweifelhaft den Genuß völlig maßloser Willkür preisgiebt.

Weit mehr Beachtung scheinen mir, sowohl was

ihre psychologischen und nazional-ökonomischen Grundlagen, als was ihre praktische Ausführbarkeit betrifft, die gemäßigteren Systeme der vorzugsweise sogenannten Sozialisten zu verdienen, welche sowohl das Verhältniß zwischen Produkzion und Konsumzion, als auch zum größten Theile das Privateigenthum beibehalten und nur die nachtheiligen Folgen der Konkurrenz, der Abhängigkeit der Arbeit vom Kapital und der Zersplitterung der Kräfte durch organische Gesellschaftsformen, durch Anwendung des Prinzips der Assoziazion im Großen aufzuheben trachten. Insbesondre enthalten die Systeme von Fourier und Owen, desgleichen die Ideen Blancs und Bürets treffliche Winke, welche wohl von unsern Staatsmännern und Staatswirthschaftslehrern beachtet und mit vorurtheilsfreier Sorgfalt geprüft zu werden verdienten, um so mehr, als viele derselben von der Art sind, daß sie auch im Einzelnen und außer Zusammenhang mit den weitern Konsequenzen des Systems praktische Anwendung finden und, wie die Erfahrung schon theilweise gelehrt hat, großen Nutzen stiften können Ich erinnere Sie an die von Fourier vorgeschlagene, von Owen sogar praktisch und mit Erfolg versuchte Kombinazion des Ackerbaues und der Industrie und die Betreibung dieser und andrer Beschäf-

tigungen nach dem Prinzipe der Gemeinsamkeit der Arbeiten und der Gewinnste. Ich erinnere Sie an die äußerst praktischen Vorschläge Fouriers zur Erzielung von Ersparnissen bei der Produkzion wie bei der Konsumzion durch Anwendung desselben Mittels der Assoziazion. Zum Theil sind diese und und ähnliche Vorschläge schon in der heutigen Gesellschaft, hier und da auch bei uns, im Kleinen zur Ausführung gekommen, sie könnten aber — davon bin ich überzeugt — in noch viel weiterer Ausdehnung zur Ausführung kommen.

Je mehr wir so von Reformen zu Reformen vorwärts schreiten, desto eher werden wir die Gefahr eines plötzlichen und gewaltsamen Umsturzes von uns fern halten, werden entweder eine Radikalreform der gesellschaftlichen Verhältnisse unnöthig machen, oder sie auf dem angebahnten Wege allmälig herbeiführen, so daß dann der letzte Schritt ohne heftige Erschütterungen und Sprünge geschehen kann.

Schlußwort.

So, verehrte Anwesende, habe ich versucht, Ihnen die sozialistische Bewegung in allen ihren Hauptrichtungen und in allen ihren wesentlichen Momenten zu schildern und zugleich den Standpunkt anzugeben, aus dem dieselbe, meiner Ansicht nach, beurtheilt werden muß. Möge es mir gelungen sein, Ihnen diese wichtige Frage so klar zu machen, als nothwendig ist, um sie mit Unbefangenheit zu betrachten; mögen Sie aus diesen Vorträgen die Ueberzeugung mit hinwegnehmen, daß der Sozialismus weder eine bloße Chimäre, ein unreifes Fantasiespiel sei, gut genug, um darüber zu lachen und ihn zu persifliren, noch aber auch ein furchtbares Gespenst, welches mit Feuer und Schwert über unsre bestehenden Verhältnisse hereinzubrechen und Alles kopfüber umzustürzen drohe. Mögen Sie erkannt haben, welche tiefe Wahrheiten dem Sozialismus zu Grunde liegen, welche edle, erhabene Zwecke er verfolgt, damit Sie bei Betrachtung der einzelnen sozialistischen

Erscheinungen wohl zu unterscheiden wissen die Wahrheiten, die darin verborgen liegen, von den Irrthümern und Ausschweifungen, welche bisweilen gleichfalls darin versteckt sind.

Welches die Zukunft des Sozialismus, als eines abgeschlossenen Systemes, und seiner Bestrebungen nach einer Radikalreform der Gesellschaft sein werde — wer mag Dies entscheiden? Allein so Viel glaube ich sagen zu dürfen: die sozialistische Bewegung wird nicht spurlos vorübergehen; sie hat schon jetzt tiefe Spuren in unsere gesammten gesellschaftlichen Zustände eingedrückt und sie wird es vielleicht noch mehr thun. Sie hat den Fortschrittsideen und Reformbestrebungen Derer, welchen es überhaupt um einen Fortschritt in der Welt, um ein Besserwerden der Menschheit Ernst ist, neue Bahnen eröffnet, neue Ziele in der Ferne gezeigt; sie hat Manches in einem ganz andern Lichte erscheinen lassen, als man bisher es ansah. Für diese Anregung, für diesen Anstoß sind wir jedenfalls der sozialistischen Bewegung, ihren Urhebern und Leitern Dank schuldig.

Was unser Verhalten, dieser Bewegung gegenüber, anbetrifft, so habe ich das Nöthige darüber bereits in dem Früheren angedeutet. Wir dürfen nicht vorschnell uns von dieser Bewegung fortreißen

lassen, nicht vorschnell ihretwegen unsre bisher gewohnten Bestrebungen für den Fortschritt, namentlich auf politischem, gewerblichem und volkswirthschaftlichem Gebiete, als nutzlos und irrig aufgeben. Nein! das dort begonnene Werk der Reform, der Lösung und Befreiung muß jedenfalls konsequent fortgeführt und nach Möglichkeit vollendet werden; erst dann mögen wir an weitere Reformen, an eine neue Durcharbeitung desselben Stoffs vom sozialistischen Standpunkt aus gehen. Aber freilich müssen wir bei allen unsern Bestrebungen für politische und sonstige Kulturfortschritte immer schon das weitere Ziel einer sozialen Reform vor Augen haben und uns die Wege dazu offen erhalten. Was auch ein Theil der Sozialisten darüber sagen mag, nach meiner Ueberzeugung muß die politische Reform der sozialen vorhergehen, ihr die Wege bahnen; und es wäre das größte Unglück für uns, wenn die sozialistische Bewegung die politische überholte, wenn, bevor noch die Mittelklassen vollständig politisch emanzipirt, zur Theilnahme am Staatsleben zugelassen und herangebildet wären, die Bewegung schon in die untern Klassen eindränge und von dort aus die bestehende Ordnung aus ihren Angeln zu heben versuchte. Dann hätten wir das Schlimmste zu fürchten, den rohen Ausbruch noch

ungebildeter und unreifer Elemente, einen allgemeinen, gewaltsamen Umsturz aller Verhältnisse, bei dem gar nicht abzusehen wäre, wann und wie sich aus seinem Schlunde wieder eine friedliche Ordnung hervorarbeiten möchte. Wie man jetzt freilich bei uns in Deutschland fast überall bemüht ist, die politische Reformbewegung, selbst die gemäßigtste, bedachtsamste, gewaltsam zu unterdrücken und zurückzuschrauben, so kann es nicht anders kommen, als daß man, auf diesem Wege fortgehend, der sozialen Revoluzion uns überliefert, denn, indem man jede Bahn ruhiger Entfaltung der vorhandenen reformatorischen Triebe verstopft, macht man dieselben fast nothwendig zu Bundesgenossen Derer, welche keine solche ruhige Entwicklung, sondern einen jähen Ausbruch wollen. Je mehr man dagegen die politische Bildung und Reife des Volks fördert, je mehr man dasselbe an der Aufrechterhaltung der Ordnung und an der Pflege der allgemeinen Interessen betheiligt durch freie Theilnahme am Staatsleben, durch Selbstregierung, desto sichrer ist man vor einer solchen gewaltsamen Erupzion, desto leichter kann man die soziale Bewegung durch allmäliges Reformiren in ungefährliche und wohlthätige Bahnen lenken.

Vor Allem aber wäre zu wünschen, daß über

diese wie über alle Fragen des öffentlichen Lebens die freieste Debatte, der freieste Austausch der Ansichten gestattet würde. Leider geschieht davon bei uns gerade das Gegentheil. Oeffentliche Besprechungen sozialistischer Fragen in Vereinen und Versammlungen sind von Bundeswegen verboten; überhaupt ist die Assoziazionsfreiheit ungewöhnlich beschränkt; die Diskussion in der Presse ist ebensowenig frei; öffentliche Vorträge über sozialistische Stoffe, selbst wenn sie nur den Zweck der Belehrung und Aufklärung, keineswegs den der Agitazion für sozialistische Zwecke haben, sind nicht allerwärts gestattet*), und ich muß es unter solchen Umständen unsrer Regierung beinahe als ein Verdienst anrechnen, daß sie diese Vorlesungen ruhig hat stattfinden lassen.

So zwingt man fast gewaltsam diese Bewegung, indem man ihre öffentliche Ausbreitung hindert, sich ein geheimes Bett unter der Oberfläche zu graben und den Bau unsrer Verhältnisse im Verborgenen zu unterminiren.

Hier, wie im Politischen, wie überall, zeigt sich

*) In Berlin z. B., wo ich diese Vorträge ebenfalls halten wollte, wurde eine deshalb von einem Freunde in meinem Namen an kompetenter Stelle gemachte Anfrage wegen der nöthigen Erlaubniß abweisend beantwortet.

die Schwäche des herrschenden Systems, neuen Zeitrichtungen gegenüber. Man weiß und kann nichts Weitres, als verbieten, hemmen, unterdrücken; aber selbst zur rechten Zeit und auf die rechte Weise mit Reformiren voranzugehen und dadurch größeren Erschütterungen vorzubeugen, dazu fehlt es an Fähigkeit und an aufrichtigem guten Willen. Wo aber auch Einzelne oder Vereine dazu die Hand bieten wollen, da pflegt man, statt zu fördern, nur zu hemmen und mit argwöhnischem Blicke solche Bestrebungen zu überwachen, denn man fürchtet Alles, was den gewohnten Gang der Dinge unterbrechen und die untern Schichten des Volks zu irgend einer Selbsterkenntniß und Selbstthätigkeit erwecken könnte.

Schon hat indeß der unvermeidliche Zwang der Noth die Regierungen dahin gebracht, daß sie theilweise diese Furcht überwunden und ernstliche Anstalten gemacht haben, um die soziale Lage der untern Klassen zu verbessern und allgemeine soziale Uebelstände abzustellen. Dasselbe Gefühl hat sich auch der Klassen bemächtigt, welche sonst nur ungern an gesellschaftliche Reformen zu denken pflegen. Die Besitzenden, die Reichen, die Arbeitgeber selbst erkennen die Nothwendigkeit, von freien Stücken Etwas für die ärmern, von ihnen abhängigen

Mitbrüder zu thun, um nicht die Kluft zwischen ihnen und sich noch größer und am Ende unheilbar werden zu lassen. In den gesetzgebenden Körperschaften, in den Versammlungen und Vereinen der Arbeitgeber, der Fabrikanten und Kaufleute ist die Frage der sozialen Reform bereits seit mehrern Jahren zu einer Tagesfrage geworden, und die neuste furchtbare Noth hat sie noch mehr in den Vordergrund gerückt. Hoffen wir, daß man, auf diesem Wege besonnen und ohne Zaudern vorwärts gehend, eine friedliche und befriedigende Lösung derselben finden werde, wenn auch nicht heut und morgen, wenn auch überhaupt nicht auf einmal vollständig, so doch allmälig und dem Ziele immer näher kommend. Inzwischen möge aus den begünstigteren Klassen jeder Einzelne in seinen Kreisen die Schroffheiten der bestehenden Verhältnisse durch Handlungen der Liebe, des Wohlwollens, der ächten, praktischen Menschenliebe nach Kräften zu lindern suchen, möge sich seines Glücks gegen den Armen nicht überheben, möge die Kluft, die Beide trennt, nicht durch Härte, Stolz und rohen Eigennutz noch mehr erweitern, damit der Arme nicht genöthigt sei, statt eines allgemeinen Schicksals ihn persönlich für die Ursache seiner Leiden anzusehen. Glücklicherweise haben unsere ärmern, arbeitenden

Klassen bisher größtentheils so viel Bildung, Einsicht und sittliche Karakterstärke gezeigt, daß sie in der Ungleichheit der Glücksgüter und in ihrem eignen traurigen Loose nicht ein bloßes Werk des Eigennutzes, der List und Gewalt ihrer reichern Brüder, sondern die Folge des allgemeinen Ganges der Dinge erblickten, für die sie Jene speziell nicht verantwortlich machten; daß sie die Unmöglichkeit einer sofortigen Aenderung dieser Verhältnisse und die Unausführbarkeit der Ideen von allgemeiner Gleichmacherei und Vertheilung der Güter der Reichen unter die Armen selbst erkannten. Diese anerkennenswerthe Besonnenheit, Mäßigung und Einsicht fordert aber um so mehr dazu auf, daß die Reichern theils schon jetzt das Schicksal der Aermern nach Möglichkeit erleichtern und namentlich nicht durch Uebermuth das bittre Gefühl Jener von ihrer Abhängigkeit und Gedrücktheit noch mehr schärfen, theils aber auch mit vereinten Kräften und mit ernstem, gutem Willen dahin streben, durch eine veränderte Organisazion der Arbeits- und Verkehrs-, überhaupt der Gesellschaftsverhältnisse eine größere Gleichmäßigkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit in den gegenseitigen Beziehungen zwischen sich und den ärmern Klassen selbst herbeizuführen. Sollten die Herzen der Reichen den Mahnungen

der Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Zivilisazion verschlossen sein, so mögen sie wenigstens die warnenden Stimmen nicht überhören, die aus dem aufzuckenden Nothschrei und den verzweifelten Aufständen der Arbeiter von verschiedenen Seiten her, aus der Ferne und aus der Nähe, an ihr Ohr schlagen und ihnen zurufen: Discite justitiam moniti! Lernet Gerechtigkeit, Ihr Gewarnten!

Lassen Sie mich denn, verehrte Anwesende, von Ihnen mit der Hoffnung scheiden, durch diese Vorlesungen wenigstens die Ueberzeugung und das Gefühl von der ganzen Wichtigkeit der sozialen Frage und von der Nothwendigkeit einer ernsten, gewissenhaften Betheiligung an derselben in Ihren Herzen erweckt zu haben. Wäre auch nur Dies der einzige Erfolg meiner Vorlesungen, so würde ich meine Aufgabe schon nicht ganz verfehlt zu haben glauben. Das lebhafte Interesse, mit welchem Sie denselben gefolgt sind, läßt mich eine solche Hoffnung allerdings fassen. Ich danke Ihnen dafür in meinem Namen wie im Namen der Sache, welcher meine Bemühungen galten.

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

Druckfehler.

S. 3. Z. 4. von unten, fehlt vor: Klasse, das Wort: ärmere.

S. 178. Z. 4. von unten, lies statt: Einrichtung — Entwicklung.





